

Aus dem
Bibelbund



Regionaltreffen Siegerland und Nachbargebiete am 14. März in Neunkirchen-Salchendorf. 2

Neue Mitglieder im Ständigen Ausschuss des Bibelbundes stellen sich vor: Thomas Raab 2

Die Irrtumslosigkeit der Bibel. Zum 30-jährigen Jubiläum der ersten Chicago-Erklärung. Neuauflage der CE. 4

Biblische
Probleme



Die dreifache Verleugnung des Petrus und der zweimalige Hahnenschrei. Wie oft hat Petrus den Herrn verleugnet? Bei welchen Gelegenheiten? Wie viele Hahnenschreie gab es? Und wie ist das alles mit der Voraussage von Jesus in Einklang zu bringen? (Thomas Jettel) 5

Aktuelle
Seiten



Eine bibeltreue Hochschule wird Wirklichkeit. Zur staatlichen Hochschulgenehmigung der Freien Theologischen Hochschule Gießen. (Helge Stadelmann) 21

Ethische
Themen



Wilde Eheschließung statt Wilde Ehe? Anmerkungen zur ab 1. Januar 2009 möglichen gemeindlichen Trauung ohne rechtlich verbindliche Eheschließung. (Thomas Jeising) 37

Wunschkind – um jeden Preis? Eine ethische Bewertung der Präimplantationsdiagnostik. (Daniel Röthlisberger) 52

Frage &
Antwort



Die Frage nach der Erwählung. Spekulation Auswahlerückung. (Thomas Jeising) 59

Zeit-
strömungen



Evangelisation – quo vadis? (Johannes Pflaum) 67

Mystische Meditation. (Alexander Seibel) 70

»**Erobert der Islam die Welt?** Einblicke in Pläne und Strategien«. Im Gespräch: Prof. Dr. William Wagner. 71

Buch-
besprechung



Stadelmann, Helge; Schwarz, Berthold. Heilsgeschichte verstehen. Warum man heilsgeschichtlich denken sollte, wenn man die Bibel nicht missverstehen will. (KHV) 35

Lawrence, Paul. Der große Atlas zur Welt der Bibel: Länder – Völker – Kulturen (Stenschke) 74

Bremicker, Wolfgang. Ausgebrannt im Dienst: Interviews – Analysen – Prävention. (Riedel) 75

Bittner, Wolfgang J.; Pfeifer, Samuel. Auf der Suche nach Gesundheit. Chancen und Grenzen der Alternativmedizin. (Freudewald) 76

Cochlovius, Joachim. Gottes ausgestreckte Hände. Eine Auslegung der Zehn Gebote. (Bergmann) 78

»**GOTTES GEIST – Das ewige Wort (Teil 3).** Ein lutherisches Bekenntnis für das 21. Jahrhundert« (Wagner) 80

Herrmann, Eva. Das Überlebens-Prinzip. (KHV)



Bibelbund Siegerland und Nachbargebiete

Termin:	Samstag, den 14.03.2009 um 19:30 Uhr
Ort:	Vereinshaus der Ev. Gemeinschaft Salchendorf (Nähe Ev. Erlöserkirche) 57290 Neunkirchen-Salchendorf
Referent:	Alexander Seibel
Thema:	Herausforderungen für die Gemeinde Jesu
Anmeldung:	nicht erforderlich
Kontakt:	Bibelbund-Siegerland@web.de oder 0160/99457272 (S. Merk)
Hinweis:	Die Tagung findet ihren Abschluss am Sonntag, den 15.03.2009 mit einem Gottesdienst in der Stadtmission Siegen - Hammerhütte, Bethausweg, 57072 Siegen Gottesdienst: 10:00 Uhr, Predigt: Alexander Seibel

Neue Mitglieder im Ständigen Ausschuss des Bibelbundes

Des Menschen Herz denkt sich einen Weg aus; aber der HERR lenkt seine Schritte.
(Spr 16,9)

Dieser Vers begleitet mich schon, seit ich 1987 im Alter von 22 Jahren zum lebendigen Glauben kam. Immer wieder habe ich die Erfahrung gemacht, dass Gott trotz mancher eigenen Pläne und Gedanken seinen Willen für mein Leben zum Ziel gebracht hat.

Zum Glauben kam ich bei einer Zelt-evangelisation der Liebenzeller Mission. Zuvor war ich tief in Okkultismus und Spiritismus verstrickt. Ich meinte, dort Antworten auf die vielen Fragen des Lebens zu finden, die durch meinen Beruf als Krankenpfleger (vor allem im Umgang mit Ster-

benden) aufgerissen wurden. Die Sehnsucht nach Sinn war Anlass für meine Flucht ins Spirituelle. Weite Bereiche meines Lebens erschienen mir bis dahin sinnlos. Bei der Arbeit als Pfleger in einem Altenheim war ich oft überfordert. In diesem Zustand stieß ich in einer Buchhandlung eher zufällig auf eine Regalwand mit der Überschrift: »New Age – Esoterik«. Da ich mit den Begriffen nur wenig anfangen konnte, schaute ich mir die verschiedenen Bücher an. »Harmonie – Heilung durch Erkenntnis«, »Kontakte mit dem Jenseits«, »Das Geheimwissen der Schamanen«. Solche und ähnliche Titel machten mich neugierig auf den Inhalt. Es war ein prickelndes Gefühl, dass es möglich sein sollte, mit dem Jenseits Kontakt aufzunehmen.



Doch im Lauf der Zeit geriet ich immer tiefer in die Abhängigkeit von verschiedenen okkulten Praktiken. Einerseits boten sie mir eine gewisse Befriedigung meiner Sinnfragen und gaben ein Gefühl von Macht, weil ich meinte, Einblick in die unsichtbare Welt bekommen zu haben, andererseits forderten diese Praktiken immer mehr ihren Tribut. Durch Angstzustände, Schlaflosigkeit wurde ich bei der Arbeit immer unzuverlässiger. Auch körperlich baute ich ab.

Diese Not erkannte ein Vorgesetzter, der Christ war. Er lud mich zu dieser Evangelisation ein. Ich sagte zu – warum, weiß ich heute nicht mehr. Von einem Gott wollte ich bis dahin nichts wissen. Durch eine Predigt erkannte ich meine Verlorenheit in der Gottesferne – meine Gebundenheit an Praktiken, die Gott zu unserem Schutz verboten hat. In einem Gebet sagte ich mich los von Satan und allen seinen Werken, von allen Mächten der Finsternis. Seitdem wird mir die Liebe und Freiheit, die Gott mir in seinem Sohn entgegenbringt, immer wertvoller.

Von diesem Zeitpunkt an war auch der Wunsch bei mir da, in den vollzeitlichen Dienst für Gott zu gehen. Aber auch hier hat er meine Schritte immer wieder spürbar gelenkt. Ein Theologiestudium kam wegen der Sprachen nicht in Frage. Durch eine Arbeitskollegin kam ich in eine charismatische Gemeinde, die für die nächsten fünf Jahre mein geistliches Zuhause wurde. Während dieser Zeit lernte ich auch meine Frau kennen. Nun war für uns die Frage gekommen, ob ich nicht an einer charismatisch-pfingstlichen Bibelschule meine Ausbildung machen sollte. Aber hier fanden wir die Türen immer wieder verschlossen, so dass ich in diesen Jahren nie die Möglichkeit hatte, meinen Wunsch in die Tat umzusetzen.

1994 zerbrach unsere Gemeinde wegen des sogenannten Torontosegens. Anhand der Bibel prüften wir die auftretenden Phänomene und kamen zu dem Schluss, dass diese unmöglich dem Wirken des Heiligen Geistes entsprechen konnten, dem sie zugeschrieben wurden. Schwere Herzens trennten wir uns mit anderen Geschwistern von dieser Gemeinde. Einige Zeit später haben wir gemerkt, dass wir einen Gemeindeanschluss brauchten. Diesen fanden wir bei einer Liebenzeller Gemeinschaft. Hier konnten wir uns aber nur kurz einbringen, denn wir merkten, dass jetzt plötzlich alle Türen für eine theologische Ausbildung offen standen. Das theologische Seminar der Liebenzeller Mission war nun die Bibelschule der Wahl.

Seit 2001 arbeite ich als geschäftsführender Gemeinschaftspastor im Liebenzeller Gemeinschaftsverband Bezirk Mühlacker/Mühlhausen. Hier bin ich mit einem weiteren Kollegen und zwei Diakoninnen für die Arbeit in 16 Ortschaften zuständig. Schwerpunkt: Verkündigung und Seelsorge.

Das Anliegen des Bibelbundes ist mir seit meiner Seminarzeit zu einem Herzensanliegen geworden. Wir haben kein anderes Fundament für Glauben, Leben und Lehre als das unfehlbare Wort Gottes.

Zusammen mit Kurt Wiener (Waldachtal/Vesperweiler) habe ich aus dem Anliegen heraus, das Vertrauen in die Heilige Schrift zu stärken, die Bibelbund Regionalarbeit Württemberg begonnen. ■

Thomas Raab



Thomas Raab, Jg.
1965, verh.,
zwei Kinder,
Gemeinschaftspastor.

Anschrift:
Wilhelmstr. 36/1
75428 Illingen

1/2009 *Der Bibelbund hat sich entschlossen, die Chicago-Erklärung als Jubiläums-Ausgabe neu herauszugeben. Sie wur-*

de mit einem neuen Vorwort und einigen Anmerkungen zur besseren Verständlichkeit versehen und bekam ein freundlicheres Cover im Vierfarbdruck. – Es ist immer noch bemerkenswert, was Prof. Samuel Külling vor 29 Jahren schrieb, als die Erklärung erstmals in unserer Zeitschrift vorgestellt wurde.

Zu erhalten ist diese Ausgabe in unserer Geschäftsstelle, Postfach 470268 in 12311 Berlin, Tel. 030/440392 zum Preis von 1,40 €. Wer größere Mengen benötigt, wende sich bitte direkt an den Verlag, Ahornweg 3, 07926 Gefell, Tel 036649/79121.

d.Red.

1. Sogar unter den Evangelikalen (= die beim Evangelium bleiben wollen) bewegen sich christliche Lehre und christliches Leben immer mehr weg von der biblischen Norm und von den klassischen Lehren der kirchlichen Überlieferung.

2. Dieses tragische Weggehen hat eine direkte Beziehung zur Verneinung der historischen Lehre von der wörtlichen Irrtumslosigkeit der Bibel.

3. Weite Kreise evangelikaler Gelehrter, die ... einen (sogen.) neu-orthodoxen Zugang (gemeint: positiv in Bezug auf Christus, kritisch in Bezug auf die Bibel) zur Offenbarung angenommen haben, versuchen, nach ihrer eigenen Vorstellung, neu zu definieren, was evangelikal heißt ...

4. Die meisten Nichttheologen, christlichen Verantwortlichen und Pastoren scheinen theologisch nicht so ausgerüstet zu sein, dieses Abweichen von der ursprünglichen Bibelhaltung zu erkennen



oder die großen Konsequenzen zu sehen, die einer solchen Abweichung gewöhnlich folgen.

5. Wegen einer gegenwärtig unbiblischen Sicht von Liebe und einer niedrigen Einschätzung von Wahrheit neigen viele Evangelikale, die wegen dieser lehrmäßigen Abweichung alarmiert sind, dazu, optimistischer zu denken, dass das Problem irgendwie verschwinden werde.

... manche Evangelikale denken, dass »die Wahrheit sagen« zugleich heiße, man könne nicht »in Liebe sprechen«, wenn gewisse Aussprüche, Publikationen oder Personen davon betroffen sind.

6. Es besteht eine Notwendigkeit für eine anhaltende Anstrengung, das Anliegen der Irrtumslosigkeit [der Bibel] ... während der nächsten zehn Jahre eindrücklich zu machen (darzustellen).

(Samuel R. Külling, »Das Anliegen des ICBI, die Chicago Erklärung und wir«, Bibel und Gemeinde 79 Heft 1, 1979, S. 3-4.



Wie oft hat Petrus den Herrn verleugnet? Bei welchen Gelegenheiten? Wie viele Hahnenschreie gab es? Und wie ist der nur von Markus berichtete erste Hahnenschrei (14,68) mit der Voraussage von Jesus bei Matthäus (26,34), Lukas (22,34) und Johannes (13,38) in Einklang zu bringen?

Die dreifache Verleugnung des Petrus und der zweimalige Hahnenschrei

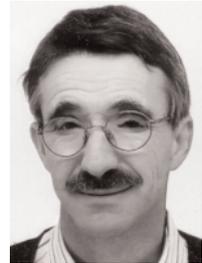
Man hat versucht, mehrere voneinander verschiedene Voraussagen des Herrn und mehr als drei Verleugnungen des Petrus anzunehmen¹, aber nicht ohne Probleme. Vieles spricht für die traditionelle Annahme von nur einer Voraussage und drei Verleugnungen. Der Herr Jesus sagte drei Verleugnungen voraus, und drei fanden statt. Jeder der vier Evangelisten berichtet von der einen Voraussage des Herrn, und jeder berichtet von drei Verleugnungen des Petrus.

Im Folgenden wird ein Versuch unternommen, die vier Evangelienberichte in Einklang zu bringen.

Zur Voraussage der dreifachen Verleugnung

Das Gespräch zwischen dem Herrn Jesus und Petrus von Joh 13,36ff fand anlässlich des Passamahles statt. Es handelte sich nicht um ein anderes Abendessen. Joh 13,1.2: »Vor dem Passafest, wissend, dass seine Stunde gekommen war, dass er wegginge aus dieser

Thomas Jettel



Thomas Jettel, Jg. 1959, verh. vier Kinder, ist Mitglied im Bibelbund Schweiz arbeitet nach dem Studium an der STH Basel als freier Verkündiger im deutschsprachigen und osteuropäischen Raum

Anschrift:
Thomas Jettel
Breitstr. 58

CH-8421-Dättlikon
jettel@bluewin.ch

1 Der Verfasser dieses Artikels nahm (in früheren Internetveröffentlichungen) an, dass die Evangelisten von verschiedenen Verleugnungen sprachen bzw. sie verschieden nummerierten, sodass die Gesamtzahl der Verleugnungen auf fünf bis sechs kam. Weitere Untersuchungen am Text führten zu einer Revision dieser Auffassung zugunsten der traditionellen Auffassung von drei bei allen Evangelisten identischen Verleugnungen.

Pickering, Wilbur N. (in dem unveröffentlichten Manuskript: »How often did Jesus say Peter would deny him?»; 2005) zählt sieben oder acht Verleugnungen.

Martin Heß (in einem unveröffentlichten Manuskript) kommt auf zehn Verleugnungen. Er unterscheidet drei verschiedenen Aussagetypen (*Ich kenne ihn nicht; Ich bin's nicht; Ich weiß nicht, was du sagst.*), wobei allein der Verleugnungstyp *Ich kenne ihn nicht* mit einem ganz bestimmten Hahn verknüpft wird, nämlich dem, der nicht kräht, bevor dieser Verleugnungstyp dreimal erfüllt sei. Die These ist ziemlich kompliziert und erscheint nicht haltbar; ob Petrus sagt, »Ich kenne ihn nicht« oder ob er sagt, »Ich bin's nicht« oder »Ich weiß nicht, was du sagst«, in allen Fällen handelt es sich um eine einzige Verleugnung, nicht um drei. Das »Verleugnen« von Mt 26,34 // Mk 14,30 // Joh 13,38 kann nicht ein anderes sein als das »Leugnen, dass du mich kennst« von Lk 22,34. Ein Vergleich von V. 34 mit V. 61 zeigt, dass es dasselbe ist. Alle vier Evangelisten verwenden für »verleugnen« und »leugnen« dasselbe Wort (*aparnomai*).



Welt ...« (V. 2) »Und als das Mahl gekommen war, ...« Die Voraussage der Verleugnung des Petrus geschah, nachdem Judas die Tischgesellschaft verlassen hatte, um Jesus den jüdischen Führern auszuliefern. (13,21-38). Joh 13,21 steht parallel zu Mt 26,21 und Mk 14,18. Joh 13-17 kann man nicht auf zwei verschiedene Abendessen aufteilen. Alle diese Reden fanden am selben Abend statt. Danach wurde Jesus gefangen genommen.

Alle vier Evangelisten berichten über die Voraussage der Verleugnung. Alle vier berichten über die Bereitschaft des Petrus, für Jesus zu sterben (Mt 26,35; Mk 14,31; Lk 22,33; Joh 13,37). Gemäß Lukas und Johannes befanden sich die Jünger noch nicht auf dem Weg zum Garten. Aus Joh 13,36ff; 14,31 und 18,1 geht hervor, dass beim Aufbruch noch einige Gespräche und das Gebet von Joh 17 stattfanden, darunter auch die Voraussage der dreifachen Verleugnung (Joh 13,38). Lk 22,31-34 findet vor dem Verlassen des Obersaals statt (Lk 22,39). Weder Matthäus noch Markus sagen explizit, dass das Gespräch von der Verleugnung erst auf dem Weg zum Garten stattgefunden habe. In Mt 26,30 bzw. Mk 14,26 heißt es zwar: »Und als sie eine Hymne gesungen hatten, gingen sie hin-

Matthäus, Markus und Johannes sind sich einig, dass Judas bei der Einsetzung des Herrenmahls sowie bei der Voraussage der Verleugnung des Petrus nicht mehr dabei war

aus Richtung Ölberg.«, aber die Worte von Mt 26,31-35 sind bei Mt zeitlich unbestimmt. Matthäus sagt: »Zu der Zeit« bzw. »Da« (gr.: *tote*; Mt 26,31). Er sagt nicht, dass das Gespräch von der Verleugnung erst nach dem Hinausgehen erfolgte. Mk und Mt müssen im Lichte von Lk und Joh betrachtet werden. Der Apostel Johannes, der den Bericht der Synoptiker ergänzt, lässt deutlich erkennen, dass die Voraussage der Verleugnung noch im Obersaal stattfand. Erst in Joh 18,1 begab man sich dann tatsächlich auf den Weg, auch wenn der Herr bereits in 14,31 dazu aufforderte.

Das Einkaufen »für das Fest« (Joh 1,29) kann man nicht gleichsetzen mit einer Vorbereitung für das Passamahl (und daher als Argument verwenden, dass Joh 13 sich nicht auf das Passamahl beziehe). Das »Fest« dauerte eine Woche lang, und es gab am Donnerstagabend noch vieles, das man für das »Fest« hätte einkaufen können. Die Annahme, die Ereignisse von Joh 13 hätten an einem anderen – früheren – Abend stattgefunden als die Ereignisse von Mt 26//Mk 14//Lk 22, ist von daher nicht haltbar.

Man hat versucht zu argumentieren, es hätte zwei Voraussagen gegeben, eine, ehe Judas den Raum verlassen hatte, und eine weitere, nachdem Judas hinausgegangen war. Aber Matthäus, Markus und Johannes sind sich einig, dass Judas bei der Einsetzung des Herrenmahls sowie bei der Voraussage der Verleugnung des Petrus nicht mehr dabei war.² Die von Lukas berichtete Voraussage (Lk 22,34) müssen

2 Matthäus und Markus zeigen deutlich auf, dass Jesus Christus den Verräter vor dem Herrenmahl bezeichnete. Johannes sagt, dass Judas sofort danach den Raum verließ (13,30). Lukas sagt nichts Näheres über die Bezeichnung des Verräters (Lk 22,21.22). Nachdem Judas den Bissen der Freundschaft, den Jesus Christus ihm darbot, genommen hatte, ging er hinaus. Es hielt ihn nichts mehr zurück, noch länger in der Gesellschaft zu verweilen.



wir also gleichsetzen mit der von Mk 26,34 und Mk 14,30.

Zur Reihenfolge der Verleugnungen

Matthäus und Markus stimmen im Großen und Ganzen überein

Die 1. Verleugnung fand vor der Torhüterin statt, im Hof, beim Feuer:

Mt 26,69.70: Aber Petrus saß draußen im Hof. Und es trat eine gewisse Magd zu ihm hin und sagte: »Auch du warst mit Jesus, dem Galiläer.« (70) Aber er leugnete vor allen und sagte: »Ich weiß nicht, was du sagst.«

Mk 14,66-68: Und während Petrus unten im Hof ist, kommt eine von den Mägden des Hohen Priesters (67) und sieht Petrus sich wärmen. Und sie blickt ihn an und sagt: »Auch du warst mit dem Nazarener Jesus.« (68) Er leugnete und sagte: »Ich weiß nicht, noch ist mir bekannt, was du sagst.« Und er ging hinaus, nach draußen, in den Vorhof. Und ein Hahn krächte.

Die 2. Verleugnung fand vor einer anderen Magd statt. Markus spricht davon, dass dieselbe Magd noch einmal sprach. Es ist nicht ausgeschlossen, dass beide Mägde beisammen waren.

Mt 26,71.72: Als er in den Torausgang hinausging, sah ihn eine andere, und sie sagt zu denen, die dort waren: »Auch dieser war mit Jesus, dem Nazarener.« (72) Und wieder leugnete er, mit einem Eid: »Ich weiß nicht von dem Menschen!«

Mk 14,69.70: Und als die Magd ihn wieder sah, fing sie an, den Dabeistehenden zu sagen: »Der ist einer von ihnen.« (70) Aber er leugnete wieder.

Die zweite Verleugnung fand demnach als Antwort auf die beiden Anschuldigungen der Mägde statt. Man muss nicht annehmen, dass Petrus auf jede der beiden Frauen einzeln antwortete. Es scheint so, dass beide sprachen, er aber nur einmal antwortete. Daher zählt diese Verleugnung als die zweite, nicht als die zweite *und* dritte.

Die 3. Verleugnung fand vor Dabeistehenden statt:

Mt 26,73-75: Nach kurzem traten die Umstehenden herbei und sagten zu Petrus: »Wahrlich, auch du bist einer von ihnen, denn auch dein Reden macht dich offenkundig.« (74) Da fing er an, sich zu verwünschen und zu schwören: »Ich weiß nicht von dem Menschen!« Und sogleich krächte ein Hahn. (75) Und Petrus erinnerte sich an das Wort, das er ihm gesagt hatte: »Ehe ein Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.« Und er ging nach draußen und weinte bitterlich.

Mk 14,70M-72: Und nach kurzem sagten wiederum die Dabeistehenden zu Petrus: »Wahrlich! Du bist einer von ihnen, denn du bist auch ein Galiläer, und dein Reden ist gleich.« (71) Aber er fing an, sich zu verfluchen und zu schwören: »Ich weiß *nicht* [von] diesem Menschen, von dem ihr redet!« (72) Und ein Hahn krächte zum zweiten Mal Und Petrus erinnerte sich an das Wort von Jesus, das er ihm gesagt hatte: »Ehe ein Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen«, und bedachte es: Und er weinte.

Lukas berichtet:

Die 1. Verleugnung fand statt vor einer Magd, im Hof, beim Feuer.

Lk 22,55-57: Nachdem sie in der Mitte des Hofes ein Feuer angezündet und sich



zusammengesetzt hatten, setzte sich Petrus mitten unter sie. (56) Aber eine gewisse Magd sah ihn im Licht sitzen und sah ihn unverwandt an und sagte: »Auch dieser war bei ihm.« (57) Aber er verleugnete ihn: »Frau«, sagte er, »ich kenne ihn nicht!«

Die 2. Verleugnung fand vor jemand anderem statt. Genaueres wird nicht gesagt.

Lk 22,58: Und nach kurzem sah ihn jemand, anderer und sagte: »Auch du bist [einer] von ihnen.« Aber Petrus sagte: »Mensch, ich bin's nicht!«

Zwischen der 2. und 3. Verleugnung verstrich etwa eine Stunde.

Die 3. Verleugnung fand vor jemand anderem statt.

Lk 22,59-62: Und nach Verlauf von etwa einer Stunde behauptete jemand, anderes fest und steif: »In Wahrheit,« sagte er, »auch dieser war bei ihm, denn er ist auch ein Galiläer.« (60) Aber Petrus sagte: »Mensch, ich weiß nicht, was du sagst!« Und auf der Stelle, während er noch redete, krächte der Hahn. (61) Und der Herr wandte sich um und blickte Petrus an. Und Petrus erinnerte sich an das Wort des Herrn, wie er ihm gesagt hatte: »Ehe [der] Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.« (62) Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.

Johannes berichtet:

Die 1. Verleugnung fand vor der Türhüterin statt. Wo, wird nicht gesagt.

Joh 18,15-18: Simon Petrus folgte Jesus, auch der andere Jünger. Jener Jünger war dem Hohen Priester bekannt und ging mit Jesus hinein in den Hof des Hohen Priesters. (16) Aber Petrus stand draußen

bei der Tür. Da ging der andere Jünger, der dem Hohen Priester bekannt war, hinaus und sagte der Türhüterin [etwas] und führte Petrus hinein. (17) Es sagt also die Magd, die Türhüterin, zu Petrus: »Bist du nicht auch einer von den Jüngern dieses Menschen?« Er sagt: »Ich bin's nicht.« (18) Es standen [da] die leibeigenen Knechte und die Gerichtsdienere, die ein Kohlenfeuer gemacht hatten, weil es kalt war, und wärmten sich. Petrus war bei ihnen, stand und wärmte sich.

Die 2. Verleugnung fand vor einigen Leuten statt, vor Gerichtsdienern und Mägden (V. 25: »sie«), scheinbar in der Nähe des Feuers.

Joh 18,25: Aber Simon Petrus stand und wärmte sich. Da sagten sie zu ihm: »Bist nicht auch du einer von seinen Jüngern?« Der leugnete und sagte: »Ich bin's nicht.«

Die 3. Verleugnung fand vor dem Verwandten von Malchus statt.

Joh 18,26.27: Es sagt einer von den leibeigenen Knechten des Hohen Priesters, der ein Verwandter dessen war, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte: »Sah ich dich nicht im Garten bei ihm?« (27) Darauf leugnete Petrus wieder. Und sogleich krächte [der] Hahn.

Ein Verflechtungsversuch

Die erste Verleugnung geschah im Hof, beim Feuer – anlässlich der Frage der Magd, der Türhüterin. Mt 26,69 = Mk 14,66 = Lk 22,56 = Joh 18,17. Was die erste Verleugnung betrifft, harmonisieren die vier Evangelisten. *Wann* die Magd, die von innen her die Türhüterin war, Petrus be-



schuldigte (Joh 18,17), wird bei Joh 18 nicht gesagt. Johannes sagt nicht, dass das Gespräch bereits beim Betreten der Torhalle stattfand. In 18,17A heißt es wörtlich: »Es sagt also die Magd«, *nicht*: »Da [i. S. v.: in diesem Moment] sagt die Magd«. Es scheint so zu sein, dass die Magd erst sprach, als Petrus bereits beim Feuer war, wie Markus und Lukas es berichteten (Mk 14,54.66.67; Lk 22,54-56).

Der Bericht von Johannes steht somit nicht im Widerspruch zu dem der Synoptiker (Mt/Mk/Lk).

Petrus verleugnete »vor ihnen allen« (Mt 26,69); es handelt sich nicht um ein Privatgespräch am Tor. Er saß bereits beim Feuer (Mt 26,58.69; Mk 14,54; Lk 22,55.56), und die Magd kam möglicherweise herbei. Bei Joh 18,18 heißt es zwar, dass Petrus *stand* – nicht *saß* –, aber der dort erwähnte Zeitpunkt ist bereits *nach* der ersten Verleugnung. D.h., Petrus wird nach der ersten Verleugnung aufgestanden sein, vielleicht aus innerer Unruhe oder aus Unbehagen.

Alle vier Evangelisten haben gemeinsam, dass Petrus im Hof war. Mt 26,69 sagt: »draußen im Hof« und meint damit den Hof im Freien im Gegensatz zu dem Raum »drinnen«, wo Jesus war. Mk sagt »unten im Hof« (14,66), was nahelegt, dass der Gerichtsraum etwas höher gelegen war, entweder in einem oberen Stockwerk oder seitlich ein paar Treppen höher. Das Feuer war mitten im Hof (Lk 22,55).

Die Torhüterin sah Petrus unverwandt an, sah sein Gesicht im Feuerschein, fragte ihn: »Bist nicht auch du einer von den Jüngern dieses Menschen?« und rief aus: »Auch du warst mit dem Nazarener Jesus, dem Galiläer!« und zu den anderen: »Auch dieser war mit ihm!« Petrus sagte: »Ich bin's nicht« (Joh 18,17) und fügte hinzu:

»Auch weiß ich nicht, was du sagst. Ich weiß nicht um ihn!« (Mt 26,70; Mk 14,68; Lk 22,57)

Die zweite Verleugnung. Markus berichtet, dass Petrus nach der ersten Verleugnung zur Torhalle hinausging (Mk 14,68M). Das *proaulion*, der Vorhof, ist wahrscheinlich dasselbe, was Matthäus in 26,71 der *pülöon*, den Torausgang / die Toreingangshalle, nennt. Petrus, ging also

Der Bericht von Johannes steht somit nicht im Widerspruch zu dem der Synoptiker

zum Torausgang bzw. Vorhof direkt vor dem Hof. (Der Hof des Hohen Priesters heißt bei allen vier Evangelisten *aulee*; vgl. Mt 26, 69 und die Parallelen.) Das Tor war wahrscheinlich verschlossen, weswegen es einen Torhüter gab, der nur denen Ein-

lass gewähren durfte, die Erlaubnis hatten (Joh 18,16). Vielleicht wollte Petrus irgendwohin gehen, wo es dunkler war. Oder er wollte ganz hinausgehen; aber das konnte er nicht unauffällig tun. Er hätte die Torhüterin drinnen bitten müssen, das Tor zu öffnen. Zu diesem Zeitpunkt geschah der erste Hahnenschrei (Mk 14,68E).

Danach sagte die Magd von vorhin, als sie Petrus sah, zu den Dabeistehenden: »Der ist einer von ihnen!« (Mk 14,69) Ebenso eine andere Magd (Mt 26,71): »Auch dieser war mit Jesus, dem Nazarener.« Jemand anderer beschuldigte Petrus ebenfalls – unmittelbar vor oder nach den beiden Mägden – und sagte: »Auch du bist einer von ihm.« (Lk 22,58). Es ist auch möglich, dass der Ausdruck »jemand anderer« sich auf eine der beiden Mägde bezieht. Vom Griechischen her ist es nicht ausgeschlossen.

Gemäß Joh 18,25 stand Petrus zum Zeitpunkt der zweiten Verleugnung in der Nähe des Feuers. Genaueres erfahren wir



Bibel und
Gemeinde
1/2009

nicht. Wie Mt 26,71 mit Joh 18,25 in Einklang zu bringen ist, stellt eine Schwierigkeit dar. Die Evangelisten berichten nicht alle Details. Andererseits ist es nicht unmöglich, die Berichte zu harmonisieren. Aber letzte Sicherheit, wie die Ereignisse im Detail abliefen, haben wir nicht.

Man könnte annehmen, dass zwischen dem Satz »Petrus stand und wärmte sich« (Joh 18,25) und »Sie sagten nun zu ihm« (*εἶπον οὖν αὐτοῦ*; Joh 18,25M) ein paar Momente vergingen und Petrus sich soeben aufgemacht habe, um sich von der

**Die Annahme
einer zweiten
Feuerstelle
erscheint nicht
befriedigend**

Feuerstelle in Richtung Torhalle zu entfernen; und dann könnten ihn die beiden Mägde beschuldigt haben, während er gerade vom Feuer wegging. Aber gemäß Mk 14,68 ging

er vor der zweiten Verleugnung in den Torausgang hinaus; er stand also nicht mehr am Feuer. Diese Möglichkeit ist daher ausgeschlossen.

Wie ist nun Mk 14,68 mit Joh 18,25 in Einklang zu bringen? – Es scheinen nur zwei Möglichkeiten zu bleiben:

Entweder war Petrus vor der zweiten Verleugnung wieder zur Feuerstelle zurückgekehrt. *Oder* es gab draußen in der Torhalle eine zweite Feuerstelle.³

Die Annahme einer zweiten Feuerstelle erscheint nicht recht befriedigend. Keiner der Evangelisten erwähnt eine zweite. Und Johannes, der das Wärmen des Petrus in 18,18 und 18,25 erwähnt, macht keinen Unterschied. Das Feuer von V. 18 war wohl kein anderes als das von V. 25.

Man kann die Vorgänge nicht mit letzter Sicherheit rekonstruieren; aber fest steht, dass Petrus *nach* der ersten Verleugnung in den Vorhof (die Torhalle / den Torausgang) hinausging und dann der (bzw. ein) Hahn zum ersten Mal krächte (Mk 14,68). Der Hahenschrei und der Aufenthalt des Petrus in der Torhalle fanden vor der zweiten Verleugnung statt. Das ist sicher. Die erste und die zweite Verleugnung folgten nicht unmittelbar aufeinander. Johannes berichtet von dem Verhör von Jesus vor Hannas (Joh 18,19-24) *nach* der ersten und *vor* der zweiten Verleugnung. In V. 25 erwähnt er wieder, dass Petrus am Feuer stand. Es ist nicht ausgeschlossen, dass nach der ersten Verleugnung eine gewisse Zeit verstrich. Das »nach kurzem« von Lk 22,58 war möglicherweise nicht ganz so kurz. Und es ist nicht ausgeschlossen, dass Petrus zwischen Joh 18,18 und 18,25 tatsächlich die Feuerstelle verlassen hatte und in den Vorhof (die Torhalle) hinausgegangen war, wie Mt und Mk berichten. Johannes schrieb zeitlich später als Mt, Mk und Lk. Mit hoher Wahrscheinlichkeit kennt er die Synoptikerberichte. Sein Bericht ist ein Ergänzungsbericht. Er muss nicht alles berichten.

Wo fand nun die zweite Verleugnung statt?

Gemäß Johannes stand Petrus beim Feuer, als er sprach (Joh 18,25).

Lukas macht an dieser Stelle keine Ortsangaben. Er berichtet lediglich: »Und nach kurzem sah ihn jemand anderer« (Lk 22,58).

Markus berichtet, dass der Hahn das erste Mal krächte, als Petrus im Vorhof war.

3 So Kermit Zarley in: »Das Leben Jesu. Die authentische Biographie mit Erklärungen«, Hänssler-Verlag, S. 355. Zarley selber tendiert zu der Annahme einer zweiten Feuerstelle.



Dann sagt er: »Und als die Magd ihn wieder sah, ...« (14,69). Wo sie ihn sah, berichtet Markus nicht. Man könnte annehmen, im Vorhof (= in der Torhalle). Jedenfalls war sie nicht alleine, denn sie redete zu »den Dabeistehenden«. In V. 70 (bei der dritten Verleugnung) ist nochmals von »Dabeistehenden« die Rede: »Und nach kurzem sagten wiederum die Dabeistehenden zu Petrus: ...«. Der bestimmte Artikel vor »Dabeistehenden« könnte andeuten, dass es sich um eine bereits bekannte Gruppe handelte, muss es aber nicht. Wenn es sich in Mk 14,70 um dieselbe Gruppe der »Dabeistehenden« handelt wie in V. 69 und Joh 18,25.26, dann könnten sie von der Torhalle zum Feuer gekommen sein. Groß waren die Entfernungen ohnehin nicht.

Sicher ist, dass die Magd ihn in der Torhalle (bzw. in der Nähe der Torhalle) sah und dort zu den in der Nähe Stehenden über Petrus sprach. (Weder Mt noch Mk sagen, die Magd hätte Petrus direkt angesprochen.) Möglicherweise begab sich Petrus in dem Moment schnell weg, näher hin zum Feuer.

Matthäus berichtet, dass die Magd ihn sah, »nachdem er in den Torausgang hinausgegangen war.«⁴ Das heißt nicht notwendigerweise, dass das Gespräch *in der Torhalle* stattfand. Weder bei Mt noch bei

Mk ist zu lesen, dass Petrus in der *Torhalle* verleugnete. Von der Formulierung bei Mt 26,71 her ist es nicht ausgeschlossen, dass Petrus sich woanders befand: irgendwo zwischen Torhalle und Feuer zum Beispiel. Wenn es so war, dass die Magd ihn sah, als er zur Torhalle hinausgegangen war und dort – in der Torhalle – zu den Dabeistehenden sagte: »Auch dieser war mit Jesus«, ist noch nicht bewiesen, dass Petrus dort stehen blieb und/oder dort gleich antwortete. Johannes berichtet, dass Petrus *beim Feuer* stand (Joh 18,25). Man kann den Schluss ziehen, dass er in der Nähe der Torhalle (zwischen Torhalle und Feuerstelle) gestanden war, als die Magd zu den Dabeistehenden sprach, und dann rasch zum Feuer zurückkehrte. Es ist gut möglich, dass die Magd relativ laut redete, während Petrus zurückwich. Daraufhin haben die beim Feuer Stehenden Petrus direkt angesprochen: »Bist nicht auch du einer von seinen Jüngern?« (Joh 18,25; Lk 22,58) Daraufhin leugnete Petrus mit einem Eid: »Mensch, ich bin's nicht!« (Lk 22,58) und: »Ich weiß nicht

Man kann den Schluss ziehen, dass er zwischen Torhalle und Feuerstelle stand, als die Magd zu den Dabeistehenden sprach

4 Das griechische Partizip Aorist drückt gewöhnlich ein *vorzeitiges* Zeitverhältnis zum übergeordneten Verb aus. (Hoffmann, E. G., v. Siebenthal H., Griechische Grammatik zum Neuen Testament, § 228; 231,d; 206f/i; Riehen 1990) *Exelthonta* (»hinausgegangen seiend«) sollte man daher in erster Linie, wenn es Sinn macht, *vorzeitig* aufzulösen versuchen, nicht gleichzeitig. Und an unserer Stelle macht es Sinn. Die Übersetzung »nachdem er hinausgegangen war« (bzw. »als er hinausgegangen war«) ist also naheliegender als die Übersetzung »als er hinausging«. Vorzeitig übersetzen denn auch Bengel, die unrev. Elberfelder 1871, 1905, 2003, die rev. Elberfelder, Menge, Herder, Henne-Rösch, Jantzen, Schumacher, Neue Welt Übersetzung; Zürcher 1860. Ebenso übersetzen sehr viele bekannte englische Übersetzungen: »when he had gone out« bzw. »when he was gone out«. Vgl. American Standard Version 1901, Bible in Basic English 1949/64, Bishop 1595, Darby 1890, King James Version 1611, New King James Version 1982, New American Standard Bible 1977, New American Standard Bible 1995, Webster 1833, Revised Webster 1995, Tyndale 1534.

Auf diese Weise wäre der johanneische scheinbare Widerspruch zu den Synoptikern aufgelöst.

Die dritte Verleugnung. Nun verstrich wieder etwas Zeit. Lukas berichtet: »Und nach Verlauf von etwa einer Stunde« (22,59). Mt und Mk haben »Nach kurzem« (Mt 26,73; Mk 14,70). Mt und Mk stehen nicht im Widerspruch zu Lk. Das griechische *brachū* (»kurz; wenig«) kann auch länger dauern (bzw. mehr sein; vgl. Heb 2,7.9; 13,22.). Und eine Stunde kann »kurz« sein.

Mt 26,73: »Nach kurzem traten die Umstehenden herbei.« Petrus, der wahrscheinlich inzwischen in der Torhalle gewesen und wieder zurückgekehrt war, stand beim Feuer.

Mk 14,70: »... sagten wiederum die Dabeistehenden«. (Wenn es sich um dieselbe Gruppe der »Dabeistehenden« von V. 69 handelt, könnten sie inzwischen näher zum Feuer gekommen sein.) Einer von denen, die am Feuer standen, war der Verwandte des Malchus (Joh 18,26). Wahrscheinlich ist er derselbe, den Lukas in 22,59 »jemand anderer« nennt. Er sagte: »Sah ich dich nicht im Garten bei ihm?« (Joh 18,26) und zu den Dabeistehenden: »Wahrlich, auch dieser war bei ihm, denn er ist auch ein Galiläer.« (Lk 22,59) Die Dabeistehenden stimmten mit ein; sie sagten zu Petrus: »Wahrlich, auch du bist einer von ihnen, ein Galiläer, denn auch dein Reden macht dich offenkundig.« (Vgl. Mt 26,73; Mk 14,70.)

Aber Petrus verleugnete unter Selbstverfluchungen und Verwünschungen: »Ich weiß *nicht* von diesem Menschen, von dem ihr redet!« So nach Matthäus und Markus. Johannes und Lukas, die mit Petrus nicht

zu Gericht gehen wollen, sondern ihn

schonend darstellen, erwähnen die Selbstverwünschungen und Eide des Petrus nicht.

Unmittelbar danach (*eutheoos*, Mt 26,74E), bzw. während er noch die letzten Worte sprach (Lk 22,60M), krächte der Hahn (Joh 18,27E).

Petrus erinnerte sich an das Wort des Herrn Jesus. In diesem Moment blickte der Herr Jesus, der möglicherweise in diesem Augenblick gerade hinausgeführt wurde, Petrus an (Lk 22,61). Der ging nach draußen (mittlerweile wird das Tor geöffnet worden sein, denn die Verhandlung war wahrscheinlich bereits zu Ende); und er weinte bitterlich. (Mt 26,75; Lk 22,62) Markus berichtet nur vom Weinen; Johannes, der sein Evangelium als Ergänzung versteht, berichtet weder vom Hinausgehen noch vom Weinen.

Zum Hahnenschrei

Matthäus berichtet:

26,34: Jesus sagte zu ihm: »Wahrlich! Ich sage dir: In dieser Nacht, ehe ein Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.«

26,74.75: Da fing er an, sich zu verwünschen und zu schwören: »Ich weiß nicht von dem Menschen!« Und sogleich krächte ein Hahn. Und Petrus erinnerte sich an das Wort, das er ihm gesagt hatte: »Ehe ein Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.« Und er ging nach draußen und weinte bitterlich.

Lukas berichtet:

22,34: Er sagte: »Ich sage dir, Petrus: [Der] Hahn wird heute keinesfalls krähen, ehe du dreimal verleugnen wirst, mich zu kennen.«





22,60.61: Aber Petrus sagte: »Mensch, ich weiß nicht, was du sagst!« Und auf der Stelle, während er noch redete, krächte der Hahn. Und der Herr wandte sich um und blickte Petrus an. Und Petrus erinnerte sich an das Wort des Herrn, wie er ihm gesagt hatte: »Ehe [der] Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.«

Johannes berichtet:

13,38: Jesus antwortete ihm: »Deine Seele willst du für mich hingeben? Wahrlich! Wahrlich! Ich sage dir: Es wird gewisslich nicht [der] Hahn krähen, bis dass du mich dreimal verleugnet hast.

18,27: Darauf leugnete Petrus wieder. Und sogleich krächte [der] Hahn.

Markus berichtet:

14,30: Und Jesus sagt ihm: »Wahrlich! Ich sage dir: Heute, in dieser Nacht, ehe ein Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.«

14,68.72: Er leugnete und sagte: »Ich weiß nicht, noch ist mir bekannt, was du sagst.« Und er ging hinaus, nach draußen, in den Vorhof. Und ein Hahn krächte ... (V. 72:) Und ein Hahn krächte zum zweiten Mal Und Petrus erinnerte sich an das Wort von Jesus, das er ihm gesagt hatte: »Ehe ein Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen«, und bedachte es: Und er weinte.

Das Problem

Wie konnte der Herr sagen, der Hahn werde *nicht* krähen, ehe Petrus den Herrn *dreimal* verleugnet habe, wenn der Hahn –

gemäß Mk 14,68 – bereits nach der *ersten* Verleugnung krächte?

Das Problem wird nicht gelöst durch Streichen der entsprechenden Worte:

Mk 14,30: Der Mehrheitstext und der *textus receptus* bezeugen eindeutig das Wort »zweimal«. Gemäß Nestle-Aland (Apparat zum gr. Neuen Testament) lassen C[2], Alef [Codex Sinaiticus], D, W und »wenige« das Wort »zweimal« aus. Diese »wenigen« sind nach Pickering nicht mehr als sieben von 1700 gr. Handschriften!⁵ Der traditionelle Text ist also bestens bezeugt. Auch Nestle-Aland-Vertreter geben zu, dass es hier Schwierigkeiten gibt; man kann sich nicht auf die so schwache Bezeugung der Auslassung berufen. Abgesehen davon wäre »zweimal« auch die *lectio difficilior*. Die Auslassung in den wenigen Handschriften zeigt vielmehr, dass so mancher Abschreiber seine Mühe mit dem Wort »zweimal« hatte.

Die Auslassung in den wenigen Handschriften zeigt, dass so mancher Abschreiber seine Mühe mit dem Wort „zweimal“ hatte.

Die Lösung ist also nicht auf diesem Wege zu finden.

Ähnlich verhält es sich mit Mk 14,68: Nur neun von ca. 1700 Handschriften lassen »und ein Hahn krächte« aus, und selbst bei den Auslassungen sind diese neun untereinander nicht konform. (Vgl. Pickering.)

Ebenso Mk 14,72: Nur fünf von den ca. 1700 lassen »zum zweiten Male« und nur sieben lassen »zweimal« in V. 72E aus.

5 Pickering, Wilbur N.: »How often did Jesus say, Peter would deny him?«; unveröffentlichtes Manuskript, vom Autor versandt.



Nur drei Zeugen sind in Mk 14,30.68 und 72 in ihren Auslassungen konsequent, nämlich der Codex Sinaiticus (Alef), die Kursivschrift Nr. 579 und der Altlateiner (it) »c«.

Pickering fasst zusammen:

»Wenn die Absicht der Auslassungen die war, Mk mit den anderen Evangelien zu harmonisieren, dann ist das nur bei Alef, 579, it[»c«] gelungen... Es gibt keinen Grund, diese Auslassungen ernst zu nehmen, es sei denn man wäre in der Lage aufzuzeigen, warum die Lesart von Alef und 579 (und von den Übersetzungen die des Altlateiners »c«) dem Gesamtzeugnis aller übrigen Handschriftenbefunde vorzuziehen ist.«

Da die Lösung nicht darin zu suchen ist, dass man Alef und 579 den über 1700 Zeugen vorzieht, muss man sich der Schwierigkeit stellen, die durch das Erwähnen des zweimaligen Hahnenschreis entsteht.

Ein Lösungsvorschlag

Ausleger wie Carson⁶ und Lenski⁷ machen darauf aufmerksam, dass in der Antike der »Hahnenschrei« ein Zeitmarker war. Man hatte keine Uhren und war daher auf solche Zeitmarker, die halfen, die Nachtzeit zu erkennen, angewiesen. Man teilte die Nacht in vier Nachtwachen auf: *Abend*, *Mitternacht*, *Hahnenschrei* (knapp vor Morgengrauen) und *Morgen* (Mk

13,35). Die vier Nachtwachen dauerten je etwa drei Stunden.

In Palästina gab es einen ersten Hahnenschrei üblicherweise etwa nach Mitternacht und den zweiten (wichtigeren und entscheidenden, s. Mk 13,35) kurz vor Beginn des Morgengrauens. Das war eine Hilfe, um die Nacht einzuteilen. Die Zeit vom Abend bis zur Mitternacht war Stille. Die Zeit von Mitternacht (erster Hahnenschrei) bis zum Beginn des Morgengrauens wurde beendet mit dem zweiten (eigentlichen und entscheidenden) Hahnenschrei. Von da an begann die vierte Nachtwache (etwa von 3 bis 6 Uhr morgens), die von den Römern »*secundum gallicunum*« (d.h.: »zweiter Hahnenschrei«) genannt wurde. (Vgl. Plinius; s. Lenski.)

Die Lösung des Problems liegt nun darin, dass man die Aussage von Jesus auf den eigentlichen und entscheidenden bekannten Hahnenschrei bezieht. Das war der zweite. D.h., Mt, Lk und Joh beziehen sich alle auf diesen (eigentlich zweiten) Hahnenschrei. Da aber Markus (auch in anderen Details) genauer berichtet, erwähnt er auch den ersten, unbedeutenderen Mitternachts-Hahnenschrei.

Mt, Lk und Joh berichten nicht so detailliert wie Mk, aber sinngemäß genau das, was Jesus sagte: Bis zum Morgengrauen (bis zum Hahnenschrei, nämlich den entscheidenden und bekannten) wird Petrus den Herrn dreimal verleugnet haben.

Die Lösung des Problems liegt darin, dass man die Aussage von Jesus auf den eigentlichen und entscheidenden bekannten Hahnenschrei bezieht

6 Carson, D. A., »*The Gospel according to John*«, Grand-Rapids, 1991, S 487

7 Lenski, R. C. H., »*The Interpretation of St. Mark's Gospel*«, Minneapolis, 1946 (printing 1964), S 632



Bruins schreibt zu Mk 14,30: [Ergänzungen in eckigen Klammern vom Verfasser]

In Vers 30 wird uns mitgeteilt: »Wahrlich, ich sage dir, dass du heute, in dieser Nacht, ehe der Hahn zweimal kräht, mich dreimal verleugnen wirst.« Die anderen Evangelien sagen einfach, »bevor der Hahn kräht«. Wir müssen verstehen, was Markus damit sagen will: »heute« weist auf einen ganzen 24-stündigen Tag hin, der bereits begonnen hatte; »in dieser Nacht« ist der Teil des Tages, wo die Dunkelheit vorherrscht; dadurch wird die Zeitspanne noch genauer abgegrenzt. »Ehe der Hahn zweimal kräht« deutet auf übliche Zeitangaben hin – erstens gegen Mitternacht [erster Hahnenschrei] und zweitens dann einige Stunden später [zweiter Hahnenschrei]. Dies sind die wohlbekanntesten Grenzen der dritten Nachtwache, allgemein auch »Hahnenschrei« genannt (Markus 13,35). Da der zweite Hahnenschrei normalerweise zum Anzeigen der Zeit benutzt wurde, wird dieser Teil der Nacht mit den Worten gekennzeichnet »bevor der Hahn kräht« (mit anderen Worten: »am Morgen«); dieser Ausdruck wird auch in den anderen Evangelien benutzt. Der Unterschied ist derselbe, wie wenn man sagt: »vor dem Glockenläuten« und »vor dem zweiten Glockenläuten«. Die eigentliche Bezugnahme in beiden Fällen richtet sich auf das endgültige und wichtige Signal, dem das erste nur vorangeht [d.h.: auf den zweiten und eigentlichen Hahnenschrei].

Bruins zu Mk 14,68:

In Vers 68 finden wir dann eine Unterbrechung: »und der Hahn krähte«. Nur

Markus erwähnt das. Es war der frühere oder »Mitternachtsschrei«, der den Beginn der dritten Nachtwache anzeigte, ebenso wie der »Morgenschrei« ihr Ende anzeigte. Die anderen Evangelien reden nur von dem letzteren, während Markus beide gesondert erwähnt.

... Bei seiner ersten Verleugnung krähte der Hahn zur Warnung zum ersten Mal (Markus 14,68). Petrus scheint das überhört zu haben. Trotzdem wollte er sich zurückziehen, da ihm unbehaglich zumute wurde. Aber die Magd von Markus 14,69 redet weiter über Petrus, und wie es scheint, gesellte sich nun »eine andere« (Matthäus 26,71) hinzu. Petrus verleugnet seinen Meister zum zweiten Mal und kann seine Ankläger vorübergehend mit einem Eid beschwichtigen (V. 72). Als er dann zum Feuer zurückkehrt und sich in eine heikle Lage manövriert, indem er die Unterhaltung mit den Feinden Christus fortsetzt, verrät ihn schließlich seine Sprache (V. 73).⁸

Schluss

Wie konnte der Herr sagen, der Hahn werde nicht krähen, ehe Petrus den Herrn dreimal verleugnet habe, wenn der Hahn – gemäß Mk 14,68 – bereits nach der *ersten* Verleugnung krähte?

In den Berichten von Matthäus, Lukas und Johannes wird der erste Hahnenschrei nicht als der eigentliche bekannte Morgen-Hahnenschrei gerechnet. Markus, der detailliert berichtet, zeigt, dass Jesus den eigentlichen Hahnenschrei, den zweiten, im Auge gehabt hatte. Vergleichen wir den Bericht des Matthäus mit dem des Markus:

8 Cor Bruins, »Er wohnte unter uns«, <http://www.soundwords.de/artikel.asp?id=1180>



Mk 14,30: Und Jesus sagt ihm: »Wahrlich! Ich sage dir: Heute, in dieser Nacht, ehe ein Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.«

Mt 26,34: Jesus sagte zu ihm: »Wahrlich! Ich sage dir: _____ In dieser Nacht, ehe ein Hahn _____ kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.«

Die Aussage von Jesus bei Matthäus ist dieselbe wie die bei Markus. Das dürfen wir voraussetzen, weil wir davon ausgehen, dass keiner der Evangelisten eine Falschaussage macht; jeder von ihnen hat unter Leitung des Heiligen Geistes geschrieben. Daher müssen beide Aussagen richtig sein. Die Diskrepanz der beiden Aussagen kann nur dann befriedigend gelöst werden, wenn bei Matthäus der »Hahnenschrei« als der übliche bekannte Zeitmarker, nämlich der Morgendämmerungs- Hahnenschrei aufgefasst wird. Wir müssen also die allgemeinere Aussage (bei Mt, Lk und Joh) im Lichte der detaillierteren bei Mk verstehen:

Lk 22,34: Er sagte: »Ich sage dir, Petrus: [Der] Hahn wird heute keinesfalls krähen (gemeint ist der bekannte Morgen-Hahnenschrei), ehe du dreimal verleugnen wirst, mich zu kennen.« ...

22,61: Und der Herr wandte sich um und blickte Petrus an. Und Petrus erinnerte sich an das Wort des Herrn, wie er ihm gesagt hatte: »Ehe [der] Hahn kräht (= der bekannte Morgen-Hahnenschrei), wirst du mich dreimal verleugnen.«

Joh 13:38: Jesus antwortete ihm: »Deine Seele willst du für mich hingeben? Wahrlich! Wahrlich! Ich sage dir: Es wird gewisslich nicht [der] Hahn krähen (= der

Morgen-Hahnenschrei), bis dass du mich dreimal verleugnet hast.«

Auf diese Weise löst sich der scheinbare Widerspruch zu Markus auf.

Zusammenfassung

Die Voraussage von Jesus fand statt, als die elf Jünger und der Herr sich aufmachten, um sich in den Garten Gethsemane zu begeben (Mt 26,31-35; Mk 14,27-31; Lk 22,31-34; Joh 13,36-38).

Die erste Verleugnung geschah im Hof, am Feuer, als die Magd, die Türhüterin, Petrus beschuldigte. Petrus leugnete beim Feuer vor allen Dabeistehenden (Mt 26,69.70; Mk 14,66-68; Lk 22,56.57; Joh 18,17).

Die zweite Verleugnung: Petrus hatte sich hinaus zur Torhalle begeben (Mt 26,71; Mk 14,68); ein Hahn hatte zum ersten Mal gekräht. Eine gewisse Zeit war verstrichen (Joh 18,19-24). Die Türhüterin (Mk 14,69) und eine weitere Magd (Mt 26,71) beschuldigten ihn in der Nähe der Torhalle – zwischen Torhalle und Feuerstelle – und sprachen zu den dort Dabeistehenden; Petrus wird sich in dem Augenblick möglicherweise rasch zur Feuerstelle zurückbegeben haben; ein weiterer Dabeistehender (Lk 22,58) beschuldigte ihn ebenfalls. Petrus, am Feuer stehend (Joh 18,25), leugnete nun mit einem Eid (Lk 22,58; Mt 26,72).

Die dritte Verleugnung geschah nach Verlauf von etwa einer Stunde (Lk 22,59; vgl. Mt 26,73; Mk 14,70), wahrscheinlich wieder am Feuer. Wortführer war ein Verwandter des Malchus, der Petrus fragte, ob er ihn nicht im Garten bei Jesus gesehen hatte (Joh 18,26), und dann zu den Dabeistehenden sagte: »Wahrlich, auch dieser

Wir gehen davon aus, dass keiner der Evangelisten eine Falschaussage macht



war bei ihm, denn er ist auch ein Galiläer.« (Lk 22,59) Ebenso beschuldigten ihn die Dabeistehenden (Mt 26,73; Mk 14,70). Aber Petrus leugnete unter Selbstverfluchungen und Verwünschungen. Unmittelbar danach (Mt 26,74;

Lk 22,60) krächte der (bzw. ein) Hahn (Joh 18,27). Der Herr Jesus blickte Petrus an (Lk 22,61). Petrus ging nach draußen und weinte bitterlich (Mt 26,75; Lk 22,62).

Die vier Verleugungsberichte

Matthäus	Markus	Lukas	Johannes	Anmerkung
Mt 26,34: »Wahrlich! Ich sage dir: In dieser Nacht, ehe ein Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.«	Mk 14,30: »Wahrlich! Ich sage dir: Heute, in dieser Nacht, ehe ein Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.«	Lk 22,34: »Ich sage dir, Petrus: [Der] Hahn wird heute keinesfalls krähen, ehe du dreimal verleugnen wirst, mich zu kennen.«	Joh 13,38: »Wahrlich! Wahrlich! Ich sage dir: Es wird gewisslich nicht [der] Hahn krähen, bis dass du mich dreimal verleugnet hast.«	<i>Ankündigung im Obersaal, nach dem Passamahl</i>
Mt 26,58: Petrus folgte ihm von ferne bis zum Hof des Hohen Priesters. Und er ging hinein	Mk 14,54A: Und Petrus folgte ihm von ferne bis hinein in den Hof des Hohen Priesters.	Lk 22,54M: Und sie führten ihn hinein in das Haus des Hohen Priesters. Aber Petrus folgte von ferne.	Joh 18,15A.16: Simon Petrus folgte Jesus, ... 16 Aber Petrus stand draußen bei der Tür. Da ging der andere Jünger, der dem Hohen Priester bekannt war, hinaus und sagte der Türhüterin etwas und führte Petrus hinein.	<i>Folgen in den Hof</i>
Mt 26,58E: und <u>setzte sich</u> zu den verantwortlichen Dienern, um das Ende zu sehen. Mt 26,69: Aber Petrus <u>saß</u> draußen im Hof.	Mk 14,54M: Und er <u>saß</u> mit den verantwortlichen Dienern <u>zusammen und wärmte sich</u> , zum Licht hin <gewandt>. Mk 14,66A: Und während Petrus unten im Hof ist,	Lk 22,55: Nachdem sie in der Mitte des Hofes <u>ein Feuer</u> angezündet und sich zusammengesetzt hatten, <u>setzte sich</u> Petrus mitten unter sie.		<i>Sitzen am Feuer im Hof</i>



Die vier Verleugungsberichte

Matthäus	Markus	Lukas	Johannes	Anmerkung
<p>Mt 26,69M: Und es trat eine gewisse Magd zu ihm hin und sagte:</p> <p>»Auch du warst mit Jesus, dem Galiläer.«</p>	<p>Mk 14,66M: Kommt eine von den Mägden des Hohen Priesters 67 und sieht Petrus sich wärmen. Und sie blickt ihn an und sagt: » Auch du warst mit dem Nazarener Jesus.«</p>	<p>Lk 22,56: Aber eine gewisse Magd sah ihn im Licht sitzen und sah ihn unverwandt an und sagte: »Auch dieser war bei ihm.«</p>	<p>Joh 18,17: Es sagt also die Magd, die Türhüterin, zu Petrus: »Bist du nicht auch einer von den Jüngern dieses Menschen?«</p>	<p><i>Türhüterin</i></p>
<p>Mt 26,70: Aber er leugnete vor allen und sagte: »Ich <u>weiß nicht</u>, was du sagst.«</p>	<p>Mk 14,68: Er leugnete und sagte: »Ich <u>weiß nicht</u>, noch ist mir bekannt, was du sagst.«</p>	<p>Lk 22,57: Aber er verleugnete ihn und sagte: »Frau, ich <u>kenne ihn nicht!</u>«</p>	<p>Joh 18,18: Er sagt: »Ich bin's nicht.« 18 Es <u>standen da</u> die leibeigenen Knechte und die Gerichtsdienere, die ein Kohlenfeuer gemacht hatten, weil es kalt war, und wärmten sich. Petrus war bei ihnen, <u>stand</u> und wärmte sich.</p>	<p>1. Verleugung <i>Knechte und die Gerichtsdienere</i></p>
	<p>Mk 14,68M: Und er ging hinaus in den Vorhof, und [der] Hahn krähte.</p>			<p><i>Im Vorhof. Hahnenschrei</i></p>
			<p>(Joh 18,19-24)</p>	<p><i>(Jesu Verhör vor Hannas)</i></p>
<p>Mt 26,71A: Als er in den Torausgang hinausgegangen war,</p>				



Die vier Verleugungsberichte

Matthäus	Markus	Lukas	Johannes	Anmerkung
Mt 26,71A: Als er in den Torausgang hinausgegangen war,				
Mt 26,71M: sah ihn eine andere, und sie sagt zu denen, die dort waren:	Mk 14,69: Und als die Magd ihn wieder sah, fing sie an, den <u>Dabeiste-</u> <u>henden</u> zu sagen:	Lk 22,58A: Und nach kurzem		<i>Die Türhüte- rin und die andere Magd</i>
		Lk 22,58M: sah ihn ein anderer [o.: jemand anderer]	Joh 18,25A: Aber Simon Petrus <u>stand und</u> <u>wärmte sich.</u>	<i>(Wieder am Feuer)</i>
Mt 26,71E: »Auch dieser war mit Jesus, dem Nazarener.«	Mk 14,69E: »Der ist einer von ihnen.«	Lk 22,58M: und sagte: »Auch du bist einer von ihnen.«	Joh 18,25M: Da sagten sie zu ihm: »Bist nicht auch du einer von seinen Jüngern?«	<i>Die Dabeis- tehenden</i>
Mt 26,72: Und wieder leug- nete er, mit einem Eid: » Ich weiß nicht von dem Menschen! «	Mk 14,70A: Aber er leugnete wieder.	Lk 22,58E: Aber Petrus sagte: »Mensch, ich bin's nicht!«	Joh 18,25E: Der leugnete und sagte: »Ich bin's nicht.«	2. Verleug- nung
Mt 26,73A: Nach kurzem	Mk 14,70M: Und nach kurzem	Lk 22,59A: Und nach Verlauf von etwa einer Stunde		
Mt 26,73M: traten die <u>Umste-</u> <u>henden</u> herbei und sagten zu Petrus: »Wahrlich, auch du bist einer von ihnen, denn auch <u>dein Reden</u> macht dich offenkundig.«	Mk 14,70M: sagten wiederum die <u>Dabeistehen-</u> <u>den</u> zu Petrus: »Wahrlich! Du bist einer von ihnen, denn du bist auch ein <u>Galiläer</u> , und <u>dein Reden</u> ist gleich.«	Lk 22,59M: behauptete <u>ein</u> <u>anderer</u> fest und steif: »In Wahr- heit«, sagte er, »auch dieser war bei ihm, denn er ist auch ein <u>Galiläer</u> .«	Joh 18,26: Es sagt <u>einer von</u> <u>den leibeigenen</u> <u>Knechten</u> des Hohen Priesters, der ein Verwand- ter dessen war, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte: »Sah ich dich nicht im Garten bei ihm?«	<i>Beschuldi- gung durch Männer: Verwandter des Mal- chus; Dabeiste- hende</i>



Die vier Verleugungsberichte

Matthäus	Markus	Lukas	Johannes	Anmerkung
Mt 26,74: Da fing er an, sich zu verwünschen und zu schwören: »Ich weiß nicht von dem Menschen!«	Mk 14,71: Aber er fing an, sich zu verfluchen und zu schwören: »Ich weiß nicht von diesem Menschen, von dem ihr redet!«	Lk 22,60: Aber Petrus sagte: »Mensch, ich weiß nicht, was du sagst!«	Joh 18,27M: Darauf leugnete Petrus wieder.	3. Verleugnung
Mt 26,74E: Und sogleich krächte ein Hahn.	Mk 14,72A: Und ein Hahn krächte zum zweiten Mal.	Lk 22,60M: Und auf der Stelle, während er noch redete, krächte der Hahn.	Joh 18,27E: Und sogleich krächte [der] Hahn.	Der Hahenschrei gegen Ende der dritten Nachtwache
Mt 26,75: Und Petrus erinnerte sich an das Wort Jesu, das er ihm gesagt hatte: »Ehe ein Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.«	Mk 14,72M: Und Petrus erinnerte sich an das Wort Jesu, das er ihm gesagt hatte: »Ehe ein Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.«	Lk 22,61: Und der Herr wandte sich um und blickte Petrus an. Und Petrus erinnerte sich an das Wort des Herrn, wie er ihm gesagt hatte: »Ehe [der] Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.«		Erinnerung an das Wort von Jesus
Mt 26,75E: Und er ging nach draußen und weinte bitterlich.	Mk 14,72E: und bedachte es: Und er weinte.	Lk 22,62: Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.		

Wer einen anderen plausiblen Lösungsvorschlag hat, darf ihn gern dem Autor senden.

Biblische Ratschläge zum Beten

Seid wachsam und betet, damit ihr nicht in Versuchung kommt! Der Geist ist willig, aber der Körper ist schwach.

Mt 26,41NeÜ

Eine bibeltreue Hochschule wird Wirklichkeit

Zur staatlichen Hochschulgenehmigung der Freien Theologischen Hochschule Gießen

Im April 1981 erschien in *idea* (Nr. 34-35/81, S. VI) ein kleiner Kommentar vom Verfasser dieses Beitrags mit dem Titel: »Der Aufbruch der Evangelikalen in der theologischen Ausbildung geht weiter«. Anlass war der Umzug der Freien Theologischen Akademie Seeheim in die Universitätsstadt Gießen. Er wurde als Symptom für den Aufbruch evangelikaler Theologie in Deutschland gedeutet. Der Artikel löste über viele Wochen hin eine große Zahl von – meist positiven – Zuschriften aus. Als Zwischenbilanz hatte der Kommentar festgestellt:

»Nichts hat die evangelikale Theologie so gefördert wie die »Entmythologisierung« der biblischen Schriften, ausgerufen durch den Theologen Rudolf Bultmann, mit allen ihren Begleiterscheinungen. Die bedenkliche Lage an den Fakultäten während der 60er Jahre scheuchte die »Stillen im Lande« aus ihrem Schweigen. Zunächst entstanden Bekenntnisgruppierungen, bald folgten theologische Arbeitskreise wie etwa der Theologische Konvent der Konferenz Bekennender Gemeinschaften. Den theologisch konservativen Protestanten, die sich nach anglo-amerikanischem Vorbild als »Evangelikale« bezeichnen, wurden die fatalen Folgen ihres Rückzugs aus der theologischen Ausbildungsarbeit bewusst. Und die nun einsetzende Gegenbewegung, die

noch jetzt anhält, brachte und bringt reiche Früchte.«

Dann wurde auf die Entstehung theologischer Studienhäuser, auf evangelikale theologische Verlagsprogramme, auf Förderprojekte für evangelikale Doktoranden sowie auf die bibeltreuen Akademien in Basel (FETA, inzwischen STH) und Gießen (FTA, inzwischen FTH) hingewiesen. Der Beitrag kommt zu dem Ergebnis:

»Angesichts der neuen Möglichkeiten bleibt zu hoffen, dass die Akademie schließlich auch eine staatliche Hochschulankennung erreicht. Rechtlich wäre das (nach Artikel 61 der hessischen Verfassung) möglich. Für evangelikale Theologiestudenten [...] hätte das ungeahnte Möglichkeiten zur Folge (die es im Ausland schon jetzt gibt).«

27 Jahre später wird diese Hoffnung Realität. Am 8. Oktober 2008 erteilt das Hessische Ministerium für Wissenschaft und

Helge Stadelmann



Prof. Dr. Helge Stadelmann, Jg. 1952, Rektor der Freien Theologischen Hochschule Gießen; Gastprofessor für Praktische Theologie an der Evang. Theol. Fakultät (ETF) Löwen/Belgien.

Anschrift:
Rathenastr. 5-7,
D-35394 Gießen,
www.fthgiessen.de,
Stadelmann@fthgiessen.de



Bibel und
Gemeinde
1/2009

Kunst der »Freien Theologischen Hochschule Gießen« die staatliche Genehmigung, wünscht der FTH »viel Erfolg bei ihrer Arbeit als Hochschule« und spricht die »Glückwünsche« der Landesregierung dazu aus, »dass erstmals bei einer hessischen Hochschule eine institutionelle Anerkennung durch den Wissenschaftsrat erfolgt ist«. An der FTH selbst wird die Nachricht mit großer Dankbarkeit gegenüber Gott aufgenommen. Mehr als 600 Christen feiern wenige Tage später einen Dankgottesdienst zur Eröffnung der Hochschule. Bei der Dankfeier erinnert der Rektor daran, dass ihn bereits im Mai 1986 der Gründer der Akademie in das Wissenschaftsministerium nach Wiesbaden mitnahm, um Weichenstellungen in Richtung Hochschule vorzunehmen. Mehr als 20 Jahre später ist nun die erste evangelikale Theologische Hochschule in Deutschland Wirklichkeit geworden.

Der geistliche Bedarf

Hätte man den bekennenden Christen der 1960er Jahre eine bibeltreue Hochschule samt qualifizierter Dozenten, einer voll ausgestatteten Bibliothek, internationalen Kontakten und staatlich anerkannten Abschlüssen angeboten, sie hätten Gott auf den Knien dafür gedankt. Zu deutlich stand ihnen vor Augen, was es bedeutet, wenn man Jahrzehnte lang das theologische Denken und Forschen, das Schreiben von Grundlagenbüchern und die Ausbildung des Theologennachwuchses alleine staatlichen Fakultäten überlässt und

meint, sich stattdessen auf Evangelisation und Gemeinschaftspflege beschränken zu können. Irgendwann erlebt man dann nämlich, dass gerade die begabten und nachdenklichen eigenen Leute einem Berg an Literatur gegenüberstehen, der mit wissenschaftlicher Begründung Argumente gegen die Glaubwürdigkeit der Bibel enthält – während man selbst darauf keine überzeugenden Antworten hat. Man erleidet es schmerzlich, dass immer wieder hoch motivierte junge Leute aus den eigenen Reihen an die Theologischen Fakultäten der staatlichen Universitäten gehen und dann Mangels Hilfe durch eine ebenbürtige evangelikale Theo-

Man erleidet es schmerzlich, dass hochmotivierte junge Leute aus den eigenen Reihen an die Theologischen Fakultäten der staatlichen Universitäten gehen und dann eine andere Richtung einschlagen

logie eine andere Richtung einschlagen. Man erlebt, wie die eigenen Kinder im Religionsunterricht mit theologischen Zweifeln konfrontiert werden – hat dem aber, wenn man selbst auf Theologie verzichtet, keine Argumente entgegen zu setzen. Man gründet und betreibt zwar Bibelschulen und eigene Seminare und meint, nicht nach staatlichen Hochschulstandards fragen zu müssen. Dann aber merkt man (schon seit den frühen 1980er Jahren!), dass selbst evangelikale Bibelschulabsolventen, wenn sie Missionare im Ausland werden wollen, für viele Länder nur dann ein Visum bekommen, wenn sie einen Hochschulabschluss (B.A. oder M.A.) vorweisen können und damit dem betreffenden Land als qualifiziert erscheinen.

Was tun? Weil man keine eigene anerkannte bibeltreue Hochschule hat, die solche Abschlüsse anbieten könnte, begibt man sich in eine rechtliche Grauzone. Man entwickelt auf europäischer Ebene ein ei-



genes evangelikales Akkreditierungssystem, das für einen Bibleschulabschluss eine B.A.-Qualifikation bescheinigt, was eigentlich ein Hochschulabschluss ist, versäumt es aber zu klären, ob dies legal ist. Oder man vermittelt ausländische M.A.-Abschlüsse oder gar Promotionen ohne die eigentlich nötige Hochschulvorbildung und ohne geprüft zu haben, ob die Titel in Deutschland tatsächlich geführt werden dürfen. Immer mehr bibeltreue Christen haben deshalb gemerkt, dass der Verzicht auf eine eigene Hochschule keine Dauerlösung sein kann.

Wozu ›Hochschule?‹

Trotzdem gibt es noch heute, 40 Jahre nach den Bekenntnisauseinandersetzungen der 1960er Jahre, manche Skeptiker, die fragen:

»Wozu braucht man eine bibeltreue Hochschule? Ist so etwas nicht völlig unnötig? Sollte man sich nicht einfach nur der Mission und Gemeindegemeinschaft widmen? Sind diejenigen, die eine Hochschule wollen, vielleicht nur auf eitle Titel aus, wollen ›von der Welt‹ Anerkennung erhalten und tun das alles vielleicht nur, um vom Staat schnöden Mammon zu erhalten!?!«

Für andere Kritiker steht zudem von vornherein fest, dass jede staatliche Anerkennung für eine Ausbildungsstätte geistlicher Ungehorsam ist – wozu dann ein Vers wie 2Kor 6,14 als Beleg bemüht wird (»Zieht nicht am fremden Joch mit Ungläubigen!«), unabhängig davon, ob er in der Tat zu diesem Thema spricht. Damit gilt als klar, dass ein Hochschulgenehmigungsverfahren nur Segensverlust nach sich ziehen kann – und deshalb werden diejenigen, die mit großem Einsatz über

Jahre hinweg eine bibeltreue Hochschule aufgebaut haben, egal, wie klar sie sich zur Bibeltreue bekennen, von diesen eigenen Leuten öffentlich des heute oder morgen eintretenden Abfalls verdächtigt und schlimmstenfalls rücksichtslos verleumdet. Eben diese Christen haben aber selbst meist staatlich anerkannte Berufsabschlüsse, lassen ihre Kinder die bestmöglichen Schul- und Studienabschlüsse machen, gründen für ihre Firmen GmbHs, lassen sich für ihre Gemeinden und christlichen Werke um der Steuerabzugsfähigkeit willen staatlich die Gemeinnützigkeit bestätigen und wissen auch sonst, dass in dieser Welt selbst für gläubige Menschen alles auch seine irdische Seite hat und nach Recht und Ordnung zugehen muss.

Wieder Andere, die die Sache genauer durchdenken, sagen:

»Gut, auch bibeltreue Christen sollen sich – zumindest in den nach-christlichen Ländern der westlichen Welt – mit den Argumenten der Glaubenskritiker auseinandersetzen, sollen einigen Top-Leuten die Möglichkeit zu erstklassiger Forschung, Lehre und Veröffentlichungstätigkeit bieten und sollen für den begabten Nachwuchs eine theologisch optimale Ausbildung zur Verfügung stellen.«

Aber dafür genüge es doch, wenn für diese Ziele freie Theologische Akademien zur Verfügung stehen – und zwar ohne Hochschulstatus und Anerkennung! Nur, warum weisen Akademien wie die FTA in Gießen oder die ETF in Leuven/Belgien die Qualität auf, die sie haben? Weil sie über Jahre und Jahrzehnte hin die Qualität aufgebaut haben und ständig verbessern, die man als Alternative zu europäischen Universitäten braucht. Weil ihre Dozenten entweder Jahre im Ausland an Hochschu-



Bibel und
Gemeinde
1/2009

len mit Promotionsmöglichkeit zugebracht haben oder aber an den europäischen Theologischen Fakultäten mit deren Bibelkritik ihren Glauben bewährt, Argumente entwickelt und dann promoviert haben, um auf dieser Ebene lehren zu können! Um entsprechend qualifizierte Dozenten im eigenen Land zu bekommen, braucht man also zumindest im Ausland anerkannte bibeltreue Hochschulen – oder aber muss darauf hoffen, dass genügend Nachwuchsleute ein herkömmliches historisch-kritisches Studium trotz dessen einseitiger Prägung unbeschadet überstehen.

Soll man nur darauf hoffen, dass genügend Nachwuchsleute ein herkömmliches historisch-kritisches Studium trotz einseitiger Prägung unbeschadet überstehen?

Könnte es angesichts dessen nicht auch im Ursprungsland der Reformation hilfreich sein, bibeltreue Hochschulen zu haben mit der Möglichkeit eigene, rechtlich einwandfreie Abschlüsse auf allen Ebenen zu verleihen? Könnten nicht auch bibeltreue Hochschulen mit eigener Forschung evangelikale Theologie weltweit nachhaltig unterstützen? Und könnte es sein, dass in unseren Ländern, in denen man ohne einen anerkannten Abschluss weder Autoschlosser, noch Friseur, noch Ingenieur werden kann, es gute Gründe gibt, dass ein junger Christ bei einer Entscheidung für den geistlichen Dienst nicht der einzige Mensch weit und breit ist, der zwar jahrelang studiert, aber dann keinen zählenden Abschluss erhält?! Müssten bekennende Christen ausgerechnet in unserer Gesellschaft den Eindruck erwecken, dass nur historisch-kritische Theologie »wissenschaftlich« sein kann – während in ande-

ren Ländern (Belgien, Kanada, Niederlande, Norwegen, Paraguay, Polen, Schweiz, U.S.A., u.v.a.) längst qualifizierte Hochschulalternativen, staatlich anerkannt und auf wissenschaftlicher Ebene, möglich sind?

Natürlich gibt es nicht nur an Hochschulen das Bemühen um einen schriftgemäßen Glauben. Natürlich gibt es auch andere christliche Einrichtungen, die sich für die denkerische Verantwortung biblischer Theologie einsetzen. Aber eine Theologische Hochschule ist ein Ort, an dem man dies besonders gründlich und auf allen Gebieten der Theologie tun kann. Die Pioniere bibeltreuer Studienangebote im deutschsprachigen Raum – ich nenne hier nur die Gründer der Freien Akademien in Basel und Gießen, Samuel Külling und Cleon Rogers – wussten, dass es genug war, Jahrzehnte lang historisch-kritischer Hochschultheologie tatenlos zugesehen zu haben, ohne Alternativen auf gleichem Niveau aufzubauen. Sie verlangten von ihren Studenten Abitur, von ihren Dozenten Promotion, von ihren Studiengängen Orientierung am internationalen Hochschulstandard – und haben (je entsprechend den schweizerischen und deutschen Möglichkeiten) den Stand einer bibeltreuen Hochschule angestrebt.

Wie verhalten sich Wissenschaft und Bekenntnis zueinander?

a. Die Ausgangssituation: Nun bekommt man in Deutschland den Hochschulstatus nicht so ohne weiteres auf Anfrage hin per Post zugestellt. Man muss nachweisen, dass man wissenschaftliche Mindeststandards erfüllt. Aber sollten bibeltreue Christen nicht in der Lage sein, wissenschaft-



lich zu arbeiten, auch in der Theologie? Können das immer nur die Anderen?

In einem Kulturbereich wie dem deutschsprachigen Raum muss man sich klarmachen, dass Theologie als Wissenschaft mehr als 200 Jahre lang fast ausschließlich als historisch-kritische Theologie betrieben wurde. Man kann sich denken, dass in der Folge ›Wissenschaftlichkeit in der Theologie‹ leicht mit historisch-kritischer Theologie gleichgesetzt wird. Wer in einer solchen Situation als bibeltreue Institution ein Hochschulgenehmigungsverfahren betreibt, muss sich auf einen jahrelangen Prozess von Grundsatzklärungen und Auseinandersetzungen einstellen. Wozu? Nicht, weil es so viel Freude macht, einer Dominanzkultur gegenüber eine Minderheitenmeinung zu vertreten. Auch nicht, weil man damit viel Anerkennung von konservativ-kritischen Mitchristen zugesprochen bekommt. Nein, weil es bekennende Christen gibt, die tief überzeugt sind, dass sich schriftgemäßer Glaube nicht verstecken muss und tatsächlichen wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht wird! Und weil es überdies dem christlichen Glauben gut tut, über den Rand des evangelikalen Biotops hinaus zu sehen, sich den Herausforderungen zu stellen, auf ehrliche Fragen ehrliche Antworten zu suchen und sich in fruchtbare Gespräche zu begeben. Das brauchen unsere Gesprächspartner, das brauchen aber auch wir selbst. Als die europäischen Universitäten im Mittelalter gegründet wurden, war Theologie immer die erste der Fakultäten – nicht weil Theologen klüger wären, sondern weil ihr Glaube mit der gesamten Wirklichkeit zu tun hat. Und so tut es auch einer evangelikalen Theologie gut, sich nicht zu verstecken, sondern gesprächsbereit zu sein und den Glauben im

Diskurs der Wissenschaften zu verantworten.

Die FTA Gießen hat sich vor Jahren auf diesen Weg begeben und hat erreicht, dass bibeltreuer Theologie nicht länger bestritten wird, eine wissenschaftliche Alternative zu sein. Dass dies vom höchsten deutschen Wissenschaftsgremium und der Staatsregierung eines Bundeslandes bestätigt wird, macht deutlich, dass wir in einem Land leben, in dem Religionsfreiheit besteht und innerhalb deren pluralistischer Gesellschaft auch Christen mit ihrem Engagement willkommen sind. Diese Vielfalt ist eben nicht nur eine Herausforderung, sondern auch ein Grund zur Dankbarkeit in einem Land, das Jahrhunderte lang von staatskirchlichen Monopolen bestimmt war.

Zwei Fragen stellen sich in diesem Zusammenhang: Was heißt eigentlich »wissenschaftlich«? Und was ist in diesem Akkreditierungsverfahren hinsichtlich des Verhältnisses von Bekenntnis und Wissenschaft erreicht worden? Sie sollen so kurz und einfach wie möglich beantwortet werden.

b. Was Wissenschaft ist: Das Bundesverfassungsgericht hat es in seinem sog. ›Hochschulurteil‹ von 1979 abgelehnt, eine bestimmte Auffassung von Wissenschaft als allein wissenschaftlich anzusehen. Vielmehr hat man Wissenschaft eher grundsätzlich als den ernsthaften und planmäßigen Versuch zur Ermittlung von Wahrheit auf den verschiedenen Wissenschaftsfeldern beschrieben. Ernsthaftigkeit setzt dabei voraus, dass – durchaus kritisch – an den Stand der wissenschaftlichen Forschung in den verschiedenen Disziplinen angeknüpft wird. Planmäßigkeit setzt methodisches Arbeiten voraus, dessen Sachgemäßheit und Logik auch



Bibel und
Gemeinde 1/2009

Außenstehenden dargelegt werden kann. Streben nach Wahrheitserkenntnis (statt bloßer Behauptung der Richtigkeit des eigenen Standpunkts) setzt voraus, dass man die eigenen Erkenntnisse in das Fachgespräch einzubringen bereit ist und so der fachlichen Überprüfung aussetzt. – Darüber hinaus gilt:

1. Jede Wissenschaft – und so auch die Theologie – geht von bestimmten Voraussetzungen (Prämissen, Axiomen) aus.
2. Die Grundvoraussetzung für Theologie als Wissenschaft ist, dass Gott da ist und sich offenbart hat.
3. Gegenstand der Theologie ist Gott in seiner Offenbarung. Wie jede andere Wissenschaft muss auch theologische Arbeit, um als sachgemäß gelten zu können, ihrem Gegenstand angemessen sein.
4. Ihre jeweiligen Methoden müssen gegenstandsgemäß und logisch sein.
5. Wissenschaft muss anhand der Quellen genau beobachten und die jeweiligen Evidenzen exakt wahrnehmen und wiedergeben.
6. Sie muss für ihre Ergebnisse folgerichtig argumentieren und diese für jeden von der Sache her dafür befähigten Menschen plausibel darstellen können.

Für evangelikale Theologie gehört es zu den Evidenzen der Erforschung ihres Gegenstands, dass die Bibel als Heilige Schrift beansprucht, von Gottes Offenbarung zu reden und Gottes Offenbarung zu sein. Sie steht mit dieser Erkenntnis nicht allein. Werner Thieme schreibt in seinem Grundlagenwerk *Deutsches Hochschulrecht* (2.Aufl. Köln 1986, S. 162f):

»Es ist gerade die Eigenart der Theologie, insb. der christlichen Theologie,

dass sie auf einem Glaubensfundament beruht. Wollte man ihr dieses Fundament entziehen, so könnte sie allenfalls christliche Religionslehre sein, d.h. sie hätte ihr Wesen verändert [...] Zweifellos hat es die christliche Theologie [...] zunächst mit der »Heiligen Schrift« zu tun, deren Charakter als göttliche Offenbarung Grundlage ihres Forschens und Lehrens ist. Diese Eigenschaft wird nicht oder doch nur sehr bedingt wissenschaftlich-kritischer Betrachtung unterworfen. Sie wird vorausgesetzt. Jenseits dieser Prämisse allerdings und auf ihrem Boden wird die »Heilige Schrift« ebenso und prinzipiell mit denselben Mitteln und mit demselben wissenschaftlichen Ethos der Wahrheitssuche zum Gegenstand der Arbeit gemacht.«

c. Wie Wissenschaft und Bekenntnis zueinander passen: In der Theologie – und eben auch in der Theologie als Wissenschaft – gehören ernsthaftes wissenschaftliches Arbeiten und Bekenntnis zusammen. Die FTA (und nun FTH) hat immer vertreten, dass ohne Bekenntnis Theologie nicht Theologie, sondern bloße Religionswissenschaft ist. Sie hat sich mit ihrem Festhalten an schriftgebundener Theologie sehr bewusst dem Klärungsprozess des Verhältnisses von Bekenntnis und wissenschaftlicher Arbeit gestellt. Dass im Hochschulgenehmigungsverfahren der FTA vom höchsten deutschen Wissenschaftsgremium, dem Wissenschaftsrat, anerkannt worden ist, dass in der Theologie Bekenntnisse nicht nur Gegenstand der Forschung sind, sondern sachgemäße wissenschaftliche Theologie immer im glaubenden Bekennen geschehen muss, ist von Bedeutung. In der *Stellungnahme des Wis-*



senschaftsrates zur Akkreditierung der FTA (S. 46) finden sich die folgenden gewichtigen Sätze, die auch für die Zukunft eine Grundsatzklärung bedeuten: In

»Forschung und Lehre [ist] bei theologischen Bildungseinrichtungen die Besonderheit der Theologie als ein glaubensgebundenes, konfessionell ausgerichtetes Fach zu berücksichtigen. Die akademische Theologie – anders als die Religionswissenschaft – ist dem Wahrheitsanspruch ihrer religiösen Glaubensaussagen verpflichtet. Im Unterschied zu den Lehrgegenständen anderer Disziplinen ist der konfessionell ausgerichtete Glaube für die Theologie nicht nur Gegenstand, sondern auch Voraussetzung, Fundament und Ziel ihrer Erkenntnisbemühungen.«

**Ausgangspunkt
der Theologie ist
Gott in seiner
Offenbarung –
und damit die
Heilige Schrift**

evangelikale Christen als Nachfahren oftmals verfolgter Glaubensminderheiten nicht. Da die Verfassung nicht von einem absoluten Freiheitsbegriff ausgeht, sondern von einem Verständnis von Freiheit, das untrennbar mit der Bindung an die Verfassung zusammengehört, entbindet auch an einer Theologischen Hochschule die Freiheit der Forschung und Lehre nicht von der Treue zur Heiligen Schrift. Wissenschaftsfreiheit und Bekenntnisbindung gehören komplementär und unverletzlich zusammen.

Ein Bekenntnis ist nie als der erste Ausgangspunkt der Theologie zu verstehen, dem sich von vornherein alles unterzuordnen hätte. Erster Ausgangspunkt ist

Wichtig ist zugleich, dass wissenschaftlicher Theologie nicht von außen vorge-schrieben werden kann, was in solch einem Bekenntnis stehen darf oder nicht. Das muss sich vielmehr vom Forschungsgegenstand der Theologie selbst her ergeben, also von der Offenbarung Gottes her. Solch ein Bekenntnis steht auch nicht in einem prinzipiellen Gegensatz zur grundgesetzlich geforderten Freiheit der Wissenschaft. Die vom Grundgesetz allen Bürgern garantierten und für alle geltenden Freiheitsrechte (Art. 4 und 5)¹ gelten auch für evangelikale Hochschulen. Keiner wünscht sich irgendeine Diktatur oder Unterdrückung der Wahrheit – gerade

vielmehr Gott in seiner Offenbarung – und damit die Heilige Schrift. Sie beansprucht, zugleich Offenbarung und Offenbarungszeugnis zu sein und ist von daher Norm für den Glauben. Sie ist – so hat man das in der Theologiegeschichte genannt – *norma normans*, d.h. die normierende Norm. Jedes Bekenntnis leitet sich von dieser Norm ab und muss ihr entsprechen. Bekenntnisse sind damit – so der theologiegeschichtliche Fachausdruck – *norma normata*, d.h. normierte Norm. Bekenntnisse haben immer den Anspruch, nicht nur persönliche Meinung zu sein. Sie wollen vielmehr bewusst christliches Bekenntnis sein, d.h. »den ein für allemal den Heiligen überlieferten Glauben« (Jud 3), wie er aus der Schrift zu erkennen ist, bezeugen. Von daher wird man auch immer mit erforschen, was christliches Be-

1 Vgl. GG Art. 4 (1): »Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich«; Art. 4 (2): »Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet«; Art. 5 (3): »Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei. Die Freiheit der Lehre entbindet nicht von der Treue zur Verfassung«.



Bibel und
Gemeinde
1/2009

kennen durch die Jahrhunderte hindurch aussagte (in dem Bewusstsein, dass der christliche Glaube und die christliche Gemeinde nicht erst mit mir selbst beginnen). Solches Bekennen wird immer wieder neu geschehen, je nach dem, was den Glauben jeweils herausfordert und was so in der konkreten Bekenntnissituation (*in statu confessionis*) als der apostolische Glaube zu bekräftigen ist. Das bedeutet nicht schon, das Glaubensbekenntnis inhaltlich zu verändern, auch wenn Bekenntnisse anhand besserer biblischer Erkenntnis grundsätzlich verbesserbar bleiben müssen! Es bedeutet aber, dass schriftgemäßes christliches Bekenntnis jeweils verständlich und klar auf eben die Herausforderungen zu antworten hat, die sich für die Verantwortung des Glaubens stellen.

Was für ein Bekenntnis hat die Freie Theologische Hochschule Gießen?

a. Hintergründe: Seit ihrer Gründung 1974 stand die FTA – bei allen Unvollkommenheiten des Anfangs – für gründliches wissenschaftliches Arbeiten anhand der Quellen der Theologie. Deshalb wurde auf das Erlernen der biblischen Sprachen Hebräisch und Griechisch sowie auf Exegese und Systematische Theologie großer Wert gelegt. Diese Arbeit geschah im glaubenden Bekennen. Seit

Jahren ist daher das Motto der FTA:

»bibeltreu – wissenschaftlich – praxisnah«.

Von 1974 bis 2004 hatte die FTA ein nur relativ knappes Bekenntnis von fünf Artikeln als Glaubensgrundlage.² Der erste Artikel, bei dem es um die Bibel ging, lautete: »Wir glauben, dass die ganze Heilige Schrift das inspirierte, unfehlbare Wort Gottes und verbindliche Autorität ist.« Die

**Schriftgemäßes
christliches
Bekenntnis muss
jeweils
verständlich und
klar auf die
Herausforderungen
antworten**

weiteren Artikel bekannten sich dann zur Dreieinigkeit Gottes (Art. 2); zu Jesus als dem ewigen, von der Jungfrau geborenen, sündlosen Sohn Gottes, der Wunder tat, zur Sühne am Kreuz für uns starb, leiblich auferstand, zur Rechten Gottes erhöht ist und personhaft wiederkommen wird (Art. 3); zu der Erlösung und Wiedergeburt des sündigen Menschen, der Innewohnung des Heiligen Geistes, der Heiligung und Totauf resurrection (Art. 4); und schließlich zur Einheit aller wiedergeborenen Christen als Glieder eines Leibes (Art. 5). Der oben im Wortlaut wiedergegebene Artikel zum Bibelverständnis wurde immer im Sinne der uneingeschränkten Wahrheit und Verbindlichkeit der ganzen Heiligen Schrift verstanden.

Dr. Rogers war 1978 auch Teilnehmer jenes Kongresses in Chicago, bei dem die »Chicago-Erklärung zur Biblischen Irrtumslosigkeit (CE)« verabschiedet wurde. Er gehörte zu ihren Erstunterzeichnern.

2 Dieses Bekenntnis war von der »Greater Europe Mission [GEM]« übernommen worden, einer nach dem Zweiten Weltkrieg von Dr. Robert Evans auf Anraten von Billy Graham gegründeten amerikanischen Missionsorganisation, die in Europa und angrenzenden Ländern theologische Ausbildungsstätten initiierte (wie Bibelschule Bergstraße / Seeheim; European Bible Institut / Paris; Instituto Biblico / Rom; Tyndale Seminary / Amsterdam) und der auch der Gründer der FTA, Dr. Rogers, angehörte.



Um diese Kontinuität zu wahren hat dann die neue Leitung und das Kollegium der FTA 1989 einige Sätze zur ›Schrifthaltung‹ der Akademie als nähere Erläuterung zu dieser Glaubensbasis formuliert und gesagt, dass das Bekenntnis zur Inspiration, Unfehlbarkeit und Autorität der ganzen Heiligen Schrift in Übereinstimmung mit der CE von 1978 zu verstehen sei. Im Jahr 2004, als das Hochschulgenehmigungsverfahren bereits seit zwei Jahren lief, hat die FTA dann eine ausführlichere Glaubensbasis verabschiedet, die aus vier Teilen bestand, um sich so betont wie möglich zu positionieren. Auf der Grundlage, dass alle Arbeit an der Akademie im Glauben an Gott in seiner Offenbarung geschieht, bekannte man sich nun

1. zum Apostolischen Glaubensbekenntnis als Ausdruck des gemeinsamen trinitarischen Glaubens der Christen;
2. zur Glaubensbasis der Evangelischen Allianz als Ausdruck der Verbundenheit mit der weltweiten evangelikalen Christenheit;
3. zu zwei Artikeln (Art. 5a und 6a) der Lausanner Verpflichtung von 1974 als Ausdruck der Missionsbetonung der FTA; und
4. zur ›Zusammenfassenden Erklärung‹ der CE von 1978 als Ausdruck des Glaubens an die Inspiration, Wahrheit, Irrtumslosigkeit und Einheit der Heiligen Schrift.

b. Diskussion im Hochschulverfahren:

Im Hochschulgenehmigungsverfahren ging es immer wieder um das Verhältnis von Bekenntnis und Wissenschaftlichkeit. Dabei wurde deutlich:

1. Schriftgemäßer christlicher Glaube muss in einer gegebenen Bekenntnissituation so verantwortet werden, dass er a. un-

verzerrt den »ein für allemal den Heiligen überlieferten Glauben« (Jud 3) bekennt; und b. nicht missverstanden wird.

2. Dieser Glaube ist immer wieder in unterschiedlichen Situationen aufs Neue formuliert und akzentuiert worden. Auch die CE hat ihn vor 30 Jahren in den damaligen innerevangelikalen Kontroversen formuliert und auf diese hin ihre Abgrenzungen vorgenommen. Sie hat mit dem Glauben der christlichen Kirche die göttliche Inspiration, irrtumslose Wahrheit, Einheit und Autorität der Heiligen Schrift bezeugt.

3. Was die gegebene Bekenntnissituation erforderte, war darüber hinaus ein positives Dokument, das die komplementären biblischen Selbstaussagen zu Gotteswort und Menschenwort festhält und bekennt und dabei deutlich macht, wie der klassisch-christliche Glaube an die Inspiration und nicht irrende Wahrheit der biblischen Offenbarung sehr wohl mit ernsthafter wissenschaftlicher Arbeit zusammenpasst.

4. Auch sprach einiges dafür, in der gegebenen öffentlichen Situation am Ende der Bush-Ära als europäische Evangelikale nicht einfach auf ein (zu Recht oder Unrecht) mit den U.S.A. identifiziertes Bekenntnis zu verweisen, sondern in Übereinstimmung mit dessen biblischen Grundlagen ein eigenes Bekenntnis zu wagen.

5. Grundsätzlich klar war dabei, dass es für eine schriftgemäße und damit sachgemäße Theologie nie der Weg sein, sich im Bekenntnis inhaltlich irgendeiner Mehrheitsmeinung anzupassen und dafür schriftgemäße Glaubensinhalte preiszugeben.

Und so entschlossen sich Dozentenkollegium und Träger der FTA im Sommer 2007 – ohne dazu von irgendjemandem



Bibel und
Gemeinde
1/2009

aufgefordert worden zu sein – die Chance und den Gewinn eines eigenen Bekenntnisses wahrzunehmen und ein solches zu formulieren. Man wollte mit solch einem ausführlichen Schriftbekenntnis bekräftigen, wie die Heilige Schrift aufgrund ihres Selbstzeugnisses als wahres Gotteswort und zugleich als in menschlicher Sprache und geschichtlichen Situationen gegebenes und somit genau erforschbares Wort zu verstehen ist. Dieses sorgfältig selbst formulierte Schriftbekenntnis trat nun im 4. Teil der FTA-Glaubensbasis an die Stelle der ›Zusammenfassenden Erklärung‹ der CE.

Wohl keiner, der damals vor 30 Jahren in Chicago diese gute und hilfreiche Erklärung formuliert hatte, war der Meinung, dass man den Glauben an die Inspiration, die irrumslose Wahrheit und Autorität der Bibel nur mit den Worten der CE bekennen könne. Sonst wäre dieser Glaube ja erstmals 1978 in Chicago formuliert worden! Unter vielen bekennenden Christen dürfte aber Konsens darüber bestehen, dass dieser Glaube schon in der Alten Kirche, der Reformation, von den Vätern des Pietismus und der Freikirchen sowie in zahlreichen anderen zeitgenössischen Bekenntnissen formuliert worden ist.³ Und deswegen hatte weder der Gründer der FTA die CE als offizielles Bekenntnis eingeführt, obwohl er und sein Dozentenkollegium es teilten; noch hatte der Gründer der FETA/STH Basel an seiner Hochschule die von ihm mit entwickelte CE als Bekenntnisbasis festgeschrieben, sondern blieb bei dem Jahre zuvor von ihm formulierten Bekenntnis zur »ganzen Inspira-

tion, ganzen Wahrheit und ganzen Einheit« der Heiligen Schrift.

Im Hochschulgenehmigungsverfahren der FTA wurde die neue Bekenntnisformulierung nun in ihrer Verantwortung christlichen Glaubens verstanden und in ihrem Bemühen gewürdigt, zugleich sorgfältig das Selbstverständnis der Heiligen Schrift als Gottes Wort zu bekennen und deutlich zu machen, wie diese Schrift als kreatürliches Wort für die genaue Erforschung ihrer Aussagen und damit für ernsthafte wissenschaftliche Wahrheitssuche offen ist. Dieses neu formulierte Bekenntnis wurde im Spätsommer 2007 dem gesamten Rundbriefempfängerkreis der FTA zugesandt und anschließend ein Jahr lang bei jeder Gelegenheit öffentlich verbreitet. Es hat dazu bis zum Sommer 2008 keine einzige kritische Rückfrage gegeben. Vielmehr haben einige Gemeinden und christlichen Werke gefragt, ob sie dieses klare Bekenntnis übernehmen könnten.

c. Der Bekenntnisinhalt: Das Schriftbekenntnis der FTH weist folgende klare Bekenntnisaussagen auf, die hier in elf Punkte gegliedert entfaltet werden sollen:

Zunächst geht es um das Selbstzeugnis der Bibel als Gottes Wort:

1. Es nimmt seinen Ausgangspunkt bei Gott und der göttlichen Inspiration: »Gott, der selbst die Wahrheit ist und die Wahrheit spricht [4Mo 23,19; 2Sam 7,28; Ps 119,160; Joh 3,33; 17,17; Röm 3,4; Hebr 6,18], hat sich seinen Propheten und Aposteln in einzigartiger Weise offenbart [4Mo 12,6-8; Jes 22,14; Gal 1,11f; 1Kor

3 Vgl. dazu H. Stadelmann, »Auf festem Fundament: Warum das Bekenntnis zur Biblischen Irrtumslosigkeit nicht von schlechten Eltern ist«, in: ders. (Hrg.), Liebe zum Wort: Das Bekenntnis zur Biblischen Irrtumslosigkeit als Ausdruck eines bibeltreuen Schriftverständnisses. Zum Gespräch mit Heinzpeter Hempelmann, Nürnberg: VTR, 2002, S. 7-33.



2,10; Eph 3,3-5; 1Pet 1,10-12]«. Sie haben »von seinem Geist getrieben geredet« [Mt 22,43; Apg 6,10; 1Kor 2,13; 1Pet 1,11] und durch sie hat »sein Geist geredet« [2Sam 23,2; Mt 10,20; Apg 4,24f; 28,25].

2. »Die Schriften, in denen dieses prophetische und apostolische Gotteswort aufgezeichnet wurde, gelten mit Recht als heilige Schriften [Röm 1,2; 2Tim 3,15], die von Gott inspiriert sind [2Tim 3,16; 2Pet 1,19f]«. Durch sie redet Gottes Geist [Hebr 10,15-17] und sie verdienen Glauben [Joh 2,22; Apg 24,14; Röm 16,25ff; Offb 1,3]. »Diese Schriften bilden den Kanon des Alten und Neuen Testaments«.

3. Deutlich wird dann die Wahrheit und das Wesen dieses göttlichen Wortes bezeugt. Ohne Einschränkung wird bekannt: »Da also das, was die inspirierten Verfasser aussagen, zugleich vom Heiligen Geist ausgesagt ist, ist von den Büchern der Heiligen Schrift in ihrer ursprünglichen sprachlichen Gestalt [d.h. in den Urschriften, so auch die Chicagoerklärung Art. X; (HSt)]⁴ zu bekennen, dass sie [und nun kommt eine wichtige dreigliedrige Kennzeichnung dieser biblischen Schriften, die ich mit a., b. und c. gliedere (HSt)] a. zuverlässig und ohne Irrtum das wahre Wort Gottes, b. das verlässliche Zeugnis seiner Offenbarung und c. das zu unserer Erlösung gegebene Heilswort sind [Joh 20,30f; Röm 15,4; 1Kor 10,11; 2Tim

3,15-4,4; Offb 22,18f]«. Insgesamt bekennt sich die FTH so mit den Punkten 1. bis 3. unter klarem Bezug auf das biblische Selbstzeugnis zur göttlichen Inspiration, Vertrauenswürdigkeit, Zuverlässigkeit, Irrtumslosigkeit und Heilswirkung der Heiligen Schrift als Offenbarung sowie als verlässliches Offenbarungszeugnis des Gottes, der die Wahrheit ist und spricht.

4. Die Folgerung ist: »In der göttlichen Herkunft der Heiligen Schrift gründet ihre Autorität als Norm für den Glauben und die Theologie der Kirche wie des Einzelnen [Mt 22,29; Joh 10,35; 1Kor 4,6; 2Pet 1,19]«.

Die Bücher der Heiligen Schrift in ihrer ursprünglichen sprachlichen Gestalt sind zuverlässig und ohne Irrtum das wahre Wort Gottes

Im zweiten Teil entfaltet das Bekenntnis dann ebenso eingehend die geschöpfliche Seite der Heiligen Schrift, die Martin Luther so wichtig war.⁵ Der Reformator musste damals in der Reformationszeit nicht nur die Bibel als »Schrift Gottes« bekennen und damit ihre Autorität gegenüber allen Menschenmeinungen, Traditionen und Vernunftschlüssen herausstellen. Er musste ebenso betont deutlich machen, dass die

Bibel als irdisch-geschöpfliche »Schrift« von normalen Menschen gelesen, erforscht und verstanden werden kann, weil sie in ihrer geschichtlich-sprachlichen Gestalt eine Klarheit besitzt, deren ursprünglichen Sinn jeder – zumindest äußerlich – erkennen kann, der entweder die Grund-

4 CE Art. X: »Wir bekennen, dass die Inspiration, streng genommen, nur auf den autographischen Text der Schrift zutrifft, der aber durch die Vorsehung Gottes anhand der zur Verfügung stehenden Handschriften mit großer Genauigkeit ermittelt werden kann.«

5 Zu Martin Luthers Schriftverständnis siehe das wichtige Buch des FTH-Dozenten Armin Buchholz, *Schrift Gottes im Lehrstreit: Luthers Schriftverständnis in seinen drei großen Lehrstreitigkeiten der Jahre 1521-1528*, 2.Aufl., Gießen: Brunnen, 2007; sowie H. Stadelmann, *Evangelikales Schriftverständnis*, 3. Aufl., Hammerbrücke: Jota, 2008, S. 29-39.



Bibel und
Gemeinde
1/2009

sprachen kennt oder die Bibel in einer guten Übersetzung vorliegen hat. Deshalb können nicht nur die Theologen, sondern auch die Laien die Bibel lesen und verstehen. Die FTA formuliert diese Seite der Heiligen Schrift so:

5. »Zur Abfassung seines Wortes hat Gott Menschen erwählt, damit sie das, was er durch sie geschrieben haben wollte, als echte Verfasser – mit ihrer Sprache, ihren Fähigkeiten und angesichts konkreter geschichtlicher Hintergründe – niederschrieben [5Mo 31,9.24; Jer 36,1f.4; Lk 1,1-4; Joh 21,24f; Röm 16,22; 2Thes 3,17; 2Joh 12]«. Die Konsequenz davon ist:

6. »Die Heilige Schrift ist dem Glauben und dem forschenden Verstand in Gestalt sprachlich-geschichtlichen Menschenwortes gegeben. Um zu verstehen, was Gott sagen will, muss der Ausleger sorgfältig ermitteln, was die biblischen Schriftsteller jeweils wirklich haben sagen wollen [Esr 7,6; Ps 1,2; Joh 5,39; Apg 8,31f; 17,11; 2Petr 3,15f]«.

7. Um den ursprünglichen Literalsinn der biblischen Texte zu erheben, müssen die sprachliche Ausdrucksweise, die jeweilige Gattung, die kulturellen Gegebenheiten und der jeweilige literarische Kontext möglichst genau beachtet werden: »Weil

sie in ihren Schriften die Wahrheit auf unterschiedliche literarische Weise, in geschichtlichen, prophetischen, poetischen, gleichnishaften Texten oder anderen Redegattungen ausgedrückt haben, muss der Ausleger nach dem Sinn forschen, den die biblischen Autoren in einer bestimmten Lage, Zeit und Kultur mit den in diesem Kontext gebräuchlichen Mitteln im Zusammenhang zum Ausdruck gebracht haben.«

8. Zu den normalen biblischen Ausdrucksweisen können auch runde Zahlen, Sprachfiguren usw., gehören, die man als solche verstehen muss, die man aber nicht gegen die nicht durch Irrtümer kompromittierte Wahrheit der Schrift ins Feld führen darf. Das FTH-Bekenntnis formuliert daher (in Übereinstimmung mit Art. XIII der Chicagoerklärung)⁶: »Es ist unangemessen, die Schrift anhand von Maßstäben für Wahrheit und Irrtum zu messen, die ihrem historischen Ursprung und Zweck fremd sind.«

Es ist unangemessen, die Schrift anhand von Maßstäben für Wahrheit und Irrtum zu messen, die ihrem historischen Ursprung und Zweck fremd sind

Abschließend macht das Bekenntnis der FTH deutlich, dass bei Gottes Handeln und Reden in all seiner Herablassung in geschichtliche Vorgänge und die sprachliche Gestalt der Schrift hinein das Ergebnis

6 CE Art. XIII: »Wir bekennen, dass es angemessen ist, Irrtumslosigkeit als theologischen Begriff für die vollständige Zuverlässigkeit der Schrift zu gebrauchen. Wir verwerfen die Auffassung, dass es angemessen sei, die Schrift anhand von Maßstäben für Wahrheit und Irrtum zu messen, die ihrem Gebrauch und ihrem Zweck fremd sind. Wir verwerfen ferner die Auffassung, dass die Irrtumslosigkeit in Frage gestellt werde durch biblische Phänomene wie das Fehlen moderner technischer Präzision, Unregelmäßigkeiten der Grammatik oder der Orthographie, Beschreibung der Natur aus dem Blickwinkel der subjektiven Beobachtung, Berichte über Unwahrheiten, durch den Gebrauch des Stilmittels der Hyperbel [d.h. Übertreibung zum Zweck der Verdeutlichung] oder gerundeter Zahlen, thematischer Anordnung des Stoffes, unterschiedlicher Auswahl des Materials in Parallelberichten oder der Verwendung freier Zitate.«



doch göttliche Offenbarung ist, die Gottes Eigenschaften bzw. seine ›Herrlichkeit‹ widerspiegelt:

9. »In der Heiligen Schrift zeigt sich, unbeschadet der Wahrheit und Vollkommenheit Gottes, seine tiefe Herablassung in das Reden durch menschliche Worte, so wie Christus als das ewige Wort Gottes menschliche Gestalt annahm. ›Das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns; und wir sahen seine Herrlichkeit ... voller Gnade und Wahrheit‹ (Joh 1,14).⁷ In der Gestalt, in der Gott sein Wort gegeben hat, ist es dem Ausleger zur Wahrnehmung aufgegeben.«

10. Die kohärente Ganzheit dieser Schrift wird dann nicht als ein unterschiedsloses Einerelei, sondern als eine heilsgeschichtliche Einheit bezeugt: »Die Heilige Schrift tritt dem Ausleger als eine Einheit in Vielfalt entgegen [Hebr 1,1-2]. Unter Beachtung des innerbiblisch bezeugten Fortschreitens der Offenbarung ist Schrift mit Schrift zu erklären und im Licht der Christusoffenbarung zu lesen.«

11. Und so, wie das Bekenntnis mit Hinweis auf die Inspiration der Schrift durch den Geist des sich offenbarenden Gottes begonnen hat, schließt es mit Hinweis darauf, dass ein Verstehen der Schrift im Glauben immer nur Wirkung dieses Geistes Gottes sein kann: »Dabei (d.h. beim erklärenden Lesen der Schrift) bewirkt derselbe Geist, der die Schrift einge-

geben hat, den Glauben an das, was sie sagt [Röm 10,14-17; 1Kor 2,13-16].«

d. Fazit: Es liegt auf der Hand, wie präzise dieses Bekenntnis das biblische Selbstzeugnis zusammenfasst, daraus Konsequenzen für den Umgang mit der Heiligen Schrift zieht und dies alles in Anknüpfung an die klassische christliche Bibelhaltung in großer Klarheit bezeugt. Und auch Nichtchristen können aus diesem Bekenntnis ersehen, wie Christen den Selbstanspruch der Heiligen Schriften wahrnehmen und wie sie bei der sorgfältigen Erforschung der Wahrheit dieses ihres Erkenntnisgegenstandes vorgehen.

In der gegebenen Herausforderung des Hochschulgenehmigungsverfahrens, in der zu zeigen war, wie theologisches

Bekennen und die ernsthafte wissenschaftliche Erforschung der Wahrheit des Gegenstandes der Theologie zu vereinbaren sind, unternimmt es dieses Bekenntnis, den ein für allemal überlieferten christlichen Glauben zu verantworten. Es ist ein hoffnungsvolles Zeichen von Glaubens- und Religionsfreiheit in unserem Land, dass in der Folge für den Raum wissenschaftlichen Arbeitens auf Hochschulebene die Vereinbarkeit dieses Glaubens mit wissenschaftlicher Wahrheitserforschung öffentlich anerkannt worden ist.

**Unter Beachtung
des innerbiblisch
bezeugten
Fortschreitens der
Offenbarung ist
Schrift mit Schrift
zu erklären und im
Licht der
Christusoffenbarung
zu lesen**

7 Es fällt auf, dass das Johannesevangelium in seiner Schilderung der ›Fleischwerdung des Wortes‹ im Ergebnis dessen ›Herrlichkeit‹ betont, d.h. dessen Widerspiegelung der göttlichen Eigenschaften. Analog dazu sollte die ›Herablassung Gottes‹ in die geschichtlich-sprachliche Niedrigkeit des Offenbarungswortes auch nicht nur mit dessen ›Niedrigkeitsgestalt‹ verbunden werden.



Was hat diese Hochschule zu bieten?

kompetenzen fördert.

Abschließend soll kurz skizziert werden, was diese evangelikale Theologische Hochschule ihren Studierenden, aber überhaupt für unsere Gesellschaft heute zu bieten hat:

1. Ein klares bibeltreues Profil. Und die Bereitschaft, die Herausforderungen der Zeit präzise zu verstehen und angesichts dieser Herausforderungen den christlichen Glauben gründlich denkerisch zu verantworten.

2. Einen internationalen Horizont, was die Zusammensetzung der Kollegiums und der Studentenschaft sowie die weltweiten Kontakte und Dienstmöglichkeiten betrifft.

3. Eine optimale Mischung aus wissenschaftlicher Gründlichkeit und anwendungsbezogenem Praxisbezug.

4. Eine vielfältige, qualifizierende Dozentenschaft.

5. Zwei aufeinander aufbauende Hochschulstudiengänge, die in drei Jahren zu einem staatlich anerkannten berufsqualifizierenden Bachelor-Abschluss (B.A.) und in zwei weiteren Jahren zum Master-Abschluss (M.A.) führen.

6. Eine gründliche und zugleich praxisrelevante Einführung in alle Gebiete der Theologie (Biblische Sprachen, Altes Testament, Neues Testament, Systematische Theologie (Dogmatik/Ethik), Historische Theologie, Praktische Theologie, Missionswissenschaft).

7. Ein Studiensystem, das sich an dem sogenannten Bolognaprozess orientiert – mit internationaler Anerkennungsfähigkeit absolvierter Module und einer Hochschulpädagogik, die gleichermaßen Wissen, Können und persönliche Schlüssel-

8. Eine internationale Ausrichtung, mit Lehrveranstaltungen in Deutsch und Englisch sowie einem Auslandssemester während des Master-Studiengangs, das finanziell durch Mittel aus dem europäischen Erasmus-Programm gefördert werden kann. Dazu gibt es Kooperation mit Hochschulen auf verschiedenen Kontinenten.

9. Studienbegleitende geistliche Dienste in Gemeinden sowie Praktikumserfahrungen im In- und Ausland.

10. Vorbereitung auf ein breites Spektrum von geistlichen Diensten auf B.A.- und M.A.-Ebene im In- und Ausland.

Diese Hochschule ist nah an der Bibel und nah an den Menschen – weltweit!

Diese Hochschule ist nah an der Bibel und nah an den Menschen – weltweit!

Die Freie Theologische Hochschule steht allen offen, die über die Allgemeine Hochschulreife verfügen und im Blick auf ihre Motivation und persönliche Eignung zum geistlichen Dienst für ein Theologiestudium geeignet erscheinen. Gerade für die freien Hochschulen ist typisch, dass ihre Studenten nicht nur aus einer einzigen Gemeinde-richtung kommen, sondern dass hier motivierte und fähige junge Leute aus verschiedenen Ländern sowie unterschiedlichen Kirchen, Freikirchen, Verbänden und unabhängigen Gemeinden zusammenkommen und sich auf eine Vielzahl geistlicher Dienste vorbereiten. Für diese ihre Studierenden ist die FTH in erster Linie mit einem reichen und qualifizierten Angebot da. Darüber hinaus dient sie durch ihre Forschung, ihre Lehre, Vorträge, Verkündigung, Seminare und Grundlagenliteratur den Christen und Gemeinden im



deutschsprachigen Europa und darüber hinaus. Sie begleitet zugleich nach ihren Möglichkeiten die weltweite evangelikale Bewegung mit biblisch gegründeter Theologie und Lehre.

Auch als staatlich genehmigte Hochschule bleibt die FTH eine staatsunabhängige, freie Einrichtung in privater Trägerschaft. Staatliche Genehmigung bzw. Anerkennung bedeutet nicht staatliche Vereinnahmung! Um als Hochschule gelten zu können, muss eine private akademische Einrichtung gegenüber dem Staat lediglich nachweisen, dass die üblichen Qualitätsstandards einer Hochschule erfüllt werden, wie sie das Hochschulgesetz vorgibt. Inhaltlich respektiert der Staat die konfessionelle Glaubensfreiheit und notwendige Bekennnisgebundenheit von Theologie. Und

In finanzieller Hinsicht bleibt auch eine staatlich genehmigte Theologische Hochschule ein Glaubenswerk

in finanzieller Hinsicht bleibt auch eine staatlich genehmigte Theologische Hochschule ein Glaubenswerk, das ohne staatliche Gelder auskommen muss.⁸ Als Einnahmen, von denen sie leben kann, ist eine Freie Hochschule – neben den Studiengebühren ihrer Studierenden – vor allem auf die Spenden ihrer Unterstützer und Freunde angewiesen. So ein großes und zukunftsweisendes Werk wie eine eigene bibeltreue Hochschule kann nur als das gemeinsame Projekt bibeltreuer Christen bzw. Gemeinden verwirklicht werden.

Gott hat mit der Genehmigung und Errichtung einer bibeltreuen Freien Theologischen Hochschule Türen weit geöffnet. Nun gilt es, diese Chance aus Seiner Hand anzunehmen – und sie zu nutzen. ■

Stadelmann, Helge; Schwarz, Berthold. Heilsgeschichte verstehen. Warum man heilsgeschichtlich denken sollte, wenn man die Bibel nicht missverstehen will. Dillenburg: CV 2008. 223 S. Hardcover: 13,90 €. ISBN 978-3-89436-575-2

»Das Buch will Überzeugungsarbeit leisten. Es will zeigen, dass es sinnvoll ist, als Christ heilsgeschichtlich zu denken.« So beginnen die Autoren das Vorwort, in dem

sie auch erwähnen, dass sie trotz ihres gemeinsamen »starken Vertrauens in die Wahrheit und Relevanz der Bibel«, durchaus gewisse Unterschiede in ihren Aussagen akzeptieren. Der eine, Prof. Helge Stadelmann, Rektor der FTH Gießen »beschränkt sich auf die Begründung



8 Prinzipiell können Privathochschulen auch staatliche Fördermittel für bestimmte Projekte beantragen. Dies gilt jedoch nur in begrenztem Maße und für solche Hochschulen bzw. Studiengänge, in denen der Staat sonst seine eigenen Hochschulen ausbauen müsste. Das ist aber für Theologie nicht der Fall. Und die FTA hat bereits 2002, ganz zu Beginn des Hochschulgenehmigungsverfahrens, ausdrücklich erklärt auf Zuschüsse zu verzichten. In ihrer Finanzplanung muss eine Privathochschule bereits vor der Genehmigung nachweisen, wie sie ohne staatlichen Gelder auskommt und muss zudem für den Insolvenzfall nachweisen, wie sie für alle ihre Studierenden trotzdem die Ermöglichung eines Studienabschlusses garantiert.



einer knappen Basisversion von Heilsgeschichte«, der andere, Dr. Berthold Schwarz, Leiter des Instituts für Israelologie der FTH, knüpft stärker am Heilsepochendenken an, wie es seit dem 19. Jahrhundert ausformuliert wurde« (S. 8).

Im ersten Kapitel zeigt Stadelmann, wie schnell es zu Missverständnissen kommt, wenn man Heilsgeschichte nicht beachtet, was er durch anschauliche Beispiele aus dem Adventismus (Speisevorschriften, Sabbat), neue Offenbarungen, Zeitgeist, Judenverfolgung u.a. belegt.

Im zweiten Kapitel zeigt er, warum sich heilsgeschichtliches Denken aus unvoreingenommener Bibellektüre ergibt. Es geht dabei um verschiedene deutlich erkennbare Etappen der Heilsgeschichte, die in der Bibel selbst genannt werden.

Im dritten Kapitel versucht Schwarz heilsgeschichtliche Modelle und Bausteine in der Theologie- und Kirchengeschichte aufzuzeigen. Es wird deutlich: heilsgeschichtliche Modelle gibt es nicht erst seit Darby, sondern schon in der Alten Kirche, in der Kirche der Reformation aber natürlich besonders in der aufgeheizten Endzeitstimmung des 19. Jahrhunderts, in der man das Denken der nachreformatorischen Zeit aufgriff und unterschiedlich bündelte (S. 103).

Im vierten Kapitel zeigt Schwarz, wie man von den Einzelteilen zu einem Gesamtpanorama kommt. Er unterschlägt auch nicht die Kritik an der Heilsgeschichte. Sie kommt einerseits von einer meist bibelkritischen Hermeneutik (die die Bibel selbst und ihre Geschichte gar nicht ernst nimmt) und zum anderen von einer Föde-

ralthologie her. In diesem Zusammenhang macht er zunächst klar, was der vielgeschmähte »Dispensationalismus« überhaupt ist und erklärt dann, warum dieser von einer bestimmten reformiert-bundestheologischen Schulrichtung abgelehnt wird. Die Gründe liegen nämlich in der eigenen Bundestheologie (S. 138 ff.). Im viertel Teil seines Kapitels geht Schwarz auf die Evangelien und die Bergpredigt im Zusammenhang mit der Heilsgeschichte ein und zeigt in einem 5. Teil, welche Epochen der Heilsgeschichte sich finden lassen.

Im letzten Kapitel zeigt Helge Stadelmann an einigen Beispielen, wie man die Bibel denn nun heilsgeschichtlich auslegen muss und welche Schritte dabei zu gehen sind: »Wie man die Bibel so verstehen kann, wie Gott sie gemeint hat«. Er erklärt, wie wichtig es ist, den Text nicht

»Was Gott meint, weiß ich nur, wenn ich zutreffend erkenne, was der jeweilige Autor meint.«

gleich (und mehr oder weniger willkürlich) auf sich anzuwenden, sondern zunächst einmal zu verstehen, was Gott gemeint hat. »Was Gott meint, weiß ich nur, wenn ich zutreffend erkenne, was der jeweilige Autor meint.«

Man darf keine Umdeutungen vornehmen. Wenn zum Beispiel der Neue Bund bei Jeremia auf Israel bezogen ist und im Neuen Testament auf die Gemeinde (Hebräerbrief), dann heißt das eben nicht, dass heute nur noch die Gemeinde Verheißungsträger ist. Bei der Auslegung muss man sich immer des eigenen heilsgeschichtlichen Standortes vergewärtigen, aber auch den des auszulegenden Textes.

Ein gelungenes Buch, unbedingt leenswert!

Karl-Heinz Vanheiden 07926 Gefell



Wilde Eheschließung statt Wilde Ehe?

Lädt das neue Personenstandsgesetz, das am 1. Januar 2009 in

Anmerkungen zur ab 1. Januar 2009 möglichen gemeindlichen Trauung ohne rechtlich verbindliche Eheschließung

Kraft getreten ist (Bundesgesetzblatt vom 19. Februar 2007), zu »wilden« Eheschließungen ein? Diesen Eindruck könnte man gewinnen, wenn man die Diskussionen der letzten Monate in den Medien - auch den christlichen - verfolgt hat.

Spiegel-Online textete am 3.7.2008 unter der Überschrift *Heiraten bald ohne Standesamt erlaubt:*

»Das neue Recht hindert die Geistlichen nicht mehr, Heiratswillige kirchlich zu verbinden, selbst wenn diese gar nicht beabsichtigen, sich auch staatlich trauen zu lassen. Man kann also nun kirchlich heiraten, ohne sich staatlich und zivilrechtlich binden zu wollen.«

Auch in Idea-Online hieß es nach einer Reihe von Meldungen, die über den Sommer verteilt waren, am 19.9.08 nur noch kurz und knapp:

»Ab dem kommenden Jahr wird es aufgrund einer Änderung des Personenstandsgesetzes auch möglich sein, ohne vorherige standesamtliche Trauung kirchlich zu heiraten.«

In evangelikalen Kreisen erwarten besonders Seniorenpaare, die unverheiratet zusammenleben, weil sie durch die Eheschließung finanzielle Nachteile erleiden würden, dass sie nun die Möglichkeit haben, dass aus ihrer »Wilden Ehe« durch eine kirchliche Trauung eine christliche Ehe werden könnte, ohne dass sie vorher oder nachher auch wirklich heiraten müssten. So hatte auch der frühere Leiter des Weißen Kreuzes Gerhard Naujokat in Idea 7/2007 vorausschauend auf die jetzt in

Kraft getretene Gesetzesänderung dafür plädiert, eine solche spezielle »Alten-Ehe« einzuführen. Dass bisher keine Kirche offiziell zu dieser Praxis eingeladen hat, die evangelischen Kirchen sogar verlautbaren, an der bisherigen Praxis – erst Standesamt, dann Kirche – festzuhalten, beendet die Diskussion nicht. Der Evangelische Arbeitskreis der CDU (EAK) sieht den Schutz der Ehe gefährdet und befürchtet, dass der Staat die unter verschiedenen religiösen Vorzeichen geschlossenen Ehen auch dann anerkennen muss, wenn sie der Gesetzeslage – wie etwa bei Viehhen – widersprechen (Idea 35/2008: 33). Und auch der innenpolitische Sprecher der SPD-Fraktion im Bundestag, Dieter Wiefelspütz, befürchtet als »Nebenwirkung« eine Aufwertung von symbolischen Eheschließungen, was vielleicht sogar Zwangsheiraten begünstige (Spiegel-Online 3.7.08).

Thomas Jeising



Thomas Jeising, Jg. 1963, verh., drei Kinder, ist Prediger und Stellvertretender Vorsitzender des Bibelbundes.

Anschrift:
Steinweg 6, D-34576
Homberg/Efze
Email: jeising@
bibelbund.de



Ist also nun die Tür offen für eine freiere Praxis der Eheschließung ohne Zwang zur staatlichen Ehe-Zeremonie? Können wir wieder zur »guten alten Zeit« vor dem so genannten Kulturkampf in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts zurückkehren, als noch alle Ehen in der Kirche geschlossen wurden? Oder wird der grundgesetzliche Schutz von Ehe und Familie ausgehöhlt, weil der Staat anscheinend sein Monopol in Sachen Eheschließung aufgibt und in Zukunft nicht nur in Kirchen, sondern auch in Moscheen, Schrebergärten oder am Küchentisch Ehen geschlossen werden können? Und wie soll die bibeltreue Gemeinde diese Entwicklungen vor dem Hintergrund der biblischen Eheordnung beurteilen? Haben Gemeinden nun mehr Freiheit in der Durchführung von

Wird der grundgesetzliche Schutz von Ehe und Familie ausgehöhlt, weil der Staat sein Monopol aufgibt?

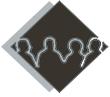
Trauerungen? Oder ist nur die Verwirrung größer geworden?

Ich will im Folgenden die Chancen und Gefahren der Diskussion um die neue Regelung beurteilen und dies auch zum Anlass nehmen, an die biblischen Aussagen zu Ehe und Eheschließung zu erinnern.

1. Eine geschichtsvergessene Diskussion

Hört man heute manche Äußerung zum neuen Personenstandsrecht, dann bekommt man den Eindruck, dass es verschiedentlich als ein Zurück hinter die Einführung der obligatorischen Zivilehe verstanden wird, die das erste deutsche Personenstandsgesetz aus dem Jahre 1875/76 mit sich gebracht hat. Dieses Gesetz wurde noch von Reichskanzler Otto von Bismarck unterzeichnet und war Teil des so genannten Kulturkampfes, in dem die preußische Regierung den Einfluss der römisch-katholischen Kirche auf die Kultur des Deutschen Reiches zurückdrängen wollte. Im Zusammenhang mit dem Verbot bestimmter Orden und Ordensschulen, der Erleichterung des Kirchenaustritts, der Einführung des »Kanzelparagraphen«, der politische Äußerungen auf der Kanzel verbot¹, wurden auch die Kirchenbücher, in denen bisher alle Daten zum Personenstand, also Geburt, Taufe, Verheiratung, Scheidung, Tod, Bestattung registriert wurden, von einem staatlichen Melderegister abgelöst². Zwar hatte es auch unter napoleonischer Herrschaft kurzfristig die Zivilehe als Eheschließung ohne kirchliche Beteiligung gegeben, aber sie war wieder abgeschafft worden. Sie ge-

- 1 Mit dem neuen § 130a wurde am 10. Dezember 1871 der »Missbrauch« der Kanzel verboten: »Ein Geistlicher oder anderer Religionsdiener, welcher in Ausübung oder in Veranlassung der Ausübung seines Berufes öffentlich vor einer Menschenmenge, oder welcher in einer Kirche oder an einem anderen zu religiösen Versammlungen bestimmten Orte vor Mehreren Angelegenheiten des Staates in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise zum Gegenstande einer Verkündigung oder Erörterung macht, wird mit Gefängnis oder Festungshaft bis zu zwei Jahren bestraft«. Der Paragraph wurde auch angewendet. Eine Ergänzung vom 26. Februar 1876 weitete die Vorschrift auf die Verbreitung von Schriften aus: »Gleiche Strafe trifft denjenigen Geistlichen oder anderen Religionsdiener, welcher in Ausübung oder in Veranlassung der Ausübung seines Berufes Schriftstücke ausgibt oder verbreitet, in welchen Angelegenheiten des Staates in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise zum Gegenstand einer Verkündigung oder Erörterung gemacht sind«. Erst 1953 wurde das Gesetz aufgehoben.
- 2 Die Kirchen führen ihre Bücher für die religiösen Amtshandlung selbstverständlich weiter.



hörte jedoch 1848 wieder zu den Forderungen der Paulskirchenversammlung. Im Laufe der 1870er Jahre aber gab es erst in den Ländern einzelne Bestrebungen dazu, bis 1876 reichsweit kein Weg mehr am Standesamt vorbeiführte, wenn man heiraten wollte.

Die evangelischen Kirchen hatten das Gesetz mit unterstützt, die römisch-katholische lehnte es vehement ab. Die ersten, die die neue staatliche Eheschließung nutzten, waren Angehörige der Freikirchen und Freireligiöse. Ihnen war es, weil Trauungen nur von Pfarrern als »Amtshandlungen« vorgenommen werden durften und sie dies nur an Kirchenmitgliedern vollzogen, sehr schwer gemacht, eine ordentliche Ehe einzugehen. Hinzu kamen gemischt-konfessionelle Paare, die sich die Zivilehe herbeigesehnt hatten, weil katholische Priester immer vehementer Erklärungen zur katholischen Erziehung der zukünftigen Kinder forderten, ehe sie eine Trauung vollziehen wollten. Der preußische Staat versuchte diese Maßnahmen, die er als eine Art Zwangs-Katholisierung verstand, mit eigenen Verordnungen einzudämmen. Es kam aber immer wieder zu Konflikten. So wurde das neue Personenstandsrecht durchaus begrüßt, auch von Katholiken, nicht aber von der katholischen Kirche. Es wurde allerdings für die Evangelische wie die Katholische Volkskirche bald offenbar, wie entkirchlicht die Bevölkerung besonders in den Städten war. Der Liberalismus des Staates hatte für die Evangelische Kirche, obwohl oder weil die Regierung mehrheitlich protestantisch war, insgesamt die stärkeren Nachwirkungen. Während Bismarck einen Teil der Kulturkampfgesetze bis 1890 zurücknahm, blieb die Zivilehe und das Personenstandsrecht unverändert.

1937 war das Personenstandsrecht von den Nationalsozialisten mit ihrem Interesse an der »arischen« Abstammung der Bürger stark überarbeitet worden. Heiraten konnte schon seit September 1935 nur, wer einen »Ariernachweis« beibrachte, der drei Generationen »deutsches Blut« dokumentierte. So wurde das Personenstandsrecht von der antijüdischen und antichristlichen Ideologie der Nazis missbraucht. Die Ariergesetze wurden gleich 1945 außer Kraft gesetzt.

1958 wurden dann im Westen Deutschlands etliche Paragraphen des Personenstandsgesetzes geändert oder gestrichen. Einige Eehindernisse wurden aufgehoben, das Heiratsalter gesenkt und besonders auch die Strafanordnung bei Ordnungswidrigkeiten abgemildert. Die DDR gab sich ein ganz neues Personenstandsrecht, das mit dem Einigungsvertrag von 1990 aufgehoben wurde. Die erhobenen Daten wurden in das westdeutsche System übergeführt.

Ein Paragraph aber, der seine Herkunft aus der Zeit des Kulturkampfes nicht leugnen konnte, blieb 133 Jahre erhalten und ist erst im neusten Gesetz ersatzlos gestrichen: § 67 Wer eine kirchliche Trauung oder die religiösen Feierlichkeiten einer Eheschließung vornimmt, ohne daß zuvor die Verlobten vor dem Standesamt erklärt haben, die Ehe miteinander eingehen zu wollen, begeht eine Ordnungswidrigkeit, es sei denn, daß einer der Verlobten lebensgefährlich erkrankt und ein Aufschub nicht möglich ist oder daß ein auf andere Weise nicht zu beherrschender schwerer sittlicher Notstand vorliegt, dessen Vorhandensein durch die zuständige Stelle der religiösen Körperschaft des öffentlichen Rechts bestätigt ist.



Bibel und
Gemeinde
1/2009

§ 67a Wer eine kirchliche Trauung oder die religiöse Feierlichkeit einer Eheschließung vorgenommen hat, ohne daß zuvor die Verlobten vor dem Standesamt erklärt hatten, die Ehe miteinander eingehen zu wollen, begeht eine Ordnungswidrigkeit, wenn er dem Standesamt nicht unverzüglich schriftlich Anzeige erstattet.

Mit der 1958 in Kraft getretenen Reform war zwar die kirchliche Trauung vor der standesamtlichen Eheschließung nicht mehr mit bis zu 5 Jahren Gefängnis (in Preußen waren es 2 Jahre) für den Pfarrer bedroht, aber die religiöse »Vorausstrauung« blieb doch eine Ordnungswidrigkeit. Dabei war in die Reformdiskussion 1955 die Nachricht gepplatzt, dass in Bayern mehrere Paare ihre »Onkelehe« durch eine katholische Trauung von der Kirche legalisieren ließen.

Katholische Doppelbödigkeit: »Onkelehe« nur durch kirchliche Trauung legalisieren, aber nicht vor dem Staat

Allerdings wollten sie keine staatliche Eheschließung, weil die Witwenrente der Frau dann nicht mehr gezahlt worden wäre. Der damalige Innenminister Schröder wagte die öffentliche Auseinandersetzung mit dem päpstlichen Legaten im Fall »Tann« und wies auf die Doppelbödigkeit des Handelns der römischen Kirche hin, da die scheinbar Getrauten ja gar keine wirkliche Ehe mit Rechtsfolgen wollten. In der Praxis wurde allerdings weder in diesem noch einem anderen Fall seitdem eine Ordnungswidrigkeit nach Paragraph 67 bestraft. Einerseits weil in den Kirchen doch Einigkeit bestand, den Vorrang der standesamtlichen Trauung anzuerkennen. Die römisch-katholische Kirche hat das im Reichskonkordat von 1933, einem bis heute

gültigen Vertrag zwischen dem Deut-

schischen Reich und der katholischen Kirche, offiziell getan und will daran nicht wirklich rütteln. Und das, obwohl sie wegen ihres Verständnisses der Ehe als Sakrament keine andere Eheschließung als gültig anerkennt als die von einem geweihten Priester vollzogene. Die evangelischen Kirchen hatten schon von Luther her die Ehe als »weltlich Ding« angesehen, das durch gesellschaftliche Ordnungen und staatliche Gesetze geregelt werden soll. Die Ehe wird aber wegen ihrer Bedeutung für Glaube und Leben in einem Traugottesdienst gesegnet. Andererseits wurden religiösen Traufeiern auch von Staat und Gesellschaft zunehmend keine bindende Bedeutung mehr zugemessen und allgemein nicht mehr als die Ehe begründend angesehen. Das kommt auch darin zum Ausdruck, dass sich derzeit rund zwei Drittel der standesamtlich getrauten Paare nicht mehr kirchlich trauen lassen. Es sprach von daher nichts dagegen, den Paragraphen im neuen Gesetz nicht wieder aufzunehmen und er entfiel ersatzlos.

Insofern war der Gesetzgeber über die nun entstandene Diskussion auch einigermaßen überrascht. Er dachte, ganz im Sinne der Entbürokratisierung, ein überflüssiges Gesetz abgeschafft zu haben, wollte aber keine Kirche dazu einladen, Quasi-Eheschließungen an der staatlichen Gesetzgebung vorbei vorzunehmen. So wurde denn auch immer wieder betont, dass der besondere Schutz für die Ehe selbstverständlich nur für standesamtlich geschlossene Ehen gelte. Der Staat betrachte Paare, die nur kirchlich getraut seien, als nichteheliche Lebensgemeinschaften, für die weder die die Ehe betreffenden Steuergesetze, noch die Erbregele, noch andere Fürsorgepflichten gelten. Die Kirchen



wiederum betonten einhellig, dass sie nicht daran dächten, die alte Praxis zu ändern. Einen Traugottesdienst werde es auch in Zukunft nur geben, wenn das Paar die staatliche Heiratsurkunde vorlege, die allerdings im neuen Gesetz jetzt »Eheurkunde« heißt. So betont der Rat der EKD, der in seiner Sitzung am 25./26.4.2008 über die Folgen der Gesetzesänderung debattiert hat, dass die Voraussetzung für eine Trauung auch weiterhin eine rechtmäßige Eheschließung sei. Diese sei aber nach § 1310 des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB), »nur dadurch geschlossen, dass die Eheschließenden vor dem Standesbeamten erklären, die Ehe miteinander eingehen zu wollen«.

Die katholische Bischofskonferenz kam im März in der Sache zum gleichen Ergebnis, wenn auch die Ausgangslage eine ganz andere ist. Kardinal Lehmann betonte, dass die römisch-katholische Kirche seit den Auseinandersetzungen im Kulturkampf immer wieder gefordert hatte, die kirchliche Trauung von staatlichen Regelungen freizustellen. Für die römische Kirche begründet nur eine sakramentale Trauung die Ehe. Außerdem hat sie das gesamte Instrumentarium, das für eine ordentliche Eheschließung unter kirchlicher Hoheit nötig ist, im kirchlichen Recht geregelt. Trotzdem wolle man die Regelung des Reichskonkordats von 1933, das von Papst Pius und Adolf Hitler unterzeichnet wurde, weiter einhalten (KNA-ID NR. 10/5.3.2008). Paragraph 26 dieses Vertrages zwischen dem Deutschen Reich und der Römischen Kirche bestimmt, dass eine Trauung nur bei »einem schweren sittlichen Notfall« vor der standesamtlichen Eheschließung vorgenommen werden darf und dass auch dann die Trauung umgehend dem Standesamt gemeldet wird.

Trotzdem gab es hinter den Kulissen wohl doch Überlegungen eine Regelung für eine rein kirchliche Trauung zu finden. Jedenfalls meldete die katholische Zeitschrift »Gottesdienst« am 12. Juni 2008, dass an einer kirchenrechtlichen Regelung gearbeitet werde, um mit einer bischöflichen Ausnahmeregelung in Einzelfällen »Rentnerchen« zu ermöglichen. Man wollte allerdings die »seelsorgerlichen und gesellschaftlichen Folgen« einer solchen Regelung erst bedenken. Das Ergebnis des Bedenkens meldete der Deutschlandfunk am 6. November 2008 so:

»Die katholische Kirche dagegen hat anfangs die Idee der rein kirchlichen Trauung begrüßt, sieht aber nun in der Umsetzung Probleme. Denn ohne Trauschein vom Standesamt haben Eheleute keine zivilrechtlichen Rechte und Pflichten. Und das widerspricht dem Kern des kirchlichen Ehesakraments – in dem für den Partner in guten und in schlechten Zeiten zu sorgen ist.«

Ohne Trauschein vom Standesamt haben Eheleute keine zivilrechtlichen Rechte und Pflichten

Der Sprecher der evangelischen nordelbischen Kirche Thomas Kärst, der zum Thema befragt wurde, bestätigte das Prinzip in der gleichen Sendung, ließ aber zugleich ein Hintertürchen erkennen, um verwitweten Rentnern eine kirchliche Verbindung zu ermöglichen, ohne diese Trauung nennen zu wollen:

»Ich denke, das ist natürlich auch ein seelsorgerisches Anliegen, das die Menschen dann haben und dem kann man auch entsprechen. Aber das ist dann eben nicht das, was wir klassisch unter einer Trauung verstehen. Das



Bibel und
Gemeinde
1/2009

**In den 90er
Jahren reifte in
manchen Kirchen
der Entschluss,
auch eheähnliche
Verhältnisse zu
segnen.**

kann man sich gut vorstellen, dass ein Pastor dann eine Andacht mit dem Paar feiert, das ist, denke ich möglich, da kann man sicherlich auch Formen entwickeln. Aber die klassische kirchliche Trauung ist dem vor-enthalten, bis vorher das Standesamt auf-gesucht ist.

Diese etwas ge-wundene Erklärung spiegelt den in den 90er Jahren gereiften Entschluss wider, auch eheähnliche Ver-hältnisse zu segnen, ohne den Vorrang der Ehe aufgeben zu wollen.

Das Präsidium des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG) äußerte sich in einer »Empfehlung« an die Mitgliedsgemeinden, unter denen es verschiedene Meinungen und Praktiken gibt, am 19.9.2008 mit Blick auf die sich än-dernde Gesetzeslage erneut eindeutig gegen eine »Kirchen-Ehe« für Senioren als kirchliche Trauung ohne standesamtliche Eheschließung, da

»eine Kirchen-Ehe in unserer Gesell-schaft keine Lösung ist. Es wäre eine unverbindliche Handlung, die ohne Rechtsfolgen bliebe und kein hilf-reiches Signal für Menschen, bei denen es nicht um den Erhalt der Rente, aber ebenfalls um finanzielle Folgen durch eine Eheschließung ginge (Studenten, geschiedene Mütter mit Kindern)«.

Der Bund Freier Evangelischer Ge-meinden (BFeG) hat in einer Empfehlung an die angeschlossenen Gemeinden An-fang Dezember 2008 ebenso von einer rein gemeindlichen Trauung abgeraten und da-bei auch die »Rentner-Ehen« ausdrücklich abgelehnt.³

Man kann mehrere Einsichten aus der dar-gestellten jüngeren Geschichte des Perso-nenstandsrechtes gewinnen.

A. Auch aus biblischer Sicht braucht jede Gesellschaft eine Art Personenstands-register. Sie muss wissen, wer mit wem verwandt ist, wer verheiratet ist und wer nicht. In einer Stammesgesellschaft kann das allgemeines Wissen sein, ein Staats-wesen braucht irgendeine andere lei-stungsfähigere Form. Der Beginn der Chronikbücher mit ihrem ausgedehnten Geschlechtsregister macht deutlich, dass es das auch in Israel als Teil einer (staat-lichen) Geschichtsschreibung gegeben hat.

B. Wer das Register führt, ist letztlich egal, wenn die jeweilige Institution es nicht für ihre machtpolitischen Interessen missbraucht. Das kann durch die Kirche genauso geschehen wie durch den Staat. Wie die römische Kirche unter Ausnut-zung ihrer Macht konfessionelle Mische-hen verhindern wollten oder der Nazi-Staat seinen Rassenwahn durchsetzen, so fragen wir uns heute, ob der Staat den »gläsernen Bürger« anstrebt, den er bes-ser überwachen kann.

3 Es ist leider eine Schwäche dieser sonst hilfreichen Stellungnahme der Bundesleitung des BFeG, dass sie die Ehe in ihrem Wesen als Treueversprechen ansieht. »Die Ehe ist nach christlichem Verständnis *ihrem Wesen nach* die lebenslange Treue zwischen einem Mann und einer Frau in einer ganzheitlichen Lebensgemeinschaft. [...] Eine solche Ehe *entsteht* durch das öffent-liche, aus freiem Entschluss gegebene gegenseitige Versprechen zu solcher lebenslangen Treue«. [Hervorhebungen im Original]. Auch in ihrem Wesen als Bund ist die Ehe in der Bibel offenbar mehr als ein Vertrag mit Treueschwur.



C. Was die Eheschließung angeht, so kann ich mir nicht vorstellen, dass irgendjemand ernsthaft einen Zustand wie vor der Einführung der Zivilehe anstreben will, wo die Kirchen allein die Eheschließungen regelten. Das wäre auch in einem Staat, der – anders als in Zeiten des *cuius regio eius religio* (die Religion des Regenten bestimmt die Religion seiner Untertanen) – die Religionsfreiheit garantiert, gar nicht möglich.

D. Eine völlige Freigabe der Eheschließung kann aber weder der Staat noch die christliche Gemeinde wollen. Es muss auf jeden Fall eine Form der Eheschließung geben, die zweifelsfrei deutlich macht, wer verheiratet ist und wer nicht. Alles andere würde die Ehe selber in Frage stellen. Sie wäre keine zu schützende Institution der Gesellschaft mehr, sondern höchstens ein freier Vertrag zwischen zwei Menschen. Das aber widerspricht der Bibel, die die Ehe als von Anfang an gegebene allgemeine schöpfungsmäßige Ordnung ansieht (Mk 10,6-9), die nicht am Glauben festgemacht ist. Auch verbinden sich nach christlichem Verständnis mit der Ehe bestimmte Rechte und Pflichten, die nicht in das Belieben einzelner Menschen oder Institutionen gestellt sind.

Es erhebt sich nun die Frage, was denn eine Ehe zur Ehe macht. Aus christlicher Sicht kann die Antwort ja nicht einfach heißen: »Eine Ehe ist, wenn sich zwei Menschen vor einem Standesbeamten das Ja-Wort geben«. Aber wenn das stimmt, dann kann die Antwort auch nicht sein, dass das Ja-Wort und der Segensspruch in der Kirche die Ehe begründet. Beides kann ein Teil der Eheschließung sein, aber die

Ehe selbst muss andere entscheidende Voraussetzungen haben.

2. Keine Ehe ohne eine rechtsverbindliche Eheschließung

Nur aus der Antwort auf die Frage nach dem Wesen der Ehe kann erschlossen werden, wie man als Christ zum neuen deutschen Personenstandsrecht und der Eheschließung auf dem Standesamt stehen soll. Ist beides einfach überflüssig und Christen achten es höchstens nach dem Motto »Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist«, ansonsten sind nur Ehen gültig, die in der Gemeinde geschlossen wurden? Steht es vielleicht sogar dem christlichen Eheverständnis entgegen? Oder kann die christliche Gemeinde jetzt eine eigene Kultur der Eheschließung entwickeln, weil der Staat seine Strafandrohung aufgegeben hat? Und aktuell ergibt sich daraus die Frage, ob die christliche Gemeinde eine Trauung für Rentnerpaare einführen soll, die die Absicht haben, dem Staat gegenüber als unverheiratet zu gelten, aber in den Augen der christlichen Gemeinde als verheiratet angesehen werden wollen?

Ehe und Eheschließung unterliegen offenbar kulturellen Variationen. Aber die Ehe ist doch nach christlicher Überzeugung keine kulturelle Erfindung, neben der etwa auch eine Rudelbildung genauso möglich wäre, bei der ein Platzhirsch, solange er stärker ist alle anderen Konkurrenten, auch sämtliche Weibchen begatten kann und mit ihnen so viele Nachkommen wie möglich zeugt. Genauso wenig steht ihr eine reine Fortpflanzungsgemeinschaft – wie etwa bei vielen Vögeln – gegenüber,

Es muss auf jeden Fall eine Form der Eheschließung geben, die zweifelsfrei deutlich macht, wer verheiratet ist und wer nicht



Bibel und
Gemeinde
1/2009

die nur solange besteht, bis die Jungen selbstständig sind. Ehe ist eine Institution, die durch die Schöpfung Gottes gegeben ist. Mit der Schöpfung von Mann und Frau wurde zugleich die Ehe als besondere Gemeinschaftsform geschaffen. Kloster- oder Wohngemeinschaften, Stammesgesellschaften oder demokratische Staatswesen sind kulturelle Entwicklungen, also Schöpfungen der

***Ehe ist ihrem
Wesen nach
überkulturell***

Menschen, die Ehe ist es nicht. Die Ehe mit dem, was sie in ihrem Wesen ausmacht, ist überkulturell. Kulturell bedingt ist, ob mehrere Ehen generationenübergreifende Großfamilien bilden. Kulturbedingt ist, wie stark die Familie auch Wirtschaftsgemeinschaft ist, etwa in der Landwirtschaft. Stärker kulturbedingt ist offenbar auch die Form der Eheschließung. Wie der Ehebeginn gestaltet wird, kann stark variieren. Ob es dabei ausgedehnte Hochzeitsfeiern gibt, ein Brautpreis gezahlt wird, besondere Verträge geschlossen oder ein Mann einfach nur seine Frau in eine vorbereitete Wohnung heimholt, das kann sehr unterschiedlich sein. Aber auch dabei gibt es aus christlicher Sicht **Konstanten, die** in den verschiedenen Formen zum Ausdruck kommen, aber **nicht zu Disposition** stehen.

A. Lebenslange Zuordnung von Mann und Frau zu einer neuen Familie

Aus christlicher Sicht ist eine öffentliche lebenslange Zuordnung einer Frau und eines Mannes zueinander Voraussetzung für eine Ehe. Diese Zuordnung muss die Gründung einer neuen Familie oder biblisch eines neuen »Hauses« bedeuten. Das gilt auch, wenn die beiden kinderlos bleiben. Sie ist also nicht gleichzusetzen mit der Zuordnung von Schwester und Bruder

durch Geburt oder der Entscheidung zu einer klösterlichen Lebensgemeinschaft. Das und einiges mehr hat Jesus, als er nach der Möglichkeit der Ehescheidung gefragt wurde, kurz und knapp so ausgedrückt (Markus 10,6-9):

»Aber von Beginn der Schöpfung an hat Gott sie geschaffen als Mann und Frau. Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und wird an seiner Frau hängen, und die zwei werden ein Fleisch sein. So sind sie nun nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.«

Mit der Eheschließung beginnt das neue Haus dort, wo ein Mann Vater und Mutter, also sein bisheriges Haus, verlässt und seiner Frau anhängt, also die Ehe mit ihr eingeht. Die Betonung auf dem Verlassen des Mannes in der Bibel zeigt an, dass es nicht um ein einfaches Ausziehen von Zuhause geht. Denn es ist der Mann, der nach biblischem Verständnis immer das Haupt der Frau und damit der Ehegemeinschaft oder des neuen Hauses darstellt (Eph 5,23). Das neue Haus bildet mit seinem Beginn eine Rechtsgemeinschaft, in der nach biblischem Verständnis der Hausvater die Familiengerichtsbarkeit ausübt. Das ist übrigens – wenn auch gleichberechtigt für beide Ehepartner – auch in Deutschland bis heute so. Besonders im Blick auf die Kinder wird das deutlich. Die Eltern haben das Sorgerecht ebenso wie das Aufenthaltsbestimmungsrecht über ihre Kinder. Sie bestimmen über den gemeinsamen Besitz und bis zum 14. Lebensjahr (Religionsmündigkeit) auch über die Religion der Kinder.

Obwohl es auf den ersten Blick so scheint, als sei der Mann die treibende Kraft für die Eheschließung, er verlässt



und hängt an, so zeigt doch Vers 9, dass Gott selbst die erste Ehe zusammengefügt hat. Gott war gewissermaßen der erste, der eine Ehe zwischen einem Mann und einer Frau getraut hat. Über eine besondere Eheschließungszeremonie hören wir nichts, außer vielleicht dem Ausruf Adams in 1Mo 2,23. Adam und Eva wurden von Gott verheiratet, indem er sie aneinander gewiesen hat. Das kommt einerseits in dem Auftrag: »Seid fruchtbar und mehret euch!« zum Ausdruck. Und andererseits darin, dass Gott Eva ausdrücklich als Hilfe an Adams Seite stellt. Jesus sieht offenbar nicht nur die erste Ehe, sondern auch jede andere Ehe als von Gott geschlossen an. Das hängt allerdings nicht an einer Trauung mit Gottesbezug, sonst müsste man nur kirchliche Trauung als vollgültig anerkennen. Andere Ehen könnten demzufolge, weil sie nicht von Gott geschlossen wären, auch leicht wieder geschieden werden. Aber das entspricht nicht der biblischen Aussage. Jede Ehe, die den Namen zu Recht trägt, ist seit Adam und Eva von Gott geschlossen und zwar durch das Gebot »Seid fruchtbar und mehret euch!« und die schöpfungsmäßige Bestimmung zur gegenseitigen Versorgung, wobei der Mann die Erstverantwortung trägt und seine Frau ihm auch dabei Hilfe ist.

Die Hilfe, die Gott für den ersten Mann Adam schaffen wollte, war kein Haushaltsroboter, sondern Eva als weibliches Gegenüber, das in jeder Hinsicht zu ihm passte. »Hilfe« ist also in einem umfassenden Sinn gemeint, denn sie soll dem Alleinsein abhelfen, nicht der Unordnung einer Junggesellenbude. Nachdem Adam das erkannt hatte, schließt mit einem »Darum« in 1Mo 2,24 gleich das Verlassen

und das Anhängen des Mannes an seiner Frau an. Das kann nichts anderes bedeuten, als dass hier die lebenslange Gemeinschaft der beiden gemeint ist. Lebenslang ist diese Gemeinschaft nicht aufgrund eines Gebotes, so als könnte es eine Ehe auf Zeit geben, nur Gott habe diese Möglichkeit eben willkürlich ausgeschlossen. Es gehört zum Wesen der Ehe, dass sie auf Lebenszeit begründet wird. Das »Ein-Fleisch-Werden« beinhaltet nämlich mit dem Beginn des neuen Hauses auch den Beginn einer neuen Verwandtschaftsbeziehung. Mann und Frau werden durch den Eheschluss wie Blutsverwandte. Das lässt sich leicht an den verschiedenen Inzestverboten zeigen (3Mo 18,6-18; 20,11-14.17-21). Die Ehegemeinschaft beinhaltet als Beginn einer neuen Familie also notwendig die geschlechtliche Gemeinschaft und die Versorgungsgemeinschaft. Mann und Frau teilen Tisch und Bett. Das doppelte von Tisch und Bett kommt gleich zweimal zum Ausdruck: einmal im Befehl der Vermehrung und der Hilfe, weil Alleinsein nicht gut ist; und das zweite Mal in Verlassen und Ein-Fleisch-Werden.

Die sexuelle Gemeinschaft begründet die Ehe zwar nicht, aber die körperliche Vereinigung gehört doch elementar zu ihr. Deswegen kann zu Recht eine Eheschließung, nach der es nie zu körperlicher Vereinigung kam, als ungültig angesehen werden. Eheschließungen, die ohne Absicht auf eine Ehegemeinschaft vollzogen wurden und dann auch keine nach sich ziehen, sind auch nach deutschem Recht Scheinehen und können für nichtig erklärt werden. Das Problem hat in den vergangenen Jahren stark zugenommen, insbesondere zur Erschleichung einer Aufenthalts-

***Jede Ehe, die
den Namen
zurecht trägt,
ist seit Adam
und Eva
von Gott
geschlossen***



Bibel und
Gemeinde
1/2009

genehmigung⁴. So gesehen kann es aber auch keine »Homo-Ehe« geben. Denn die gegenseitige sexuelle Stimulation zweier Frauen oder Männer ist kein »Ein-Fleisch-Werden«, sondern nach biblischem Verständnis nur

Die gegenseitige sexuelle Stimulation zweier Frauen oder Männer ist nach biblischem Verständnis nur Unzucht

Unzucht, auch wenn sie lebenslang eine Wohnung miteinander teilen. Selbst wenn das Paar Kinder adoptierte, ahmte es nur nach, was es dem Wesen nach nicht sein kann. Auch der vom Grünen-Politiker Vol-

ker Beck verbreitete und weithin aufgenommene Satz: »Familie ist, wo Kinder sind«, ist eine Täuschung. Ein Kinderheim ist keine Familie, sondern ein Ersatz, wo Familie fehlt oder versagt hat. Lebensgemeinschaften mögen familiär sein, aber Christen sollten den Begriff »Familie« weiter vom biblischen Verständnis prägen.

Aber auch die sexuelle Gemeinschaft allein, ohne das gemeinsame Haus und den gegenseitigen Beistand, wäre keine biblische Ehe. Eine Verabredung zum regelmäßigen Geschlechtsverkehr ist nach göttlichen Maßstäben also auch nur Unzucht, weil eine Ausübung der Sexualität außerhalb einer Ehe. Dass die körperliche Vereinigung von Mann und Frau nur der Ehe angehören soll, wird auch daran deutlich, dass unter Ehebruch in erster Linie die sexuelle Gemeinschaft mit einem Partner neben der Ehe verstanden wird. Außerdem sollen Ehepartner davon ausge-

hen können, dass der andere zum Zeitpunkt der Eheschließung noch »Jungfrau« ist. Wenn nicht, muss das vorher bekannt sein, sonst liegt ein schwerer Betrug vor (5Mo 22,13-21).

Die Ehe hat damit notwendig einen klar bestimmbareren Anfang, man stolpert nicht hinein, und sie endet normalerweise durch den Tod eines der Partner. In Ausnahmefällen kann eine Ehe geschieden werden. Aber das ist nur eine Notlösung, wenn die Sünde das menschliche Herz so bestimmen kann, dass ein Zusammenleben der Ehepartner einfach nicht mehr möglich ist. Aber auch das ist nicht einfach mit dem Wegschicken des ungeliebten Partners getan. Auch die Bibel erwartet, dass es zu einem geordneten »Entlassen« kommt und ein Scheidebrief ausgestellt wird (5Mo 24,1; Mt 5,31-32). Weil dieser Akt zu alttestamentlichen Zeiten in die Familiengerichtbarkeit fiel, bei der der Hausvater zugleich der Familienrichter war, kam es allerdings zu der Situation, dass der Ehemann über seine eigene Ehe das Urteil fällen konnte und den Scheidebrief ausstellen. Das hatte bei manchen Schriftgelehrten offenbar zu der Überzeugung geführt, dass der Mann jedes Recht hat, seine Frau aus irgendeinem Grund zu entlassen. Eine leichtfertige Praxis war offenbar die Folge geworden. Jesus jedenfalls macht klar, dass aus der Möglichkeit des Scheidebriefs keine göttliche Erlaubnis zur beliebigen Scheidung von Ehen abgeleitet werden darf (Mt 5,31-32 parr). Darum erklärt er, dass eine Ehe nach Got-

4 In der Schweiz sind Scheinehen seit Beginn 2008 strafbar. In Deutschland gibt es keinen eigenen Straftatbestand, aber die Erschleichung von Vorteilen, die nur echten Ehen gewährt werden, wird natürlich bestraft. Allerdings lautet § 1353 des BGB über die Eheliche Lebensgemeinschaft unmissverständlich: Absatz (1) 1 Die Ehe wird auf Lebenszeit geschlossen. 2 Die Ehegatten sind einander zur ehelichen Lebensgemeinschaft verpflichtet; sie tragen füreinander Verantwortung.



tes Willen nur gebrochen, aber nicht geschieden werden kann.

Das heißt, sie wird entweder durch den Tod beendet oder durch die Sünde zerstört, aber nie »ordnungsgemäß« geschieden.

B. Die notwendige öffentliche Bekanntmachung

Dass nach christlichem Verständnis das Institut der Ehe keine Privatsache ist, sondern immer in der Öffentlichkeit steht, wird an vielen Stellen deutlich. Wieder handelt es sich nicht um ein Gebot der Gestalt: »Du sollst nicht heimlich verheiratet sein!«, sondern es gehört zum Wesen der Ehe. Mann und Frau werden aneinander gewiesen, eine neue Familie zu begründen. Ein neues »Haus« hat seinen Anfang. Es bildet Rechtsgemeinschaft, Versorgungsgemeinschaft, Geschlechtsgemeinschaft. Das kann gar nicht heimlich, nebenbei oder schleichend geschehen. In eine Affäre kann man vielleicht hineinstolpern, aber nicht in eine Ehe.

Weil die Ehe zum Ein-Fleisch-Werden führt, also zu einer verwandtschaftlichen Beziehung, sind immer die beiden Herkunftsfamilien beteiligt, weil die verwandtschaftlichen Beziehungen in diese Familien hineinreichen. Gewissermaßen verbinden sich auch die Herkunftsfamilien⁵. Sie stellen selbst in einer Stammesgesellschaft die erste Stufe der Öffentlichkeit dar. Die Bibel geht offenbar davon aus, dass die Eltern bzw. die Väter ihr Einverständnis geben oder, wenn entscheidende Gründe dagegen sprechen, dies auch verweigern. Zu solchen Gründen zählt nicht, dass den Schwiegereltern die Schwiegertochter nicht gefällt, wohl aber

wenn Stiefschwester und Stiefbruder heiraten wollten (3Mo 20,17) oder der Stiefsohn die Stiefmutter (1Kor 5,1) oder eine ungeschiedene Ehe besteht⁶ oder Ähnliches. Das Paar könnte versuchen, sich darüber hinwegzusetzen, aber die Gesellschaft soll es nach christlichem Verständnis nicht tun. Eine zweite Heirat ohne vorherige Scheidung wird in Deutschland nicht zugelassen und ist, wenn sie doch vorgenommen wird, nichtig, weil eine andere Ehe besteht. Ohne eine gesellschaftlich geregelte Form der öffentlichen Bekanntmachung der Ehe ist also ein Zusammenziehen zweier Partner keine Ehe, sondern auch Unzucht. Dass es zum gesellschaftlichen Normalfall geworden ist, dass man mindestens zuerst einmal ohne Eheschluss zusammenzieht, ändert daran nichts. Das wird auch dadurch unterstrichen, dass solche Paare ja bewusst nicht heiraten wollen, meist weil sie sich eine leichtere Trennung innerhalb einer Probephase erhoffen, manchmal weil sie die Ehe im oben beschriebenen Sinn grundsätzlich ablehnen.

Eine öffentliche Eheschließung ist aber deswegen notwendig, weil sie auch biblisch gesehen immer Rechtsfolgen nach sich zieht. Die eingegangene Ehe kann jetzt gebrochen werden, darum sollte man wissen, der Mann oder die Frau ist nicht mehr frei. Die Ehepartner gehören jetzt dem neuen Haus als ihrer Versorgungsgemeinschaft an. Die Ursprungsfamilien sind nicht mehr zuständig oder ver-

Ein Zusammenziehen zweier Partner ist keine Ehe, sondern auch Unzucht

5 Nach deutschem Recht endet zwar die Ehe mit einer Scheidung, nicht aber die Schwägerschaft.
6 Die Monogamie hat sich erst mit dem Christentum durchgesetzt. Ein Problem, auf das hier nicht näher eingegangen werden kann.



Bibel und
Gemeinde
1/2009

pflichtet, für den Unterhalt zu sorgen. Kinder, die der Ehe geboren werden, haben ein Zuhause. Man kann wissen, wohin sie gehören und wer für sie zuständig ist, wer Sorgerecht und Sorgspflicht hat.

Auch das Einverständnis der Brautleute ist Bestandteil der Öffentlichkeit. Verheiratung war offenbar auch in biblischen Zeiten kein erzwungener Akt. Obwohl aus der Bibel die besondere Rolle des Vaters der Braut für die Verheiratung hervorgeht, kann man

Auch das Einverständnis der Brautleute ist Bestandteil der Öffentlichkeit

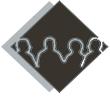
nicht von »Zwangsverheiratung« sprechen. Auch wo Ehen arrangiert sind, bleibt das Einverständnis der Brautleute eine wichtige Voraussetzung für die Ehe. Ohne das Einverständnis wäre eine solche Verbindung eine Form der Sklaverei. Deswegen sollte auch eine Gesellschaft, die sich christlichen Maßstäben verpflichtet weiß, bei allem Verständnis für fremde Kulturen keine Zwangsheiraten mit so genannten »Importbräuten« dulden.

Alles, was zur öffentlichen Bekanntmachung gehört, muss unmissverständlich sein. Zweideutigkeiten kann sich das christliche Verständnis der Ehe nicht leisten. Darum kann offenbar auch die Bekanntmachung nicht in das Belieben der Eheleute gestellt sein, sondern braucht eine klare Form in der Gesellschaft, zu der die Partner gehören. Rund um den Globus finden sich viele Formen der Eheschließung, aber eines haben alle gemeinsam: sie sind in der jeweiligen Gesellschaft unverwechselbar als solche zu erkennen. Die Zahlung eines Brautpreises kann etwas Geschäftliches an sich haben, aber es ist doch ganz klar, dass es kein Geschäft ist, sondern Teil einer Eheschließung.

Die Eheschließung, wie sie in Deutschland durch den Gang zum Standesamt geregelt wird, hat aus christlicher Sicht alle notwendigen Bestandteile. Das liegt auch daran, dass sie als Abbild kirchlicher Eheschließungen in einer christlich geprägten Gesellschaft geordnet wurde. Nach unserem Recht gehört nämlich zur standesamtlichen Trauung durchaus nicht nur das formale »Ja« und die Unterschriften. Der Standesbeamte muss auch prüfen, ob beide Partner wissen, dass sie eine Ehe eingehen und sie im Zweifel über die Folgen aufklären. Er muss sich wenigstens dem Augenschein nach vergewissern, dass die Ehe nicht unter Druck und gegen den Willen eines der Partner geschlossen werden soll. Er darf die Ehe nicht schließen, wenn er ernsthafte Zweifel am echten Ehemillen der Partner hat, wenn sie also Tisch und Bett gar nicht teilen wollen, sondern sich nur andere Vorteile von einem Eheschluss versprechen. Er traut sie nicht, wenn einer schon verheiratet ist. Er darf keine Geschwister und auch nicht ein Elternteil mit dem Kind verheiraten. Insofern müssen Christen anerkennen, dass in Deutschland auf dem Standesamt echte Ehen geschlossen werden. Dass dort auch Lebenspartnerschaften eingetragen werden können, schafft zwar einige Verwirrung, aber es handelt sich definitiv nicht um Ehen und sie werden auch nicht so genannt. Unsere Kultur der Eheschließung entspricht also dem christlichen Verständnis von Ehe.

3. Ein Weg zu einer neuen Kultur der Eheschließung?

Es ergibt sich allerdings ein anderes Problem aus dem neuen Personenstandsgesetz, das mit dem Wegfall der Strafandro-



hung bei Voraustrauung überhaupt nichts zu tun hat. So ist es bedauerlich, dass die Diskussion damit vermischt wurde. Der neue § 34 Absatz 2 regelt den Eintrag von im Ausland geschlossenen Ehen und erlaubt jetzt auch in Deutschland, Ehen unter Ausländern durch einen Bevollmächtigten ihres Heimatlands zu schließen und zwar nach dem in ihrem Land geltenden Recht.⁷ Auch bisher wurden im Ausland geschlossene Ehen in der Regel anerkannt, wenn sie glaubwürdig bezeugt waren und nach dem jeweiligen Recht des Landes geschlossen waren. Aber hier waren Ermessensspielräume möglich. Auch aus christlicher Sicht sollte nicht gefordert werden, dass Eheschließungen nur nach deutschem Recht anzuerkennen sind. Allerdings könnten mit dieser neuen gesetzlichen Regelung die schlimmsten Heiratspraktiken einen gesetzlichen Schutzschirm erhalten und Eingang in unsere Kultur finden. Wir empören uns zu Recht, wenn wir hören, dass eine Familie in Pakistan ihre minderjährige Tochter einem mehr als 30 Jahre älteren Mann zur Frau überlässt. Eine solche »Eheschließung« darf bei uns keinen Bestand haben. Sie könnte auch nicht als christliche Ehe zustande kommen. Sie kann nur als eine Form von Sklaverei angesehen werden. Hier müssen wir mit wachen Augen sehen, was in unserem Land geschieht und uns für die Rechte der – in der Mehrzahl – Frauen einsetzen, die in solche »Ehen« versklavt werden. Ich würde dafür plädieren, dass in Deutschland grundsätzlich nur Ehen nach deutschem Recht geschlossen werden können und bestehende Gesetze zum Schutz von Kindern

und Frauen konsequent auch gegen solche »Ehen« angewandt werden.

Bleibt noch die Frage zu beantworten, ob sich die christliche Gemeinde durch die Abschaffung der Strafandrohung bei einer Voraustrauung anregen lassen soll, eine neue Kultur der Eheschließung einzuführen. Das Standesamt ist kein biblisches Gebot, es erfüllt nur weitgehend die biblischen Anforderungen an eine Eheschließung. Könnte da nicht die christliche Gemeinde in Zukunft ihre eigenen Ehen schließen? Oder wenigstens die christliche Eheschließung der standesamtlichen vorschalten? **Dagegen spricht** nach dem bisher Gesagten **eine ganze Menge**.

Kann die christliche Gemeinde in Zukunft ihre eigenen Ehen schließen?

A. Zusätzliche Verträge werden notwendig

Wer nicht standesamtlich heiraten will und doch die Rechte und Pflichten einer Ehe weitgehend wahrnehmen will, der muss weitere Verträge schließen: ein Ehevertrag etwa, der die Besitzverhältnisse regelt; ein gerichtliche Regelung über das gemeinsame Sorgerecht für Kinder; gegenseitige Vollmachten über Konten oder Kenntnis des Gesundheitszustands nach Einlieferung ins Krankenhaus usw. Damit würden aber viele Dinge, die selbstverständlich zur christlichen Ehe gehören, in das Belieben der Partner gestellt. Sie könnten das eine tun, das andere lassen oder sich Vollmachten auch wieder entziehen. Das kann nicht im Sinne einer christ-

7 (2) Die Beurkundung der Eheschließung nach Absatz 1 erfolgt auch dann, wenn die Ehe im Inland zwischen Eheschließenden, von denen keiner Deutscher ist, vor einer von der Regierung des Staates, dem einer der Eheschließenden angehört, ordnungsgemäß ermächtigten Person in der nach dem Recht dieses Staates vorgeschriebenen Form geschlossen worden ist.



Bibel und
Gemeinde
1/2009

lichen Ehe sein. Der Staat hat die Sache ausreichend geregelt, da muss es nicht zur Aufgabe der Gemeinde werden, Ehepaare zu den aus christlicher Sicht nötigen Rechtsfolgen anzuhalten.

B. Die christliche Gemeinde hätte die Pflicht, die Ehefähigkeit festzustellen

Wenn nicht mehr das Standesamt und die Personenregister die Fähigkeit zur Eheschließung prüfen, dann müsste das die christliche Gemeinde übernehmen. Sie kann niemand trauen, der an einem anderen Ort verheiratet ist usw. Das wäre im Prinzip sicher möglich. Aber es ist doch fraglich, ob das wirklich gewollt werden kann. Es bedeutete jedenfalls einen großen, und weil es das Standesamt gibt, eigentlich unnötigen Aufwand. Mir ist bisher nur ein Notstand (wie es in § 67 hieß) begegnet, in dem ich eine Vorausstrahlung erwogen habe. Dabei ging es darum, dass die Beibringung einer ausländischen behördlichen Unbedenklichkeitsbescheinigung eine nahezu unüberwindbare Hürde darstellte. Hier könnte eine gegenseitige Information unter christlichen Gemeinden ausreichend sein und eine Trauung eventuell vorgezogen werden, wenn bestimmte Urkunden erst nach langer Zeit in Deutschland eintreffen und dem Paar eine vielleicht jahrelange Wartezeit nicht zugemutet werden kann. Aber ich halte das für eine sehr seltene Ausnahme.

C. Die standesamtliche Trauung würde freiwillig

Der größte Teil der Diskussion wird dadurch am Leben gehalten, dass Paare von verwitweten Rentnern keine standesamtli-

che Trauung wollen, weil damit die so genannte Witwenrente nicht weiter gezahlt wird. Da diese Rente eine aus den Rentenansprüchen des verstorbenen Partners abgeleitete Versorgungsleistung des Sozialstaates ist, wird sie dann nicht weiter gezahlt, wenn ein neuer Partner für die Versorgung zuständig ist. Das ist nachvollziehbar und entspricht Regeln, die früher auch für eine christliche Witwenversorgung in der Kirche bestanden. Es leben in Deutschland inzwischen zahlreiche Rentnerpaare unverheiratet zusammen. Die christlichen unter ihnen würden aber gern, statt in »Wilder Ehe« zu leben, christlich getraut sein, ohne standesamtlich verheiratet zu sein, damit sie den negativen Rechtsfolgen ausweichen. An den anderen Rechtsfolgen der Ehe (z.B. Steuervorteile; Kindererziehung usw.) haben sie meist kein Interesse oder wären auch bereit, zusätzliche Verträge zu schließen. Weil aber das Paar aus finanziellen Interessen nur für einen Teil der Öffentlichkeit als verheiratet gelten will und für einen anderen nicht, darf die christliche Gemeinde das nicht unterstützen. Es widerspricht den Grundsätzen einer christlichen Ehe und ist im Übrigen auch ein Betrug am Sozialsystem⁸.

Würde die christliche Gemeinde nun zuerst trauen und es hinterher in das Belieben der Partner stellen, auch standesamtlich zu heiraten, würde sie eine Praxis der Quasi-Ehe unterstützen und damit das christliche Verständnis der Ehe untergraben. Die römisch-katholische Kirche hat das nach eingehender Prüfung erkannt und man kann ihr darin nur zustimmen. Es spricht weiter im Grundsatz nichts da-

⁸ Näheres dazu in meinem Artikel: »Zur Ehe ohne Trauschein gezwungen oder verführt?« *Bibel und Gemeinde* 3/2006: 45-62.



gegen, erst nach der standesamtlichen Eheschließung eine kirchliche Trauung zu vollziehen, auch um zu verhindern, dass man Formen einer Quasi-Ehe fördert.

D. Eine Quasi-Ehe stellt keinen Beitrag zu einer positiven Prägung der Ehekultur dar

Die christliche Gemeinde muss ein Interesse daran haben, dass das biblische Eheverständnis gefördert und verbreitet wird. Das aber geschieht nicht, wenn sie Quasi-Ehen von Partnern schließt, die in gewisser Hinsicht gar nicht verheiratet sein wollen. Auch wäre es eine missverständliche Botschaft, wenn neben der gesellschaftlich bekannten und in Gesetzen geregelten Ehe ein anderes Eheinstitut gestellt würde. Zumal, wie gesehen, das deutsche Recht weite Teile des christlichen Eheverständnisses widerspiegelt. Ich plädiere sehr dafür, dass Christen ihre Kultur nach biblischen Maßstäben prägen, aber ich befürchte, dass das im Blick auf die Ehe mit einer Voraustrauung nicht geschehen würde. Den immer unübersichtlicheren Verhältnissen des Zusammenlebens würde durch ein eigenes gemeindliches Eheinstitut nur ein weiteres hinzugefügt, das aber kaum eine Prägekraft ausüben kann.

Wie aber kann die christliche Ehe als geniale Schöpfungsordnung weiter gefördert werden? An erster Stelle steht sicher eine klare Verkündigung der biblischen Inhalte. Die Wahrheit spricht für sich selbst und hat eine große Kraft. Leider aber zeigt die Diskussion auch unter Christen, dass hier

viel Wissen und Gewissheit verloren gegangen ist. Auch in der christlichen Gemeinde hat eine die Ehen zerstörende Ideologie Eingang gefunden, die die Ehe als menschliche Erfindung abtun will. Eine höhere Bereitschaft zur Akzeptanz eheähnlicher Verhältnisse und auch der Scheidung unter Christen sind ein Ausdruck davon. Stattdessen sollte eine größere seelsorgerliche Kompetenz am Platze sein, Menschen in solchen Situationen nach Gottes Maßstäben zu begleiten.

Für die Kultur der Eheschließung sehe ich in einer anderen Entwicklung größere Chancen. Immer mehr Standesbeamte verlassen ihre amtlichen Trauzimmer und richten in Schlössern, Parks, Burgkellern oder an anderen interessanten Orten Traumöglichkeiten ein. Vielleicht sollten sich Gemeinden in Absprache mit einem Standesbeamten darum bemühen, standesamtliche und kirchliche Trauung wieder näher zueinander zu rücken. Dies könnte möglich werden, weil der Staat mit dem neuen Gesetz keine Konkurrenz mehr in der kirchlichen Trauung sieht. Er ergeben sich viele positive Gestaltungsmöglichkeiten, die eine klare Verkündigung der biblischen Botschaft von der Ehe unterstützen könnten. ■

Vielleicht sollten sich Gemeinden in Absprache mit einem Standesbeamten darum bemühen, standesamtliche und kirchliche Trauung wieder näher zueinander zu rücken

Eine ausführliche Fassung des **folgenden umseitigen** Artikels findet sich als Download auf der Website von »Bibel und Gemeinde« (www.bibelbund.de) unter Bibliothek, ausführliche Aufsätze. Sie bewertet die Präimplantationsdiagnostik zusätzlich aus rechtlicher und gesellschaftspolitischer Sicht und vertieft weitere ethische Aspekte.

Wunschkind – um jeden Preis?

Eine ethische Bewertung der Präimplantationsdiagnostik

SPIEGEL, Ausgabe 18/2008: »In Großbritannien will ein Paar durch künstliche Befruchtung ein Kind zeugen – und löst damit einen großen Skandal aus.« Warum? Das Kind soll mithilfe der Präimplantationsdiagnostik (PID) zur Welt kommen. Heute können im Reagenzglas erzeugte Embryonen einem Gentest unterzogen werden. Dabei wählt man nur diejenigen für eine Schwangerschaft aus, die den Ansprüchen der Eltern genügen. So lassen sich beispielsweise Kinder mit schweren Gendefekten »verhindern«. Doch dies ist nicht der eigentliche Skandal. Denn in Großbritannien ist solches längst erlaubt. Der Skandal ist vielmehr der, dass das britische Paar sich ein ganz besonderes Wunschkind aussuchen will: Ein gehörloses Kind.

Die Briten streiten sich: Wenn Gentests und eine Auslese nach bestimmten Kriterien doch ausdrücklich erlaubt sind, warum sollen diese Eltern nicht auch ein behindertes Kind haben dürfen? Haben Behinderte etwa kein Recht auf Leben?

Definition:

»In der Präimplantationsdiagnostik werden Embryonen durch In-Vitro-Fertilisation erzeugt, nach Beschaffenheit ihrer Gene selektiert und anschließend transferriert oder vernichtet.«

In Deutschland ist Präimplantationsdiagnostik im Gegensatz zu anderen Ländern noch verboten. Ein neues Gesetz, das sie erlauben will, ist jedoch in Aussicht und bereits heftig umstritten. Offene Fragen sind zu klären: Was ist Präimplantationsdiagnostik? Was kann sie? Was will sie? Wohin führt sie? Wo liegen ihre Chancen,

Grenzen und Probleme? Und schließlich: Wie lautet eine Antwort aus biblisch-ethischer Sicht?

D. Röthlisberger



Daniel Röthlisberger,
Jg. 1981, verh.,
Kaufmann, Mitarbeit
in wiss. Verlag,
seit 2004 Studium der
Theologie an der
FTH Gießen

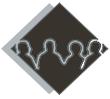
Anschrift:
Sudetenstraße 13
35625 Hüttenberg
daniel.roethlisberger
@web.de

1. So funktioniert Präimplantationsdiagnostik

a. Durch In-Vitro-Fertilisation erzeugt

Im weiblichen Zyklus reift normalerweise nur eine Eizelle heran. Da dies für das Verfahren einer künstlichen Befruchtung (In-Vitro-Fertilisation, IVF) mit PID jedoch nicht ausreicht, lässt man durch eine Hormonbehandlung mehrere Eizellen gleichzeitig reifen, um sie anschließend im Reagenzglas zu befruchten und einem Gentest, dem »Screening«, zu unterziehen. Der Gentest soll dabei die Auslese der genetisch geschädigten Embryonen ermöglichen und sicherstellen, dass nur gesunde Embryonen für eine Schwangerschaft übertragen werden.

Für eine PID werden pro Vorgang im Minimum zehn Embryonen benötigt und erzeugt (s. Grafik). Dies hat drei Gründe: 1. Damit eine Schwangerschaft bei IVF überhaupt Aussicht auf Erfolg hat, müssen jeweils drei gesunde Embryonen in die Gebärmutter eingepflanzt werden. 2. Eine Erbkrankheit wird mit einer Wahrscheinlichkeit von jeweils 25 % oder 50 % weiter vererbt, entsprechend fallen 25-50 % aller erzeugten Embryonen sogleich als »gene-



tisch geschädigt« aus. 3. Im Prozess der Diagnostik können zudem weitere Embryonen irreparabel geschädigt werden. Daher sind eine gewisse Anzahl gesunder Embryonen als »Reserve« oder »Puffer« erforderlich. Diese bleiben nach dem Transfer ggf. übrig und bilden zusammen mit den erkrankten Embryonen sogenannte »überzählige Embryonen«, wobei sich die Frage nach deren weiteren Verwendung stellt.

derungen oder Varianten in den Genen lassen die Forscher nun auf Erbkrankheiten schließen und führen dazu, dass die Embryonen aufgrund des Diagnosebefunds entweder in die Gebärmutter der Frau transferiert oder direkt entsorgt bzw. indirekt durch weitere Forschungen vernichtet werden.

2. Anwendungsspektrum

PID bei dominantem Erbgang (50 % Risiko)			
Summe erzeugter Embryonen	davon krank	davon gesund	
		Reserve	Transfer
10	■ ■ ■ ■ ■	□ □	□ □ □
Verwendung	Überzählig	Transfer	

Wurde IVF ursprünglich für unfruchtbare Paare entwickelt, so war auch PID erst nur für Paare gedacht, die ein erhöhtes Risiko für die Zeugung eines Kindes mit einer genetisch bedingten Krankheit haben. Mit den Gentests sollten dabei behinderte Embryonen erkannt und selektiert werden können.

PID bei rezessivem Erbgang (25 % Risiko)			
Summe erzeugter Embryonen	davon krank	davon gesund	
		Reserve	Transfer
10	■ ■ ●	○ □ □ □ □	□ □ □
Verwendung	Überzählig	Transfer	

Heute wird PID jedoch weltweit auf viel breitere Weise eingesetzt, nämlich auch zur Erkennung von späteren Krankheiten, zur Geschlechtswahl sowie für Blut-, Organ- und Gewebespenden für Dritte: In den USA wird PID z.B. für Krankheiten wie Alzheimer angewandt, die gar nicht in der Kindheit, sondern erst im Erwachsenenalter auftreten. Ebenso für Krankheiten, bei denen nur eine genetische Disposition vererbt wird, d.h. bei Krankheiten wie beispielsweise Brustkrebs, der zwar im Laufe des Lebens ausbrechen *kann*, aber nicht *muss*. Entsprechende Risikoträger werden bereits vor der Schwangerschaft erkannt und selektiert. In Großbritannien wurde mit PID ein Kind geboren, das zum Zwecke einer Blutspende gezeugt worden war. Dies brachte den Verantwortlichen den Vorwurf ein, das Kind nur als »Ersatzteillager« missbraucht zu haben. In verschiedenen Ländern wie Indien, China und USA wählt man mit PID das Geschlecht des Kindes –

Zahlenwerte: □ = 1; ○ = 0,5

b. Nach Beschaffenheit ihrer Gene selektiert und anschließend transferiert oder vernichtet

Für die Diagnose der Gene eines Embryos werden im 4-8 Zellstadium ein oder zwei seiner Zellen entnommen. Diese sind zu dem Zeitpunkt noch totipotent, d.h. sie können sich bei entsprechender Kultivierung zu einem lebensfähigen Individuum weiterentwickeln, das mit dem eigentlichen Embryo genetisch identisch ist (»Klon«). Von den entnommenen Zellen wird die DNA herausgelöst und mit speziell programmierten Genchips auf ihre Gene hin untersucht. Die totipotente Zelle wird dadurch zerstört, daher auch die Bezeichnung »verbrauchende Diagnose« und »verbrauchende Forschung«. Verän-



Bibel und
Gemeinde
1/2009

ganz nach den Wünschen und Interessen der Eltern.

In Zukunft soll es möglich sein, sich mit PID auch viele weitere Eigenschaften des Nachwuchses auszusuchen: Durch Auslese soll es gelingen, nebst dem Geschlecht des Kindes auch Eigenschaften wie Haar- und Augenfarbe sowie Musikalität zu bestimmen. »Und was das Herz sonst noch begehrt«, so ein Forscher. Dank der jüngst gelungenen Entschlüsselung des Genoms und entsprechend programmierten Gentests liegt ein solch maßgefertigtes Wunschkind durchaus im Bereich des Machbaren.

PID befriedigt aber nicht nur die Wünsche von Eltern, sondern weckt auch weitere Begehrlichkeiten: Da es sich bei IVF und PID um eine sehr aufwändige und daher kostspielige Technik handelt, wittern institutionelle Anbieter hier das große Geschäft. Nicht zuletzt würden auch Krankenkassen von einer breiten Anwendung von PID profitieren: Durch die vorgeburtliche Erkennung Behinderter und durch Beendigung ihres Lebens (im Embryonalstadium) könnten dem Gesundheitswesen und der Gesellschaft mögliche Folgekosten einer Behinderung erspart werden.

3. Bewertung aus medizinischer Sicht

1. PID ist grundsätzlich eine rein prädiktive (voraussagende) und selektive Gendiagnostik ohne Therapiemöglichkeiten oder Therapieabsicht. Eine Therapie der von ihr diagnostizierten schweren Gendefekte ist weder beabsichtigt noch möglich. Daher hat die PID medizinisch keinen Nutzen. Als bisherige Ausnahme kann PID Hinweise auf Krebserkrankungen und auf

Dispositionen liefern, die nach der Geburt durch Präventivmaßnahmen therapeutisch beeinflussbar wären. Doch PID will keine Therapie. Ihr Ziel bleibt die Auslese der betroffenen Embryonen.

2. Die PID weist eine hohe Quote von Fehldiagnosen auf. Die Fachliteratur spricht dabei von einer Fehlerquote von 7-36%. Aus diesem Grund wendet man meistens zur weiteren »Qualitätskontrolle« des Embryos noch zusätzlich die üblichen vorgeburtlichen Untersuchungen (Pränataldiagnostik, PND) an, um ggf. abtreiben zu können.

3. Die hohe Rate an Mehrlingsschwangerschaften führt zu vermehrten Schwangerschafts- und Geburtskomplikationen sowie Frühgeburten mit möglichen Gesundheitsschäden für die Kinder.

Durch den Transfer von jeweils mehreren Embryonen kommt es in fast 30 % der Fälle zu sogenannten Mehrlingsschwangerschaften. Diese führen häufig zu Komplikationen während der Schwangerschaft. Dazu der Jurist und Spezialist im Bereich PID, Urs Peter Böcher:

»Um das Leben eines oder zwei der Foeten retten zu können, müssen vor allem höher gradige Mehrlingsschwangerschaften bisweilen durch selektiven oder nicht-selektiven Fetozyd in Einlings- oder Zwillingschwangerschaften reduziert werden.«

Realisiert wird dies jeweils durch eine Spritze direkt ins Herz der abzutreibenden Mehrlinge.

4. Die meisten Behinderungen von Kindern sind gar nicht genetisch bedingt, sondern entstehen während der Schwangerschaft sowie während oder nach der Geburt. Gründe für das Entstehen einer

**PID ist eine rein
voraussagende
Diagnostik
ohne
Therapieabsicht**



Behinderung während der Schwangerschaft sind beispielsweise Viren, Strahlen, Medikamente, Umweltgifte, Nikotin, usw. Körperliche und geistige Behinderungen entstehen ganz allgemein in den meisten Fällen erst bei der Geburt oder durch Unfälle im späteren Leben.

In diesem Zusammenhang wird von Befürwortern der PID oft geltend gemacht, dass PID Abtreibungen vermeiden könne. Ohne PID würden behinderte Kinder nämlich erst während der Schwangerschaft durch die herkömmliche PND entdeckt. Und da mit dieser erst sehr spät eine sichere Diagnose möglich sei, so führe dies in den meisten Fällen zu einer Abtreibung nach der 20. Schwangerschaftswoche – mit einer großen seelischen Belastung für die Frau und der Tötung eines oft schon lebensfähigen Kindes. Dank PID könne man nun solche Fälle zum größten Teil vermeiden.

Dem ist aber nicht so: Die meisten Kinder werden auf ganz natürliche Weise gezeugt und nicht im Reagenzglas. Damit aber PID überhaupt angewendet werden kann, ist eine Reagenzglasbefruchtung nötig, die aber vergleichsweise selten vorkommt. Der Beitrag der PID zur Reduzierung von späten Abtreibungen bleibt daher äußerst gering. Letztlich ist PID eine weitere Form von Abtreibung. Sie ist die Tötung eines Menschen direkt am Anfang seines Lebens. Im Gegensatz zur eigentlichen Abtreibung wird hier lediglich der Tötungstermin vorverlegt.

5. *Die Existenz eines kranken oder behinderten Kindes zu verhindern, wie von der PID intendiert, ist nach traditioneller Auffassung keine ärztliche Aufgabe.* Diese umfasst traditionell die Prävention und Heilung von Krankheiten sowie die Linde-

rung von Leiden, außerdem die Abwendung von gesundheitlichen Schäden für die werdende Mutter und ihr zukünftiges Kind. Nicht aber die Verhinderung oder gar Tötung behinderten Lebens.

6. *Was oft vergessen wird: Es gibt weder ein Anspruchsrecht auf ein genetisch eigenes noch auf ein gesundes Kind.* Obwohl der Kinderwunsch eine sehr hohe Priorität hat und auch der Wunsch nach einem gesunden Kind durchaus berechtigt ist: ein eigentliches Anspruchsrecht kann nicht geltend gemacht werden.

4. Bewertung aus biblisch-ethischer Sicht

Bioethische Probleme sind Probleme der heutigen Zeit. Sie entstehen durch den technischen Fortschritt, der Menschen eine nie dagewesene Macht über die Natur gibt. Daraus ergeben sich schwierige ethische Fragen. Antworten liefert das jeweilige Menschenbild, das jeder Ethik zugrunde liegt. James Watson, Gen-Pionier und Nobelpreisträger für Medizin, macht deutlich: »Eine zeitgemäße Ethik kann den Menschen nicht mehr länger als Geschöpf Gottes begreifen, sondern allein als Produkt des Genoms. (...) Es wäre unverantwortlich, das Schicksal der Menschen länger der unsicheren Gnade Gottes anzuvertrauen, anstatt es in die eigene Hand zu nehmen.« Demgegenüber gründen sich ein christliches Menschenbild und

christliche Ethik in der Bibel. Doch: Die Bibel benennt viele unserer heutigen ethischen Fragen nicht! Sie liefert aber unverzichtbare Grundlagen, die das Denken und Handeln von Christen bestimmen sollen:

1. Gott ist der Schöpfer der Welt und der Menschen. Er hat den Menschen das

**Letztlich ist PID
eine weitere
Form von
Abtreibung**



Bibel und
Gemeinde
1/2009

Leben und den Auftrag zur Fortpflanzung gegeben. Christliche Bioethik weiß sich bei der Ausführung dieses Auftrags ganz dem Auftraggeber verpflichtet und wird stets in seinem Sinn handeln. Für die konkrete Ausgestaltung des Auftrags orientiert sie sich an dem in der Bibel offenbarten Willen Gottes und wird nichts unternehmen, was Gottes Vorstellungen zuwiderlaufen könnte.

2. Gott ist der Schöpfer jedes einzelnen Menschen. Auch bei einer »rein menschlichen« Zeugung ist Gott stets als Schöpfer und Mitbeteiligter anzusehen (Ps 139,13-16). Die Würde eines Menschen ist daher weder abhängig von dessen aktuellem Entwicklungsstand noch von bestimmten Eigenschaften oder Fähigkeiten. Vielmehr erhält menschliches Leben seinen Wert und seine Würde aus der Tatsache, von Gott geschaffen und als »sehr gut« befunden worden zu sein (1Mo 1,31). *Deshalb* gilt menschliches Leben als wertvoll und heilig.

Doch wann ist der Mensch ein Mensch? Aus naturwissenschaftlicher Sicht ist klar: Der Mensch ist Mensch vom Zeitpunkt der Befruchtung an. Ein Embryo entwickelt sich von Anfang an *als* Mensch und nicht *zum* Menschen. Entsprechend ergeben sich sein Wert und seine Schutzwürdigkeit sogleich von Beginn an.

3. Jede menschliche Existenz ist mit einer göttlichen Bestimmung verbunden, die es im Leben anzunehmen gilt und die erst im ewigen Leben ihre Vollendung findet. Diese Bestimmung wird nicht dadurch hinfällig, dass der Mensch ihr nicht entspricht oder aufgrund von Krankheit,

Behinderung u. a. nicht entsprechen kann (Jer 1,5; Röm 8,29-30.38-39; Eph 1,4ff). Auch wird menschliche Existenz erst in der Herrlichkeit Gottes frei sein von Tod, Krankheit, Leid und Trauer (Off 21,3-5).

4. Beginn und Ende des Lebens von Dritten und des eigenen Lebens sind in *Gottes* Hand und unterstehen *seiner* Souveränität. (Ps 119,73; 139,13; 5Mo 32,39; Ps 90,3; Heb 9,27). Menschliches Leben darf daher nicht autonom und willkürlich begrenzt werden. Dabei gilt behindertem und schwachem Leben Gottes besondere Fürsorge, die solchem auch durch uns zukommen soll (Hes 34,16ff; Mt 15,30; Lk 14,13; 10,27-36 u.v.m.).

5. Die Bibel erlaubt die bewusste Tötung eines Menschen nur als gesetzlich geregelte Bestrafung von Verbrechern sowie im Kriegsfall. Sie toleriert sie auch in gewissen Fällen von Notwehr. Für Totschlag (unbeabsichtigte Tötung) gelten gesonderte Bestimmungen. Alle anderen vorsätzlichen Tötungen übertreten das Gebot »Du sollst nicht töten!« (2Mo 20,13) und werden als »Mord« bezeichnet, als solcher absolut verboten und bis hin zur Maximalstrafe (Todesstrafe) sanktioniert (2Mo 20,13; 4Mo 35; 2Mo 21, 3Mo 24,17, Offb 21,8).

6. Gott schützt auch vorgeburtliches (!) Leben, indem er hier sowohl vorsätzliche als auch unabsichtliche Tötung unter Strafe stellt (1Mo 21,22).

7. Gott fordert einst Rechenschaft über jedes einzelne von Menschen getötete menschliche Leben (1Mo 9,5-6).

Für eine Bewertung der PID bedeutet dies konkret:

1. *PID setzt voraus, dass Lebensqualität definierbar und eine Unterscheidung zwischen »lebenswertem« und »lebensun-*

Auch bei einer »rein menschlichen« Zeugung ist Gott stets als Schöpfer und Mitbeteiligter anzusehen



wertem« *Leben objektiv möglich und legitim ist*. Aber Lebensqualität lässt sich nicht definieren. Auch Behinderte können glückliche Menschen sein. Es wäre daher falsch, zu behaupten, dass Menschen mit Behinderung weniger oder keine Lebensqualität haben. Und schon gar nicht ist es legitim, zu sagen, dass Menschen mit Behinderung weniger Lebensqualität und somit keine Existenzberechtigung zukommt. Solche Urteile zu fällen, steht dem Menschen nicht zu.

2. *Die Annahme eines Kindes nur unter Voraussetzung einer bestimmten Lebensqualität oder unter Voraussetzung bestimmter Eigenschaften ist abzulehnen.* Bei PID werden im Reagenzglas Kinder erzeugt mit der Option, sie nach erfolgter Diagnose im Falle eines genetischen Defekts oder unerwünschter Eigenschaften wieder zu vernichten, insofern sie den Wunschvorstellungen nicht entsprechen. Solche Bedingungen widersprechen der biblisch begründeten Würde menschlichen Lebens.

3. *Die Lebenswerturteile der Eltern und der Gesellschaft beeinflussen sich gegenseitig:* Die Zahl von individuellen Entscheidungen der Eltern gegen ein krankes oder behindertes Kind wirkt sich auf Entwicklung der gesellschaftlichen Wertvorstellungen aus. Diese unbiblischen Wertvorstellungen wiederum setzen Eltern zunehmend unter Druck, sich gegen ein behindertes Kind zu entscheiden. Für die künstliche Befruchtung bedeutet das, dass der Druck, gleichzeitig auch PID anzuwenden, weiter wächst und zwar insbesondere dann, wenn die Eltern Träger genetischer Risiken sind. Doch: »Die einzig ethisch angemessene Antwort auf das

Wissen um das hohe Risiko der Zeugung eines behinderten Kindes ohne Bereitschaft, dieses Kind auszutragen«, so der renommierte Ethiker Ulrich Eibach, »ist der Verzicht auf ein genetisch eigenes Kind.«

Lebensqualität lässt sich nicht definieren. Auch Behinderte können glückliche Menschen sein.

4. *Eine Begrenzung der Anwendung von PID auf bestimmte Risikopaare sowie auf schwere genetische Krankheiten ist auf Dauer unrealistisch und wird durch ein breites Indikationsspektrum ersetzt werden.* Eine Begrenzung des Indikationsspektrums auf »schwere Einzelfälle« bzw. »schwere genetische Krankheiten« ist unrealistisch: Der heutige Konsens, PID (wenn überhaupt) nur für Einzelfälle zuzulassen, ist auf Dauer nicht praktikabel. Denn: »Schwere« genetische Krankheiten sind Definitionssache und somit der gesellschaftlichen Akzeptanz unterworfen. Was ist schwer? Was ist zumutbar? Dadurch sind Tür und Tor offen für Subjektivität und Willkür. Eine schleichende Ausweitung ist zu erwarten. Wenn die PID einmal für Risikopaare zulässig ist, gibt es kaum durchsetzbare Gründe, sie nicht auch auf weitere Risikogruppen und beliebige Kriterien auszuweiten und sie jedem zugänglich zu machen im Sinn einer allgemeinen Freigabe – wie es auch in anderen Ländern bereits der Fall ist.

5. Ethische Orientierung und Praxistipps

Die PID ist höchst problematisch. Zahlreiche Gründe aus medizinischer und biblisch-ethischer Sicht legen daher eine ablehnende Bewertung nahe. Sollte in Deutschland PID dennoch gesetzlich möglich werden, könnte für Christen ein Umgang mit PID wie folgt aussehen:



1. Christen, die sich für eine künstliche Befruchtung entscheiden, sollten in jedem Fall auf eine Anwendung von PID verzichten und sicherstellen, dass keine Embryonen erzeugt werden, deren Ziel nicht die Erhaltung und Schwangerschaft ist.

2. Eine vorgeburtliche genetische Diagnostik (Screening) ist abzulehnen, solange dabei totipotente Zellen extrahiert (geklont) und zwingend verbraucht werden.

3. Screenings dürfen – wenn überhaupt – ausschließlich für vorgeburtlich therapierbare Krankheiten zur Anwendung kommen mit dem Ziel, frühzeitig Maßnahmen zur Therapie und Erhaltung des Lebens einleiten zu können.

4. Screenings für Krankheiten, die vorgeburtlich *nicht* medizinisch beeinflussbar sind, aber nach der Geburt zufriedenstellend therapiert werden können und deren Leidensmaß man dadurch erträglich gestalten kann, sollten von christlichen Eltern abgelehnt werden.

5. Voraussetzung zu Screenings (auf therapierbare Krankheiten) muss *in jedem Fall (!)* die Bereitschaft seitens der Eltern zur Schwangerschaft sein.

6. Wertorientierte Beratung: Eltern, die eine Inanspruchnahme von PID erwägen, ist eine wertorientierte Beratung nahezulegen. Auch ist es wünschenswert, dass von christlichen Institutionen kompetente und wertorientierte Beratungen angeboten werden: Diese sollten psychologische, medizinische, rechtliche sowie biblisch-ethische Fragen beinhalten. Auch hat eine Beratung deutlich auf den gesetzlich gebotenen Vorrang des Lebensrechts eines behinderten

Lebens vor seiner Abtreibung hinzuweisen sowie auf das Recht, ein behindertes Kind auszutragen. Paaren ist der Verzicht auf eine Anwendung von PID zu empfehlen und somit der Verzicht auf die Sicherheit eines gesunden, genetisch eigenen Kindes. Die Beratung sollte ebenso die Alternative der Adoption einbringen, die auch ermöglicht, zu einem gesunden (jedoch nicht genetisch eigenen) Kind zu kommen. Zu betonen ist zudem, dass auch für Träger genetischer Risiken ein Recht auf Fortpflanzung besteht, jedoch kein Recht auf ein gesundes Kind um den Preis der eingepflanzten Tötung behinderten bzw. überzähligen Menschenlebens. Ebenso, dass sowohl bezüglich PID und PND ein »Recht auf Nichtwissen« der Resultate sowie ein »Recht auf Nichtinanspruchnahme« der PND und PID existiert.

7. Nach Schweizer Vorbild wäre auch für Deutschland die Gründung alternativer Krankenversicherungsmodelle wünschenswert. PRO LIFE ist in der Schweiz ein christlicher Verein, der wie eine normale Krankenversicherung funktioniert bzw. die entsprechenden Leistungen durch Verträge bei großen Versicherern einkauft, jedoch ohne die (Mit- oder Quer-)Finanzierung von Abtreibungen. Ein Mitglied von PRO LIFE weiß: Mit meinen Krankenkassenbeiträgen wird keine Abtreibung finanziert. Ähnliches wäre auch für PID denkbar.

8. Nach wie vor braucht Deutschland Christen, die sich politisch engagieren. Auch braucht es zahlreiche Gemeinden, die kompetente Vorträge über aktuelle sozialpolitische Themen anbieten, damit sich Menschen hier biblisch geprägte Meinungen bilden und eine (Werte-)Orientierung für das Leben finden können. ■



Wie erwartet, haben

die Antworten in der letzten Ausgabe Diskussionen unter unse-

ren Lesern ausgelöst. Für manche war es überraschend, dass nicht einfach die Meinung des Bibelbundes zur Frage nach der Erwählung abgedruckt wurde. Dazu ist erst einmal zu sagen, dass es zu vielen Fragen keine einhellige Meinung des Bibelbundes gibt. Hans Passarge, früherer Schriftleiter von Bibel und Gemeinde, schrieb vor über 20 Jahren in einer Einleitung zu einem Artikel zur Erwählungsfrage: »Es geht nicht um eine Patentlösung ..., sondern um die Möglichkeit des Nachdenkens. Im Grunde können wir nur staunen über die Größe Gottes. Zuletzt bleibt uns, die wir in aller Winzigkeit Seine Geschöpfe sind, nur die Anbetung und das Lob Gottes, nicht weil wir beginnen, über den Problemen zu frustrieren, sondern weil wir dem Herrn die Ehre geben wollen« (BuG 4/85: 360). Wir haben die gemeinsame Überzeugung, dass wir Antworten in der Schrift suchen und nicht über die Schrift hinaus allerlei Lehrmeinungen verteidigen wollen. Wir sind außerdem überzeugt, dass sich die Wahrheit des Wortes Gottes durchsetzen kann und wird. Darum dürfen wir klare Antworten formulieren, auch wenn es unter den Verantwortlichen im Bibelbund in einzelnen Fragen unterschiedliche Überzeugungen gibt.

Die Frage nach der Erwählung Spekulation Auswahlentrückung

Dass unsere Fragen jeweils vorher abgedruckt und die Leser gebeten sind, sich an der Beantwortung zu beteiligen, ist von der Zuversicht getragen, dass jeder Christ selber forschen kann, wie es sich verhält und wir keine Kommission benötigen, die amtlich die richtige Meinung festlegt. Trotzdem ist klar, dass die gesuchten Antworten nicht an der Oberfläche liegen und wir darum forschen müssen. Die Fragen, die wir in den vergangenen Jahren behandelt haben, sind gerade deswegen aufgekommen. Wir sind uns bewusst, dass wir immer auf den Schultern unserer Geschwister im Glauben aus früheren Generationen stehen. Mit uns fängt die Kirche nicht an und wir haben nicht das letzte Wort. Anfang und Ende ist Jesus Christus selbst.

Die abgedruckten Antworten auf die Frage nach der Erwählung wurden einerseits in ihrer Konsequenz auf das Verständnis von Gott hinterfragt. Besteht nicht die Gefahr, dass man einen Gegen-

satz in die Dreieinigkeit Gottes hineinlegt? Oder dass Gottes Erwählung gar als willkürliche Tyrannei erscheint? Andererseits wurde grundsätzlich gefragt: Sollte man die Frage überhaupt im Rahmen einer solchen Kolumne auf wenigen Seiten beantworten wollen? Sollten wir nicht stärker von der Freiheit des Menschen reden? Ich habe mich entschlossen, nicht namentlich auf jedes Argument einzugehen, aber die Anfragen aufzunehmen und hoffentlich einiges zur Klärung beizutragen. Der Platz in unserer Rubrik wird diesmal nur dafür verwendet, so dass die neuen Fragen erst

Thomas Jeising



Thomas Jeising Jg.
1963, verh., drei
Kinder, ist
Prediger und
Stellvertretender
Vorsitzender
des Bibelbundes.

Anschrift:
Steinweg 6, D-34576
Homberg/Efze
Email: jeising@
bibelbund.de

in der kommenden Ausgabe beantwortet werden können.



Die Ausgangsfrage lautete:

Die Heilige Schrift spricht ebenso von Gottes Erwählung und Vorherbestimmung wie von Gottes Willen, dass alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Wie kann Gott einige Menschen erwählen und doch allen die Erlösung anbieten?

A. Der Gläubige muss sich mit der Frage nach der Erwählung beschäftigen, weil sie unbestreitbar zum zentralen Zeugnis der Heiligen Schrift gehört.

Man kann der Frage nach der Erwählung, dem Liebeswillen Gottes und der Freiheit des Menschen nicht ausweichen. Sie drängt sich jedem Bibelleser beim intensiven Studieren auf. Sie ist in der Geschichte der Kirche darum auch immer wieder diskutiert worden. Es geht

Die Christenheit hat darum gerungen, das Verhältnis von Freiheit des Menschen und Gottes souveränem Handeln zu beschreiben

also nicht um eine theologische Spitzfindigkeit, eine Erfindung von Johannes Calvin oder der reformierten Kirche, sondern die Christenheit hat sich in ihrem Hauptstrom aufgrund der Aussagen der Heiligen Schrift eindeutig zu Gottes erwählendem Handeln bekannt und darum gerungen, das Verhältnis von Freiheit und Würde des Menschen und Gottes souveränem Handeln zu beschreiben. Wer dem Wort Gottes treu sein will, der kann hier also nicht einfach den Kopf in den Sand stecken, denn er stößt auf viele zentrale Bibelworte. Außerdem ist die Frage so zentral mit der Errettung durch Jesus verbunden, dass sie auch keine Randfrage des

Glaubens darstellt. Ich will einige Bibelstellen, geordnet nach den Themen Erwählung, Liebeswille und Freiheit, kommentierend benennen:

Erwählung Gottes:

Am Ende des Gleichnisses vom großen Hochzeitsmahl stellt Jesus mit Blick auf die fest, die draußen bleiben (Mt 22,14): »Denn viele sind Berufene, wenige aber Auserwählte«. Es sind aber nur die Auserwählten, die in Ewigkeit errettet sind, auch wenn der Ruf Gottes an alle Menschen ergeht.

Paulus nimmt die Frage, ob Gott seine Verheißungen an sein Volk Israel zurückgenommen hat, zum Anlass, Gottes frei erwählenden Willen ebenso herauszustreichen wie seine Treue zu den Versprechen, die er einmal gegeben hat. Er schreibt in Römer 9,16-19:

»So liegt es nun nicht an dem Wollenden, auch nicht an dem Laufenden, sondern an dem sich erbarmenden Gott. Denn die Schrift sagt zum Pharaon: »Eben hierzu habe ich dich erweckt, damit ich meine Macht an dir erzeige und damit mein Name verkündigt werde auf der ganzen Erde.« Also nun: wen er will, dessen erbarmt er sich, und wen er will, verhärtet er. Du wirst nun zu mir sagen: Warum tadelt er noch? Denn wer hat seinem Willen widerstanden?«

Diese Stelle bezieht sich – wie der Zusammenhang deutlich macht – nicht nur auf das Volk Israel. Außerdem hat Paulus Gottes erwählendes Handeln auch im Kapitel vorher deutlich ausgesprochen (Römer 8,28-33):

»Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, denen, die nach seinem Vorsatz be-



rufen sind. Denn die er vorher erkannt hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu sein, damit er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Die er aber vorherbestimmt hat, diese hat er auch berufen; und die er berufen hat, diese hat er auch gerechtfertigt; die er aber gerechtfertigt hat, diese hat er auch verherrlicht. Was sollen wir nun hierzu sagen? Wenn Gott für uns ist, wer gegen uns? Er, der doch seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat: wie wird er uns mit ihm nicht auch alles schenken? Wer wird gegen Gottes Ausgewählte Anklage erheben? Gott ist es, der rechtfertigt.«

Es war Gottes Vorsatz zu berufen. Er hatte eine vorlaufende Bestimmung für seine Erwählten, die dann berufen und gerechtfertigt werden. Diese Ausgewählten sind es auch, die voller Zuversicht im Blick auf ihre Errettung sein dürfen.

Paulus sieht den erwählenden Willen Gottes schon von Ewigkeit her am Werk (Eph 1,3-6):

»Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus! Er hat uns gesegnet mit jeder geistlichen Segnung in der Himmelswelt in Christus, wie er uns in ihm auserwählt hat vor Grundlegung der Welt, dass wir heilig und tadellos vor ihm seien in Liebe, und uns vorherbestimmt hat zur Sohnschaft durch Jesus Christus für sich selbst nach dem Wohlgefallen seines Willens, zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade, mit der er uns begnadigt hat in dem Geliebten.«

Bereits die Schöpfung steht im Dienst der Erwählung von Menschen zur Heiligkeit, damit sie als Kinder Gottes Ihn in Ewigkeit preisen können. Aber es ist aus

Gottes Sicht entscheidend, dass die Erwählung im Sohn Jesus Christus geschieht. Erwählt sind Menschen um Jesus willen, weil er sie errettet hat, als er sein Leben für sie gab. Das hat Karl Barth und in der Folge die Mehrheit der heutigen evangelischen Theologie dazu geführt, eine Erwählung aller Menschen zu lehren: Weil Jesus für alle gestorben ist und in Jesus Erwählung geschieht, darum seien alle Menschen zum Heil bestimmt. Jesus selber geht aber wohl von etwas anderem aus (Joh 6,35-37):

»Jesus sprach zu ihnen: Ich bin das Brot des Lebens: Wer zu mir kommt, wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr dürsten. Aber ich habe euch gesagt, dass ihr mich auch gesehen habt und nicht glaubt. Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinaus stoßen.«

Jesus stößt niemanden weg, der kommt, aber nur die kommen, die auch von Gott gezogen werden. Das unterstreicht er (6,65):

»Darum habe ich euch gesagt, dass niemand zu mir kommen kann, es sei ihm denn von dem Vater gegeben.«

Bei der Erwählung geht es um die ewige Errettung. Sie aber soll allein aufgrund der Gnade und Barmherzigkeit Gottes zustande kommen. Das menschliche Mitwirken an seiner eigenen Errettung will Gott ausschließen (Eph 2,8-9):

»Denn aus Gnade seid ihr errettet durch Glauben, und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme.«

**Die Erwählung
in Christus hat
einige dazu
geführt, eine
Erwählung aller
Menschen zu
lehren**



Der Glaube, der die Gnade annimmt, ist dann auch noch durch den Heiligen Geist gewirkt und so auch aufgrund von Gottes Wirken bei uns vorhanden.

Liebeswille Gottes:

Liebt Gott alle oder liebt er nur diejenigen, die er sich vorher erwählt hat? Gott hat bewiesen, dass er die Welt liebt. In den bekannten Worten im Johannesevangelium ist mit Welt sicher die ganze Menschheit in ihrer Verlorenheit gemeint (Joh 3,16):

»Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat.«

Dabei machen aber die folgenden Verse deutlich, dass Gott als Antwort auf seinen Liebeswillen den Glauben der Menschen erwartet. Das Freikommen aus dem Gericht ist an den Glauben an Jesus gebunden. Zum Glauben gehört, das Wort Gottes gehört und angenommen zu haben, denn (Röm 10,14)

Als Antwort auf seinen Liebeswillen erwartet Gott den Glauben der Menschen

»Wie sollen sie nun den anrufen, an den sie nicht geglaubt haben? Wie aber sollen sie an den glauben, von dem sie nicht gehört haben? Wie aber sollen sie hören ohne einen Prediger?«

Darum hat Gott Boten seines Evangeliums ausgesandt, damit alle die Wahrheit des Evangeliums erfahren sollen. So versteht Paulus auch seinen Dienst im Schreiben an Timotheus (1Tim 2,5-7):

»Denn einer ist Gott, und einer ist Mittler zwischen Gott und Menschen, der Mensch Christus Jesus, der sich selbst als Lösegeld für alle gab, als das Zeug-

nis zur rechten Zeit. Dafür bin ich eingesetzt worden als Herold und Apostel – ich sage die Wahrheit, ich lüge nicht – als Lehrer der Nationen in Glauben und Wahrheit.«

Und Timotheus selber soll für alle Menschen beten und ein vorbildliches Leben führen, weil Gott, der der Retter ist, »will, dass alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen« (2,4). Darum ist er auch »ein Retter aller Menschen, besonders der Gläubigen« (4,10). Für alle Menschen ist Gott ein Retter, weil Gottes Liebe dem Glauben der Menschen immer vorangeht. Er schließt dabei niemanden von vornherein wegen seiner Herkunft oder Vergangenheit aus (1Joh 4,9-10):

»Hierin ist die Liebe Gottes zu uns geoffenbart worden, dass Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben möchten. Hierin ist die Liebe: nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden.«

Wir müssen aber lernen, dass Gottes Liebe nicht in der Einbahnstraße schon zur Erfüllung kommt. Selbst Christen sollen ihre Feinde lieben,

»damit ihr Söhne eures Vaters seid, der in den Himmeln ist! Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte« (Mt 5,45).

Die allgemeine Zuneigung und das Wohlwollen Gottes genießen, das mag jeder Mensch gern und Gott gibt es auch reichlich. Aber seine Gnade hat ein Ziel, weil seine Liebe eine eifersüchtige Liebe ist, das heißt, sie findet Erfüllung erst darin, dass sie mit Liebe beantwortet wird. Gottes Liebe und Gnade will den Men-



schen aus seiner Abwendung herausholen.

»Oder verachtetest du den Reichtum seiner Gütigkeit und Geduld und Langmut und weißt nicht, dass die Güte Gottes dich zur Buße leitet?« (Röm 2,4).

Freiheit des Menschen:

Wer darum im Unglauben bleibt, der wird trotz und wegen der Liebe Gottes gerichtet, denn er glaubt nicht an den Sohn Gottes (Joh 16,8), der zu unserer Rettung gesandt wurde. So macht der Mensch Gott zum Lügner (1Joh 1,10), denn Gott schätzt die menschliche Situation so ein, dass sein Sohn zur Rettung sterben musste. Wir werden also durch Gottes Liebe herausgefordert, Stellung zu beziehen und Gott zu antworten (Heb 3,15-19):

»Wenn gesagt wird: ‚Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht wie in der Erbitterung‘, welche haben denn gehört und sich aufgelehnt? Waren es denn nicht alle, die durch Mose von Ägypten ausgezogen waren? Welchen aber zürnte er vierzig Jahre? Nicht denen, welche gesündigt hatten, deren Leiber in der Wüste fielen? Welchen aber schwor er, dass sie nicht in seine Ruhe eingehen sollten, wenn nicht denen, die ungehorsam gewesen waren? Und wir sehen, dass sie wegen des Unglaubens nicht hineingehen konnten«.

Kein Mensch wird gegen seinen Willen gerettet und in Gottes Reich kommen. Er soll, wenn Gott ihn anspricht, sein »Ja« von Herzen geben und Gott so von Herzen lieben. Jesus ruft darum zur Umkehr (Mk 1,15):

»Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahe gekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!«

Er klagt darüber, dass er gesucht und gesammelt hat und ihm Unwille entgegenschlug (Mt 23,37):

»Jerusalem, Jerusalem, die da tötet die Propheten und steinigt, die zu ihr gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küken versammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!«

»Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht an; so viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben; die nicht aus Geblüt, auch nicht aus dem Willen des Fleisches, auch nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind« (Joh 1,11-13).

Der Mensch ist herausgefordert, Jesus anzunehmen, und doch ist seine Wiedergeburt, die ihm die Annahme als Kind Gottes schenkt, nicht durch menschlichen Willen bewirkt, sondern aus dem Willen Gottes. Was in Paulus Aussage zuerst widersprüchlich erscheint, ist in dieser Hinsicht ganz logisch:

»Daher, meine Geliebten, wie ihr allezeit gehorsam gewesen seid, nicht nur wie in meiner Gegenwart, sondern jetzt noch viel mehr in meiner Abwesenheit, bewirkt euer Heil mit Furcht und Zittern! Denn Gott ist es, der in euch wirkt sowohl das Wollen als auch das Wirken zu seinem Wohlgefallen« (Phil 2,12-13).

Der Mensch soll wollen und zugleich wissen, dass ihm auch das Wollen geschenkt ist. Die Freiheit des Menschen ist offenbar von Gott gegebene Freiheit und keine absolute im Menschen wohnende. Die menschliche Freiheit besteht also nicht darin, dass der Mensch über den Dingen stehend frei aus-

**Kein Mensch
wird gegen
seinen Willen
gerettet und in
Gottes Reich
kommen**



Bibel und
Gemeinde
1/2009

wählt, ob er gerettet werden möchte oder nicht, sondern frei ist der Mensch, insoweit er eine von Gott gegebene Möglichkeit, nämlich die Errettung allein durch Jesus, mit seinem von Gott gewirkten Willen annimmt. Das christliche Freiheitsverständnis weicht hier stark vom allgemeinen Verständnis ab, aber das ist sowieso nur eine Täuschung.

Denn die Freiheit der Wahl etwa vor einem Regal mit 250 verschiedenen Seifensorten besteht nur, wenn alle Seifen im Wesentlichen gleich gut und die Auswahl ohne Bedeutung ist. Sind 249 Sorten tödlich giftig und eine einzige überlebenswichtig, dann besteht Freiheit darin, dass mir jemand zuverlässig sagt, welche ich wählen soll und ich es dann auch tue. Man mag es Freiheit nennen, wenn ein Mensch eine tödliche Sorte wählte, weil sie so schön riecht. Aber wirklich frei macht nur die Wahrheit, die der Sohn Gottes ist und schenkt (Joh 8,31-36).

Wenn ich noch weiß, warum Gott mich liebt, dann weiß ich noch gar nicht, dass er mich liebt

B. Der Gläubige kann Folgerungen aus dem anscheinend widersprüchlichen Zeugnis der Schrift ziehen, ohne dass es ihm gelingt, Gottes Ratgeber zu werden. Er kann aber zur Anbetung Gottes gelangen.

1. Der einzig wahre Gott ist Richter und Retter. ER ist absolut gerecht und voller Barmherzigkeit. ER tut, was ER will und will gebeten werden. ER erwählt einige und liebt alle. Dabei ist er als dreieiniger Gott in Vater, Sohn und Heiligem Geist ungeteilt, und es ist kein Widerspruch in Ihm. Und es ist auch nicht so, dass Gott im AT zornig und im NT liebend wäre, im AT erwählt und im NT alle ruft. Er ist auch in

der Heilsgeschichte derselbe geblieben, auch wenn sich seine Erwählung zuerst nur auf sein Volk Israel und wenige Heiden erstreckte und dann alle Welt einschließt. Gottes Erwählung und seine Liebe erscheint uns deswegen widersprüchlich, weil beides zum Wesen Gottes gehört und wir nicht in der Lage sind, Gottes Wesen zu erfassen.

Wir müssen uns aber vor Augen führen, dass Liebe nur Liebe ist, wenn sie frei von Zwang, Notwendigkeit und sogar von äußeren Gründen bleibt. Wenn ich geliebt werde, weil ich ein frommer Mensch bin oder noch werde, dann ist das nicht Liebe, sondern Lohn. Die freie und unbegreifliche Liebe Gottes erfordert es geradezu, dass Gott unbegreiflich erwählt und der Grund seiner Wahl nur in ihm selbst liegt. Wenn ich noch weiß, warum Gott mich liebt, dann weiß ich noch gar nicht, dass er mich liebt. Dieser Zusammenhang wird an der Wahl des Volkes Israel ganz deutlich (5Mo 7,6-8):

»Denn du bist dem HERRN, deinem Gott, ein heiliges Volk. Dich hat der HERR, dein Gott, erwählt, dass du ihm als Eigentumsvolk gehörst aus allen Völkern, die auf dem Erdboden sind. Nicht weil ihr mehr wäret als alle Völker, hat der HERR sich euch zugeneigt und euch erwählt – ihr seid ja das geringste unter allen Völkern -, sondern wegen der Liebe des HERRN zu euch, und weil er den Eid hielt, den er euren Vätern geschworen, hat der HERR euch mit starker Hand herausgeführt und dich erlöst aus dem Sklavenhaus, aus der Hand des Pharao, des Königs von Ägypten«.



2. Manchmal ist Erwählung so verstanden worden, als ob Gott die Menschen von Ewigkeit vor sich hat und dann den einen zum ewigen Verlorensein bestimmt und den anderen zur Rettung erwählt. Diese Vorstellung entspricht nicht dem biblischen Zeugnis. Es ist vielmehr so, dass der sündige Mensch seine gottgegebene Freiheit immer dazu nutzt, sich gegen Gott zu entscheiden. Gott braucht niemanden zum Verlorensein bestimmen. Alle Menschen sind Sünder und wenn Gott uns unserer Freiheit überlässt, dann bleiben wir immer Feinde Gottes. Denn die Menschen sind »tot in ihren Vergehungen und Sünden«, wenn Gott sie aus diesem Tod erweckt (Eph 2,1). Aus allen, die zu Recht verurteilt sind und sich aus der Trennung von Gott nicht selbst befreien können, erwählt Gott einige, die dann trotz ihres verdrehten Herzens zum Glauben an Jesus finden und errettet werden.

3. Gottes Erwählung ist aber offenbar kein kalter bürokratischer Akt, sondern besteht auch darin, dass Gott sich Menschen offenbart, zu ihnen redet, um sie wirbt, selber auf die Erde kommt. Zur Erwählung vor »Grundlegung der Welt« (Eph 1,4) gehört Gottes Beschluss, durch Jesus Christus zu retten. Seine Liebesbotschaft vom Kreuz lässt er allen verkündigen. Teil der Erwählung Gottes ist die Evangelisation, der Ruf und die Bitte: »Lasst euch versöhnen mit Gott« (2Kor 5,20). Natürlich schließt sich hier die Frage an, warum die einen die Botschaft annehmen und andere, die doch das Gleiche gehört haben, ablehnend vorübergehen. Die Antwort auf das »Warum« bleibt offen, außer wir sagen:

»Weil Gott es so will!« Denn Gott will die Ablehnung mit dem ewigen Tod bestrafen und will doch viele retten, die zum Glauben finden. Nicht anders ist Apg 13,48 zu verstehen:

»Als aber die aus den Nationen es hörten, freuten sie sich und verherrlichten das Wort des Herrn; und es glaubten, so viele zum ewigen Leben verordnet waren.«.

Gott braucht niemanden zum Verlorensein bestimmen. Wenn er uns unserer Freiheit überlässt, dann bleiben wir immer Feinde Gottes.

4. Die Lehre von der Erwählung führt zur Glaubensgewissheit und zur Anbetung. Wenn unsere Rettung an unserem Wollen oder Laufen liegt, dann ist und bleibt sie ungewiss. Niemand, der sich heute »für Jesus entschieden hat« und meint, aufgrund dessen gerettet zu sein, kann sich auf seine Entscheidung verlassen. Glaubensgewissheit gibt es nur, wenn Gottes Wollen und Ziehen mich gerettet hat. Weil uns die Botschaft von der Erwählung vor den allmächtigen und barmherzigen Gott stellt, darum kann man dieser Botschaft nur mit Anbetung begegnen und je mehr wir uns damit anhand der Schrift befassen, desto mehr werden wir zur Anbetung getrieben. Denn Gottes Handeln ist voller Weisheit und Erkenntnis, die unsere weit übersteigt (Römer 11,33-36):

»O Tiefe des Reichtums, sowohl der Weisheit als auch der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte und unaufspürbar seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Mitberater gewesen? Oder wer hat ihm vorher gegeben, und es wird ihm vergolten werden? Denn aus ihm und durch ihn und zu ihm hin sind alle Dinge! Ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen.«.



Bibel und
Gemeinde
1/2009

5. Die Lehre von Erwählung und Liebeswille Gottes ist eine Bestätigung der Wahrheit der Bibel. Was die Bibel uns darüber lehrt, kann sich kein Mensch ausgedacht haben. Wir würden entweder einen Determinismus, also die vorlaufende Festlegung aller Geschehnisse, oder die Freiheit des Menschen gegenüber dem liebenden Gott bevorzugen. Oder wir wählen die zwanghafte Errettung aller Menschen selbst gegen ihren

In der Bibel findet sich das Miteinander von erwählendem Liebeswillen Gottes, ohne dass der Mensch dabei seine Gottesebenbildlichkeit mit Freiheit und Verantwortung verlore

Willen. Die Bibel müsste entweder eine dieser Ansichten konsequent verfolgen oder ein widersprüchliches Gegeneinander darstellen. Aber das findet sich nicht, sondern überall das Miteinander von erwählendem Liebeswillen Gottes, ohne dass der Mensch dabei seine Gottesebenbildlichkeit mit Freiheit und Verantwortung verlore. Diese wunderbare Weisheit Gottes, wie sie in der gesamten Bibel in dieser Hinsicht bezeugt ist, kann nur auf Gott selbst zurückgehen.

Die Annahme einer Auswahleintrückung ist offenbar eine Spekulation. Ich meine das nicht abwertend, sondern will darauf hinweisen, dass sie aufgrund einer Kombination verschiedener Annahmen zustande gekommen ist, aber nicht direkt in der Heiligen Schrift gelehrt wird. Nun gilt das allerdings für die allermeisten Annahmen im Blick auf die Entrückung im Zusammenhang mit der Wiederkunft von Jesus Christus. Das liegt daran, dass es nur eine einzige klare Bibelstelle gibt (1Thess 4,16-17):

»Denn der Herr selbst wird beim Befehlsruf, bei der Stimme eines Erzengels und bei dem Schall der Posaune Gottes herabkommen vom Himmel, und die Toten in Christus werden zuerst auferstehen; danach werden wir, die Lebenden, die übrigbleiben, zugleich mit ihnen entrückt werden in Wolken dem Herrn entgegen in die Luft; und so werden wir allezeit beim Herrn sein«.

Die Aussage ist klar und legt für sich genommen eher nahe, dass die Entrückung alle auferstandenen Gläubigen und alle dann verwandelten Lebenden betrifft. Aber die Verse schließen meines Erachtens auch anderes nicht völlig aus.

Wir sollten jedoch mit allen Spekulationen sehr zurückhaltend sein und vor allem nicht weitere Lehren darauf aufbauen. Nun sind allerdings – soweit ich sehe – sämtliche Endzeit-Fahrpläne, die versuchen, die noch ausstehenden Prophetien im Zusammenhang mit der Wiederkunft von Jesus in eine Reihenfolge zu bringen, in großen Teilen Spekulation. Man kann hier manches erwägen, wie es auch in Bibel und Gemeinde immer wieder geschehen ist, aber wir müssen das mit Vorbehalt tun.

Wir sind, was die noch offenen Verheißungen Gottes angeht, in einer ver-

Auswahleintrückung

In seiner Antwort auf die Frage, wer mit den Brüdern von Jesus in Mt 25 gemeint ist, hatte Andreas Küttler von einer »Auswahleintrückung« gesprochen. Er geht davon aus, dass bei der in 1Thess 4 erwähnten Entrückung nur ein Teil der Christen Jesus entgegen gehen, ein anderer Teil auf der Erde bleibt und dort noch missionarisch tätig ist, bis Jesus zum Weltgericht kommt.



gleichbaren Lage wie die Menschen vor der ersten Ankunft von Jesus. Die verschiedenen Prophetien richtig zu deuten und vor allem zueinander in die richtige Beziehung zu setzen war niemandem möglich. Selbst Johannes der Täufer musste noch fragen:

»Bist du, der da kommen soll? Oder sollen wir auf einen anderen warten?«

Erst als Jesus Christus gekommen, am Kreuz gestorben und auferstanden war, konnte man sehen, dass von Mose bis zu den Propheten in der ganzen Schrift davon die Rede ist (Lk 24,27). Erst nach und nach wurde klar, wie Jesus in Bethlehem geboren werden und doch Nazoräer heißen sollte, wie er der König und der leidende Gottesknecht war, wie um seine Kleider gelost wurde usw. So wird es uns mit den Verheißungen auf das Ende hin auch gehen. Was wir jetzt nicht recht zueinander ordnen können – und über den Zeitpunkt und die Bedeutung der Entrückung gibt es zahlreiche Entwürfe – das wird, wenn es geschieht, auch in seinem Zueinander völlig klar sein.

Bis dahin sollten wir dem Wort Gottes gehorsam sein und »uns mit diesen Wor-

ten trösten« (1Thess 4,18). Und es ist ein herrlicher Trost zu wissen, dass auch, wer vor der Wiederkunft von Jesus gestorben ist, nichts verpasst. Er wird genauso an der herrlichen Wiederkunft im Gefolge von Jesus teilnehmen wie die Überlebenden. ■

Neue Fragen:

Ich dachte, die Unterscheidung zwischen normalen Sünden und Todsünden sei bloß eine Erfindung der römisch-katholischen Kirche. Jetzt fällt mir in 1Joh 5,16 die Formulierung »Sünde zum Tode« und »Sünde nicht zum Tode« auf. Die Unterscheidung scheint also doch biblisch zu sein. Was ist darunter näher zu verstehen?

(Michael Benz per Email)

Hat Gott Adam und Eva angelogen, als er ihnen mit dem Tod drohte, wenn sie vom Baum der Erkenntnis essen? Gott kann doch nicht lügen, auch nicht aus pädagogischen Gründen, oder?

(Johannes Otto, Marburg)

Evangelisation – quo vadis?

Langsame Gewöhnung und Anpassung ist eine der größten Gefahren für uns. Es geschehen um uns herum schrittweise Veränderungen und wir nehmen sie gar nicht so richtig wahr, weil alles schleichend vor sich geht. Aus diesem Grund ist es immer interessant, Missionare, die längere Zeit im Ausland waren, nach ihren Eindrücken über die geistliche Situation bei uns zu befragen.

So berichtete ein Missionar vor über 10 Jahren, welche Veränderung ihm im Bezug auf die Evangelisation in Deutschland aufgefallen ist. »Früher« sagte er »sprach man im Zusammenhang mit der Bekehrung noch von einer Hinkehr zu Christus und einer damit verbundenen Abkehr vom bisherigen Leben. Heute wird dagegen nur noch von einer Hinkehr zu Jesus Christus gesprochen.«



Solche im Prinzip grundlegende Veränderungen finden oft statt, ohne von uns so richtig bemerkt zu werden. Dies hängt auch mit unseren frommen »Hör- und Denkgewohnheiten« zusammen. Lädt ein Evangelist beispielsweise zu einer »Hinkehr zu Jesus Christus ein«, klingt dies für unsere »frommen Ohren« so bekannt, dass wir es automatisch mit einer Abkehr vom bisherigen Leben kombinieren. Aber in Wirklichkeit wurde dies den Zuhörern weder erklärt noch gesagt. Damit hat die Botschaft aber einen grundlegenden Teil der biblischen Bekehrungslehre eingebüßt.

In diesem Zusammenhang erleben wir in den letzten Jahren innerhalb des Evangelikalismus einen schleichenden Zerfall der biblischen Botschaft von Bekehrung und Wiedergeburt, Gericht und Gnade. Dieser schleichende Zerfall betrifft längst nicht mehr »nur« die Lehre von der Bekehrung und damit verbundenen Buße. Zusehends wird auch der Ernst von Sünde und dem damit zusammenhängenden Gericht verharmlost. Als erschütterndes Beispiel dafür möchte ich einige Aussagen von Christina Brudereck anführen. Sie ist neben Torsten Hebel als Evangelistin von »Jesus-House« bekannt. Brudereck erfreut sich einer zunehmenden Beliebtheit im evangelikalen Bereich, was sich auch in Einladungen zu verschiedenen Veranstaltungen niederschlägt.

»Jesus-House« können wir momentan wohl als das »Flaggschiff« der evangelikalen Jugendevangelisation bezeichnen. Im letzten Jahr war Brudereck zu einer Veranstaltung des Gemeindejugendwerkes der Baptisten (Bund evangelisch freikirchlicher Gemeinden) in Berlin eingeladen. Die Veranstaltung fand unter dem Motto:

»Kirche 21« statt. Bei diesem Kongress wurde die Frage erörtert, wie die »Kirche von morgen« die Jugendlichen noch erreichen kann. Pastorin Anja Neu-Illg (Hamburg) fasste den Inhalt dieser Veranstaltung in einem Artikel zusammen. Über Bruderecks Referate schreibt sie dazu Folgendes¹:

Manche Aussagen von Christina Brudereck waren bekannt. Wir wissen, dass Menschen, die heute die Fragen der

Kirche stellen, sich nicht unbedingt für die Antworten der Kirche interessieren. Wichtig ist, dass ihr Suchen von Christen begleitet wird. Aber nicht so, als hätten wir alle Antworten schon in der Tasche. Vielmehr wollen wir uns gemeinsam auf den Weg machen, um eine lebendige Spiritualität zu finden und in der Liebe tätig und damit glaubwürdig zu werden. Andere Thesen von ihr waren anstößig, jedenfalls für manche Ohren. Sie erklärte, dass beim Jüngsten Gericht diese Fragen ungestellt bleiben werden: Hast du deine stille Zeit regelmäßig gehalten? Hast du die moralischen Regeln deiner Gemeinde befolgt? Hattest du Sex vor der Ehe? Vielmehr wird Jesus die Glaubenden fragen: Wo warst du, als ich in Not war? (Mt 25, 31ff).

Zum einen finden wir in den Aussagen Bruderecks typische Denkmuster der

Johannes Pflaum



Johannes Pflaum, Jg. 1964, verh., fünf Kinder, gehört zum Vorstand des Bibelbundes/CH und ist als Verkündiger und Bibellehrer im übergemeindlichen Dienst tätig.



Emerging-Church-Bewegung. Alles ist relative Ansichtssache.

Hauptsache, wir erfahren eine lebendige Spiritualität. Was sie unter Spiritualität versteht, wird auf ihrer Internetseite (www.christinabrudereck.de The official website of Christina Brudereck) deutlich. Dort empfiehlt Brudereck das Atemgebet. Unter dem Titel Gebet des Meisters wird man mit dem Ton der Klangschale zur Stille gerufen. Danach heißt es beim Einatmen: Gott, Du, beim Ausatmen: ich bin hier. Oder: Beim Einatmen: Heiliger Geist, beim Ausatmen: rühr mich an. Solche mystischen Atemübungen, durch die man Gott näher kommen möchte, erinnern leider viel mehr an die New-Age-Bewegung als an das, was uns die Bibel über das Wesen des Heiligen Geistes lehrt.

Aber wenn wir suchende Menschen nicht als solche begleiten, welche die Antworten schon in der Tasche haben, wie Brudereck sagt, sollten wir sie zumindest in der Bibel suchen und finden. Was für ein Evangelium wollen wir an Menschen weitergeben, ohne selbst zu wissen, wo wir dran sind? Wie verhält sich Bruderecks Ansatz zu dem bekannten Wort unseres Herrn aus Joh 14, 6: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich.«?

Es stellt sich weiter die Frage, wie Brudereck mit der zentralen Botschaft von Sünde und Vergebung, Gericht und Gnade umgeht. Die Relativierung und Auflösung biblischer Grundlinien und Gebote im Bezug auf die Sexualität trifft das Evangelium im Kern. Anstelle der Verlorenheit des Menschen, dem ernsten Gericht Gottes und der Botschaft der Gnade rückt ein erfahrungsorientiertes und soziales Evangelium. Damit haben wir nicht nur ein weiteres Denkmuster der Emerging-Church-Bewegung vor uns. Die letzten biblischen

Grundwahrheiten werden hier durch die Flut des Zeitgeistes hinweggespült. Was am Ende übrigbleibt ist nicht nur ein »Evangelium light«, sondern ein anderes Evangelium. Der Jesus, für den soziales Engagement wichtiger ist als die Frage nach Sünde und Vergebung, ist ein anderer Christus. Und schließlich kann die Spiritualität, die auf diesem Boden erwächst und erschreckende Ähnlichkeiten mit dem New-Age-Denken aufweist, nur von einem anderen Geist sein (2Kor 11, 4).

Nun ist es aber nicht nur damit getan, dass wir diese verheerenden Entwicklungen erkennen und davor warnen. Vielmehr stellt sich die Frage an uns, wie wir die junge Generation mit dem klaren Evangelium erreichen können. Sehen wir in jungen Menschen, die ständig von der seichten Flut eines »Wisch-Waschi-Christentums« umspült werden, nur eine Bedrohung? Oder ist es uns ein Anliegen, dass auch sie unser Herr zu seiner Ehre verändern kann?

Wo sind die Vorbilder in unseren Gemeinden, die auf die jungen Leute zugehen und ihnen mit Wort und Leben eine klare Orientierung geben? Die sie mit Liebe, Geduld und einem langen Atem zu einem konsequenten Leben in der Nachfolge von Jesus anleiten? So klar wir vor dem katastrophalen Einfluss von Bruderecks Theologie auf die Evangelisation und damit verbundenen jungen Generation im Evangelikalismus auch warnen müssen, soll dies zugleich aber auch mit dem Wunsch und Gebet verbunden sein, dass unser Herr ihr durch sein Wort begegnen kann und sie selbst von ihrem Irrweg zurückholt. ■

*Wie können
wir die junge
Generation mit
dem klaren
Evangelium
erreichen?*



Ist fernöstliche Meditation mit der Bibel vereinbar?, so fragte *idea* im Februar 2004. Dr. Peter Zimmerling vertrat die Pro-Seite. Als Begründung erwähnte er u.a.:

»Weil es in der evangelischen Tradition kaum noch Meditationsformen gab, kam es seit den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts zur Übernahme von Meditationsmethoden aus fernöstlichen Religionen. Dagegen ist nichts einzuwenden, wenn neben der Chance auch die Grenzen der Integration beachtet werden. ... Körperhaltung und Konzentration der Atmung sind wesentliche Voraussetzungen gelingender Meditation. An dieser Stelle kann die evangelische Spiritualität Entscheidendes von der Meditationspraxis der fernöstlichen Religionen lernen. Auch das Ziel der Gedankenstille stammt von dort« (*ideaSpektrum* 9/04, S. 19).

In »Erwecklicher Stimme« Nr. 2, Febr. 97 schrieb Peter Zimmerling zum Thema Vom Segen, seinem Wesen und seiner Kraft unter der Überschrift »Der Segen im Handeln der Kirche« u.a.:

»Dass auch ein Gestorbener ein Segnender sein kann, ist für uns Protestanten ein zunächst unverständlicher Gedanke ... Auch als Vollendeter kann ein Mensch diese Welt segnen. Das belegen nicht nur die Wundererfahrungen an den Gräbern der Märtyrer aus der Zeit der alten Kirche« (S. 4).

Dies lässt befürchten, dass von dem Autor frommer (katholischer) Spiritismus mit »Segnungserfahrungen« verwechselt wird, was in unseren Tagen leider gar nicht so selten geschieht.

Seine magische Vorstellung von Segnungshandlungen erkennt man auch dar-

an, dass er im selben Artikel (S. 3) schreibt:

»Um diese Dimension deutlich zu machen, lohnt es sich, leibliche, symbolhafte Segensgesten neu zu entdecken: den Segen mit dem Kreuzeszeichen auf der Stirn und den Segen in Form der Salbung mit Öl... Nicht nur Häuser dürfen gesegnet werden...«

Besonders verhängnisvoll ist die von Dr. Zimmerling empfohlene »Gedankenstille« in seiner Bejahung der Vereinbarkeit fernöstlicher Meditation mit der Bibel (*ideaSpektrum* 9/2004). Sie ist der ideale Nährboden für die Inbesitznahme durch einen anderen Geist. Sie ist das genaue Gegenteil der von unserem Herrn Jesus so oft betonten Wachsamkeit (Siehe Schluss von Mk 13). Zwar sollen wir als Christen vor Gott stille werden, doch nie mit einem leeren Verstand, wie es gerade Ps 1 und Josua 1,7-8 nahelegen, wo uns echtes Meditieren vorgestellt wird, nämlich dem Nachsinnen über Gottes Wort.

In der New-Age-Bewegung ist die Gedankenstille die Voraussetzung für das Wirken des »kosmischen Geistes«. So empfiehlt der New-Ager H.J. Ament unter der Überschrift »Bewusstseins-Erweiterungs-Programm« für genau diese »Geisterfahrung« wörtlich: »Die Herstellung einer Gedankenleere ist der Idealfall.« Und der Spiritist Johannes Greber schreibt unter der Überschrift »Die Ausbildung der

Alexander Seibel



Alexander Seibel, Jg. 1943, verheiratet, drei Kinder, arbeitet als Evangelist bei der Evangelischen Gesellschaft.

Anschrift:
Brunnenstr. 17
35641 Schöffengrund
acaseibel@yahoo.de



Medien«, damit man ein Werkzeug der Geister wird, man solle sich nach Gebet und Bibellesen »abwartend ohne irgendwelche geistige Spannung verhalten« (»Der Verkehr mit der Geisterwelt«, S. 133).

Die Vorschläge von Peter Zimmerling sind, so ist zu befürchten, nur die Spitze des Eisbergs. Manche Seminare zum »Erlernen« von Prophetie, inneren Eindrücken, Träumen und Worten der Erkenntnis erinnern mehr an New-Age-Techniken denn an biblische Charismen.

Auf der diesjährigen Evangelistenkonferenz in Berlin wurde u.a. empfohlen:

»Zudem können Pilgerreisen, das Krankengebet mit Salbung und die Segnung mit Handauflegung die Verkündigung unterstützen, so Zimmerling vor 220 Teilnehmern. Die Menschen sehnten sich in einer emotional kühlen Gesellschaft nach solchen Zeichen« (ideaSpektrum, 50/2008).

Es erinnert an ein Zitat von Dr. Georg Huntemann: »Diese Generation kann einen nüchternen Glaubenswandel nicht mehr ertragen. Sie braucht eine religiöse Sinnlichkeit bzw. sinnliche Religiosität«■

Im Gespräch: Prof. Dr. William Wagner

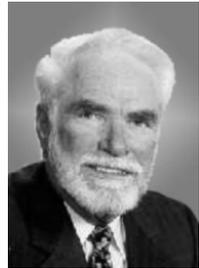
William Wagner ist Professor für Theologie am Golden Gate Baptist Theological Seminary in San Francisco, USA, und hat über Jahrzehnte für die Mission seiner Kirche, die »Südlichen Baptisten«, in Europa, dem Nahen und Mittleren Osten sowie Nordafrika gearbeitet. Sein Buch »Erobert der Islam die Welt? Einblicke in Pläne und Strategien«, das 2004 erschien und inzwischen mehr als 10.000 mal verkauft wurde, ist 2006 in deutscher Übersetzung beim Hänssler-Verlag, Holzgerlingen, herausgekommen (ISBN 978-3-7751-4481-0). Mit Professor Wagner haben wir aus Anlass einer seiner deutschen Gastdozenturen im Juni sprechen können.

Frage: Herr Professor Wagner, Sie haben ein in Amerika sehr erfolgreiches Buch über den Islam und seine religiösen und politischen Ambitionen herausgebracht. Was hat Sie konkret – als Christ

und wissenschaftlich arbeitender Theologe – veranlasst, dieses Buch zu schreiben?

Wagner: Vor sechs Jahren habe ich angefangen, mich systematisch mit der Frage zu beschäftigen, warum bestimmte religiöse und andere Gruppierungen expandieren, andere nicht. Konkret habe ich dabei folgende Religionen und Bewegungen untersucht: die Baptisten, die Pfingstler, die Zeugen Jehovas, die Mormonen, die Homosexuellen und die Muslime. Mich hat dabei sehr schnell der Islam fasziniert, weil seine Strategien von außen betrachtet weltweit scheinbar die erfolgreichsten sind.

William Wagner



Das Interview erschien zuerst in Aufbruch, dem Mitglieder- und Freundesbrief des EAD.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung.



Frage: In Europa ist die Meinung verbreitet, der Islam könne zwar zu einer realen Gefahr für die Länder Westeuropas, nicht aber für Amerika werden. Was ist Ihre Meinung zu diesem Punkt?

Wagner: Was Europa betrifft, halte ich die Gefahr, die der Islam darstellt, für durchaus reell, ja für sehr groß. Die Islamisierung Westeuropas ist eines der offen erklärten Ziele bestimmter islamischer Organisationen, so etwa der »Muslimischen Welt-Liga« in Mekka, die von Saudi-Arabien unterstützt wird und die schon heute

Die Islamisierung Westeuropas ist eines der offen erklärten Ziele bestimmter islamischer Organisationen

ankündigt, die ersten Länder Europas, die in die Hand des Islams fallen würden, würden die Niederlande und Belgien sein.

Ein Imam hat mir gegenüber andererseits einmal erklärt, der Schlüssel zu Europa sei Großbritannien, der Schlüssel zu Großbritannien sei London. In London gibt es heute bereits 687 Moscheen, im Jahre 1963 war es erst eine einzige.

In Amerika spielt sich diese Entwicklung mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung ab, aber auch hier ist Wachsamkeit geboten. Der erste Bundesstaat, der unter islamische Kontrolle geraten könnte, dürfte meiner Prognose nach Michigan sein, in dessen Hauptstadt Detroit heute bereits 50% der Einwohner Muslime sind, während in Dearborn, dem Sitz der Ford-Automobilwerke, der mohammedanische Bevölkerungsanteil bereits 90% erreicht hat. Diese Dinge werden im Ausland oft nicht wirklich wahrgenommen und führen zu Fehleinschätzungen der Lage in den Staaten.

Frage: In Ihrem Buch schildern Sie eindrücklich, wie es dem Islam gelungen ist, den symbolischen »11. September« zu seinen Gunsten zu wenden, so dass der Islam heute in der öffentlichen Meinung besser dasteht als vor diesem Ereignis. Wie konnte es kurz zusammengefasst zu dieser Umpolung kommen?

Wagner: Zunächst möchte ich betonen, dass der 11. September 2001 aus der Sicht des Islams wahrscheinlich eine sehr viel geringere Rolle spielt als aus unserer Sicht; seine Strategien wären wohl auch ohne dieses Datum im wesentlichen die gleichen gewesen. Tatsache aber ist, dass der Islam in den USA sehr geschickt auf die Terroranschläge reagiert hat. Vier Tage nach dem 11. September gab es zum Beispiel landesweit bei fast allen Moscheen einen »Tag der offenen Tür«, der von Amerikanern stark besucht wurde. Bei diesem Anlass haben die Muslime bewusst christliches Vokabular benutzt und der Bevölkerung erklärt, der Islam sei eine Religion des Friedens, der Versöhnung und der Liebe. Diese Botschaft war so erfolgreich, dass alleine im Laufe der ersten sechs Monate nach dem 11. September 50.000 Amerikaner zum Islam übergetreten sind. Auch die Rolle der Medien ist nicht zu unterschätzen, die zwar dem Islam gegenüber gespalten sind, aber zunehmend dem Islam die Möglichkeit bieten, von sich ein positives Image zu erzeugen.

Frage: Sie vertreten die These, dass der Islam inzwischen vielfach generalstabsmäßige Strategien zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung und zur Ausdehnung seines Einflusses benutzt. Was sind Ihrer Meinung nach die wichtigsten Komponenten dieser Strategien?



Wagner: Der Islam baut heute auf drei parallele Strategien: 1. Die Mission (*Da`wah*), 2. den »heiligen Krieg« (*Dschihad*) und 3. den Bau von Moscheen. Was viele nicht wissen, ist, dass die erste Strategie die erfolgreichste ist. So befinden sich heute mehr islamische Missionare in Deutschland als deutsche Missionare in allen islamischen Ländern zusammen. Was viele auch nicht wissen, ist, dass der Islam den Bau von Moscheen als Beweis für den Sieg des Islam bewertet, genauso, wie er die Zerstörung von Kirchen als einen solchen Beweis ansieht. In den letzten 20 Jahren sind rund 20.000 Moscheen neu entstanden, aber abgesehen von einigen interreligiösen Zentren wie in Kuwait konnte keine einzige Kirche, kein einziges Gemeindehaus in einem islamischen Land eröffnet werden.

Frage: Der Islam ist inzwischen die am schnellsten wachsende Religion auf der Erde; von diesem Faktum sind vor allem viele traditionell christlich geprägte Länder betroffen. Sehen Sie in den Erfolgen des Islam eher einen Ausdruck der Stärke dieser Religion oder gar des hinter ihr stehenden kulturellen Systems oder nicht vielmehr ein Symptom der Schwäche und der inneren Ausgehöhltheit der westlichen Kultur?

Wagner: Zunächst eine kleine Korrektur: Der Islam wächst in der Tat sehr schnell, wenn man aber im christlichen Bereich die Evangelikalen und Charismatiker isoliert, wachsen diese weltweit noch schneller. Es kommt hinzu, dass der Islam vor allem wegen des eigenen Kinderreichtums wächst. Die UNO geht davon aus, dass im Jahre 2050 weltweit 50% der unter 21-jährigen Muslime sein werden. Auf der anderen Seite müssen wir auch sehen, dass die Christen durch den Kampf mit

dem Säkularismus in der Tat sehr geschwächt sind. Aber auch der Islam fürchtet den Säkularismus, das darf man nicht unterschätzen.

Frage: In Ihrem Buch weisen Sie auch auf Misserfolge und andauernde Schwächen des Islams und seiner Missionstätigkeit hin. Wo liegen die größten Schwachpunkte?

Wagner: Die größte Schwäche des Islam ist meiner Meinung nach, dass er zur Selbsttäuschung neigt und auch bei den Erfolgsmeldungen häufig übertreibt. Man sollte beileibe nicht alles glauben, was Vertreter des Islams über Missionserfolge, zahlenmäßiges Wachstum usw. angeben, einer kritischen Nachprüfung

Der Bau von Moscheen und die Zerstörung von Kirchen wird als Beweis für den Sieg des Islam angesehen

halten die Zahlen oft nicht stand. Auch ist es dem Islam nicht gelungen, die Moscheen, die er seit Jahren weltweit errichtet, tatsächlich mit Menschen zu füllen; in vielen Teilen der Welt stehen sie leer.

Frage: Wie sollten sich Ihrer Meinung nach die christlichen Kirchen und auch die einzelnen Christen in der Lage, wie sie ist, verhalten?

Wagner: Das Wichtigste ist, dass wir uns bei der Beschäftigung mit dem Islam niemals in Angst versetzen lassen. Der Islam ist eine Religion der Angst und er verbreitet sie auch, im Christentum aber ist die Angst überwunden. Daher können wir auf Muslime wirklich freundlich zugehen und auch versuchen, sie als Freunde zu gewinnen. Muslime sagen häufig, bis 1990 sei ihr größter Feind der Kommunismus gewesen, seither sei es die christliche Mis-

sion. Das rührt daher, dass Muslime bei glaubwürdigen Christen eine Kraft entdecken, die sie nicht verstehen und einordnen können – die Kraft des Heiligen Geistes. Und so, wie es im Islam keine Liebe im Sinne des Neuen Testaments gibt, verstehen Muslime auch nicht, wie Menschen aus Liebe statt aus Angst heraus handeln, ja, große Dinge

vollbringen können. Das kann für uns

nur bedeuten, dass wir auf keinen Fall die Liebe verlassen dürfen: gerade auch den Muslimen gegenüber nicht, denen wir sie vielleicht sogar in besonderem Maße schulden.

Herr Professor Wagner, wir danken Ihnen für das Gespräch! ■



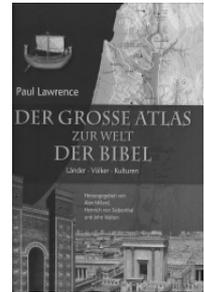
Lawrence, Paul. *Der große Atlas zur Welt der Bibel: Länder – Völker – Kulturen*, hrsg. A. Millard, H. von Siebenthal, J. Walton (Gießen, Basel: Brunnen; Innsbruck: Tyrolia, 2007). Gebunden. 188 Seiten, ISBN 978-3-7655-5443-8 (Brunnen). 28,95 €

Der vorliegende Bibelatlas will die Welt der Bibel und ihre Geschichte beschreiben. Der Rahmen ist weit gesteckt: »Man kann also sagen, dass die Welt der Bibel sich von Spanien zum Iran und vom Jemen, dem Saba des AT, bis nach Philippi in Nordgriechenland erstreckt. Der antike Handel weitet diesen Bedeutungsraum sogar noch bis nach Indien und möglicherweise China und bis zur Ostküste Afrikas aus« (7).

Dabei orientiert sich dieser Atlas, der von Altorientalisten und Alttestamentlern erarbeitet wurde, an der »Geschichte des Handelns Gottes mit seinem Volk ... so wie die Bibel sie erzählt« (7), freilich unter besonderer Berücksichtigung der archäologischen Funde und außerbiblischer Quellen. »Reichhaltige historische und kulturgeschichtliche Informationen sollen helfen, diese biblische Geschichte einzuordnen und besser zu verstehen« (7). Die biblische Geschichtsdarstellung soll den Vorrang vor wissenschaftlichen Rekonstruktionen und Hypothesen haben, aka-

demische Kontroversen sollen nur dort angesprochen werden, wo sie zum Verständnis grundlegend sind. Denn: »Der biblischen Darstellung sollte mit einem gesunden Vertrauensvorschuss begegnet werden – immerhin lebten die biblischen Autoren wesentlich näher an die Ereignissen, die sie beschreiben, als wir. Wir möchten den Leser ermutigen, sich auf dieses Bild von der biblischen Geschichte einzulassen ...« (7).

Neben einem Gang durch die biblische Geschichte, illustriert mit hervorragenden Karten, zahlreichen Fotografien und Abbildungen, bietet der Band viele solide Überblicke und Exkurse, wie z. B. »Was ist die Bibel?«, »Schöpfung«, »Sintflut«, »Völker und Sprachen«, »Die Sprachen der Bibel«, »Die Erzväter: Die biblischen Berichte«, »Die archäologischen Hinweise zur Erzväterzeit«, »Die Schreibkunst«, »Archive und Bibliotheken in der antiken Welt«, »Kriegskunst und Verteidigungstechnik«, »Die Handelsstadt Tyrus«, »Alexander der Große und die Ausbreitung des Hellenismus«, »Ptolemäer und Seleukiden«, »Antiochus Epiphanes und die Makkabäerkriege«, »Die Juden in Ägypten«, »Herodes baut den Tempel wie-





der auf«, »Amulette und Schriftrollen«, »Das Wirken von Jesus: letztes Jahr«, »Reisen in der römischen Welt«, »Die Briefe des NT«, »Rom« und »Der Fall Jerusalems«.

Alle diese Informationen sind wichtig, denn »Die geschichtlichen Vorgänge, von denen uns die Bibel berichtet, bilden den Hintergrund, vor dem wir die theologischen Aussagen der Bibel erst richtig verstehen können, andererseits können wir auch die Geschichtsschreibung der Bibel nur richtig verstehen, wenn wir sie als Bericht von Gottes Geschichte mit seinem Volk und mit dieser Welt wahrnehmen« (7).

Rundum bieten Lawrence und seine Mitherausgeber (A. Millard, H. von Siebenthal – der auch die Bearbeitung des

deutschen Textes übernahm -, J. Walton) einen hilfreichen, kompetenten und solide recherchierten Bibelatlas, der exzellente Karten mit guten Übersichten, Rekonstruktionen, Diagrammen und einer Fülle von Hintergrundinformationen verbindet. Ein idealer Begleiter für das Bibelstudium, für Bibelgespräche in Gruppen und für den Unterricht in verschiedenen Altersstufen sowie für das Verstehen der Umwelt der Bibel. Der großformatige Band (24 x 30,5 cm) ist durchweg verständlich geschrieben und hochwertig produziert. Er eignet sich für Anfänger und für fortgeschrittene Bibelleser und »Bibelarbeiter«.

Christoph Stenschke
51702 Bergneustadt

Bremicker, Wolfgang. *Ausgebrannt im Dienst: Interviews – Analysen – Prävention.* Hammerbrücke, Missionshaus Bibelschule Wiedenest: Jota-Publikationen GmbH 2007. 45 S. Paperback: 4,95 €. ISBN: 978-3-935707-44-2

Wie kann ich mich davor schützen, im Dienst auszubrennen?, so die Leitfrage des Autors. Bremicker legte seinem Büchlein, das die Veröffentlichung seiner Abschlussarbeit einer seelsorgerlichen Ausbildung ist, eine Umfrage unter vollzeitlichen Gemeindemitarbeitern in Österreich zugrunde. Er schreibt im ersten Teil über die Krankheit selbst und ihre Symptome und Phasen. Hier kann sich der Leser gut selbst einschätzen, ob er etwa gefährdet ist. Burnout hat schließlich immer eine Vorgeschichte. Interessant ist die Frage nach den Ursachen dieser Krankheit. Diese liegen nicht immer beim Betroffenen selbst, sondern oft auch in den Rahmenbedingungen sei-

nes Dienstverhältnisses. Zu viele Aufgaben, für die betreffende Person nicht begabt ist, zu oft »Blitzableiter« sein u.a. führen zur Krise, aber auch Dinge wie Perfektionismus oder »Werklastigkeit« im Dienst. Und hier ist

man schon automatisch beim Thema Vorbeugung. Geeignete Rahmenbedingung, kompetente Begleitung, freie Zeiten für Bibellesen und Gebet und Seelsorge sind einige Stichworte. Schade, dass das Buch so knapp gehalten ist. Aber vielleicht ist es gerade deshalb für Gemeinden und Werke geeignet, die einen Vollzeitler anstellen wollen und sich über eine Stellenbeschreibung Gedanken machen, oder auch für Einsteiger in den Dienst. Denn diese sollen ja auch nach 5 oder 10 Jahren noch für Jesus und seine Gemeinde brennen.

Thomas Riedel, 09217 Burgstädt



Gesundheit. Chancen und Grenzen der Alternativmedizinen. Witten: R. Brockhaus 2008 (3. Aufl.) 109 S. Paperback: 9,95 € ISBN 978-3-417-26239-1

Das Buch will Christen Hilfen zur Beurteilung alternativer Heilmethoden geben. Dazu enthält es Beiträge aus medizinischer (Pfeifer) und theologischer Sicht (Bittner).

In seinem ersten Beitrag arbeitet Wolfgang J. Bittner biblisch-theologische Leitsätze zum Thema »Heil und Heilung« heraus: Der Mensch ist Gottes Bild in der Schöpfung. Durch seine Existenz geht ein Riss, der Mensch ist »schuldhaft verstrickt«. Leiden gehört zu seinem Leben. Da er eine »Leib-Seele-Einheit« ist, leidet er auch an Leib und Seele und sehnt sich nach Gesundheit. Aus der im Hebräischen gleichen Bedeutung von »krank sein« und »schwach sein« geht hervor, dass die Bibel mit einem kranken Menschen jemand meint, dessen Lebenskraft nicht in vollem Umfang vorhanden ist. Gesundheit ist in diesem Sinn der »Vollbesitz der für Lebensalter und Situation zu erwartenden Kräfte und Möglichkeiten« (S. 12). Gott will den Menschen an Leib und Seele heilen (Psalm 103). Die Hoffnung auf den Messias im Alten Testament ist auch in diesem Sinn eine Heilshoffnung (Jesaja 61,1ff). Die Erfüllung zeigt sich im Heilungshandeln von Jesus (Lukas 4,16ff). Gott heilt auch heute an Leib und Seele. Da die Vollendung noch nicht eingetreten ist, sind Heil und Heilung aber nicht die Regel.

Im zweiten Kapitel beschäftigt sich S. Pfeifer mit den Gründen für die Attraktivität alternativer Heilmethoden auch für Christen und gibt einen Überblick über

einflussreiche Verfahren sowie ihre weltanschaulichen Hintergründe.

Ein Problem für den medizinischen Laien ist allerdings die Zuordnung der Heilverfahren. Dazu hätte ich mir ausführlichere Angaben gewünscht. So ist z.B. die Anwendung von definierten Pflanzenextrakten, die in klinischen Studien geprüft wurden, keine Alternativmedizin. Dies wird jedoch häufig angenommen.

Die Hinwendung zur Alternativmedizin, so Pfeifer, hat oft mit den schlechten Erfahrungen zu tun, die Patienten mit der »Schulmedizin« gemacht haben. Deren Alltag ist von Kostendruck, Technisierung und einseitiger Orientierung auf den Körper geprägt. Der empfundene Mangel wird scheinbar von den Glücks- und Gesundheitsversprechen alternativer Heiler kompensiert (»ganzheitliche Behandlung«). Im Hintergrund stehen oft esoterische Weltanschauungen. Diese sind nach Pfeifer für Christen dann problematisch, wenn sie das Schöpfer-Geschöpf-Verhältnis missachten und Versprechen machen, die weit über die Wiedererlangung der Gesundheit hinausgehen (Glück, Heil und Lebensinn). Obwohl der Christ klare biblische Verheißungen hat, erscheint doch manchen die Akzeptanz übernatürlicher Erscheinungen in der Alternativmedizin attraktiv und irgendwie »seelenverwandt«.

S. Pfeifer analysiert anschließend beispielhaft einige Heilmethoden, besonders ausführlich die Bachblütentherapie. An ihr werden die Probleme, die sich bei der Anwendung der Alternativmedizin ergeben können, deutlich. Sie bestehen in der





einseitigen Ursachensuche im psychischen Bereich, in der (moralischen) Bewertung von Seelenzuständen und in der sehr weit reichenden Empfehlung der Selbstmedikation. So wird unter Umständen ein dringend notwendiger Arztbesuch verhindert. Der Mensch soll durch die Verbindung mit übernatürlichen Kräften heil werden. Das ist jedoch nach Meinung des Autors kein Weg für Christen. Trotzdem ist Pfeifer in der Beurteilung eher zurückhaltend. Zitat: »Nüchtern betrachtet enthalten die Tropfen aber schlicht eine Mischung aus Wasser und Alkohol, der man keine geistig-okkulte Gefahr zuordnen kann« (S. 45).

In einem weiteren Beitrag geht Wolfgang Bittner ausführlich auf die Frage »Was ist der Mensch« aus biblischer Sicht ein. Der Mensch lebt in einem Beziehungsgeflecht (der andere, Volk, Familie, Natur usw.) und wird von ihm geprägt, d.h. er übernimmt Verantwortung für sich, für andere, für die Natur. Diese Beziehungen sind durch die Sünde gestört. Der Schaden ist so tief, dass er nur von außen (Jesus Christus) geheilt werden kann. Diese Heilung, z.B. die Lösung schuldhafter Verstrickungen oder Heilung von Krankheiten kann manchmal bereits jetzt erlebt werden. Die endgültige Entmachtung des Bösen ist noch nicht eingetreten, deshalb werden wir auch als Christen noch schuldig und krank.

Daraus ergeben sich biblische Kriterien für die Beurteilung alternativer Heilmethoden. Bittner zeigt mit Hilfe von Bibelstellen, die in andere, aber vergleichbare Situationen hineingesprochen wurden, dass alles, was Gott geschaffen hat (Naturkräfte, Möglichkeiten der Heilung) dankbar angenommen werden kann (1Tim 4,4f), die finsternen Mächte bereits jetzt von Jesus besiegt sind (Kol 2,15) und Christen nicht

überall »okkulte Belastungen« vermuten müssen (1Kor 10,25f). Andererseits kann der freizügige Umgang mit Dingen, die einen nicht christlichen Hintergrund haben, den Glauben anderer Christen zu Fall bringen und ist in diesem Fall zu meiden (1Kor 10,28-31). In einigen Fällen kann dieser Umgang auch Gemeinschaft mit widergöttlichen Mächten (Dämonen; 1Kor 10,14+19-22) bedeuten. Nicht die Methode an sich ist gefährlich, sondern möglicherweise die dahinter stehende Weltanschauung. Bittner möchte das nicht nur einseitig auf die Alternativmedizin angewendet wissen, sondern z.B. auch auf manche schulmedizinische Verfahren, die auf atheistischen Voraussetzungen beruhen.

Im abschließenden Kapitel gibt S. Pfeifer Praxishilfen zur Beurteilung alternativer Heilverfahren. Christen sollten weltanschauliche Hintergründe erkennen, aber auch nach Beweisen für die Wirksamkeit einer Methode fragen. Nicht ein angeblicher »okkultes Einfluss« ist das Problem, sondern die Möglichkeit, dass die Abhängigkeit von Gott in Gesundheit und Krankheit geschwächt werden kann.

Wie im Vorwort des Buches bereits angekündigt wird, besteht eine gewisse Spannung zwischen den Beiträgen der Autoren. Samuel Pfeifer zieht die Grenzen des für Christen Akzeptablen enger und wird naturgemäß konkreter.

Das mindert aber nicht den Wert des Buches. Christen erhalten hilfreiche Hinweise zur eigenständigen Beurteilung alternativer Heilmethoden. Die Autoren haben eine sehr nüchterne Sicht. Die Lektüre kann zu mehr Sachlichkeit auch bei Diskussionen z. B. in Gemeinden und Hauskreisen beitragen.

Thomas Freudewald
08301 Bad Schlemma

Cochlovius, Joachim. *Gottes ausgestreckte Hände. Eine Auslegung der Zehn Gebote.* Nürnberg: VTR 2007. 127 S. Paperback: 6,80 € ISBN 3-937965-88-8

Cochlovius gehört zum Krelinger Werk. In praktisch-belehrender Weise will er die Leser von der Einmaligkeit der Zehn Gebote überzeugen. Er nennt sie erstens die »kürzeste, prägnanteste und segenvollste Gesetzessammlung der Welt«. Zweitens sind sie »der beste Beichtspiegel«, an dem jeder seine Position zu Gott erkennen kann. Drittens sind sie ein »Lebensprogramm für die christliche Gemeinde«.

An den Anfang stellt der Autor ein eindringliches Werben um Aufmerksamkeit für die Zehn Gebote. Dabei verweist er auf ihre maßgebliche neutestamentliche Interpretation in der Bergpredigt. Gesetze dienen der Lebenserhaltung und schützen es. Von beiden Gesetzestafeln her entfaltet es Cochlovius: zum einen, wenn es um den

Die konfessionelle Evangelisch-Lutherischen Konferenz (Hrsg.). »GOTTES GEIST – Das ewige Wort (Teil 3). Ein lutherisches Bekenntnis für das 21. Jahrhundert« Zwickau: Concordia 2005. 74 S. Broschur: 3,50 €

Die sehr einfach aufgemachte Broschüre enthält eine systematisch gegliederte Lehre vom Heiligen Geist, die auch Fragen, die der Christenheit durch das Wachstum der Pfingstkirchen und Charismatiker begegnen, nicht aus dem Wege geht (S.15; 65).

Jede Seite des Heftes ist in zwei Spalten eingeteilt, eine englische und eine deutsche. Die englische Sprache ist deshalb wichtig, da es sich bei dem Herausge-

Glauben an Gott geht, zum anderen bei der Erziehung zur Nächstenliebe.

In teilweise bemerkenswerter Kürze werden zu jedem Gebot die wesentlichen Erläuterungen vermittelt. Dabei findet der Leser sowohl Bezüge zur Bibel, als auch in die heutige Zeit. Wo nötig, fehlt es an Warnungen nicht (2. Gebot: »Die Gefahr der Bilder«).

Hervorzuheben ist die Bewältigung der Spannung, die für die christliche Gemeinde im Sabbatgebot enthalten ist. In wohlthuender Anlehnung an den Text zeigt Cochlovius eine segensreiche Schlussfolgerung auf. Ganz neu entstehen praktische Gestaltungsvarianten für unseren Sonntag. Für den nachdenklichen Leser sehr zu empfehlen.

Richard Bergmann
09392 Auerbach

ber, der Konfessionellen Evangelisch-Lutherischen Konferenz (KELK), um einen Weltverband konservativer (orthodoxer) lutherischer (Frei-)Kirchen handelt (S.73). Die Konferenzsprache ist Englisch. In der KELK sammeln sich Lutheraner um die Evangelisch-Lutherische Wiscconsinsynode (USA). Diese wurde 1850 in den USA gegründet und gilt als noch konservativer als die streng lutherische Missourisynode. Die deutsche Mitgliedskirche der KELK ist die Evangelisch-Lutherische Freikirche, die ihre meisten Gemeinden in Sachsen hat.

Zu den Lehrgrundlagen der KELK gehört das Bekenntnis zur Irrtumslosigkeit und wörtlichen Eingebung der Heiligen Schrift (Verbalinspiration). Von daher teilt





sie im wesentlichen das Schriftverständnis, das auch der Bibelbund vertritt. Die nach der Reformation und im Konkordienbuch von 1580 festgelegten Lutherischen Bekenntnisschriften versteht die KELK als sachgemäße und verbindliche Auslegung der Bibel (S.73).

Die Broschüre ist ein in traditionell lutherischer Form verfasstes Lehrbekenntnis. Nach einer Einführung in das jeweilige Unterthema wird dieses von der Bibel her (durch ältere Lehrschriften unterstützt) entwickelt. Es werden auch Entwicklungen der Heilsgeschichte aufgezeigt (S.4). Im Bekenntnis werden aktuelle theologische Fragestellungen aufgegriffen und aus orthodox-lutherischer Sicht erklärt. Am Ende der meisten Unterthemen steht als eine Art Zusammenfassung eine Verwerfung von falschen Lehren bzw. Irrlehren zum ausgeführten Thema. Auch diese Form findet man schon bei den lutherischen Bekenntnissen des 16. Jahrhunderts.

Die Unterthemen: I. Der Heilige Geist ist Gott. II. Der Heilige Geist schenkt den Glauben. III. Der Heilige Geist benutzt Wort und Sakrament, um sein Werk auszurichten. IV. Der Heilige Geist tröstet die Kirche. V. Die Heiligung im engeren Sinne. VI. Der Heilige Geist gibt seiner Kirche geistliche Gaben. VII. Der Heilige Geist bewahrt unsere Einigkeit im Glauben. Ein Sach-, Personen- und Bibelstellenregister macht das Suchen nach Erklärungen leichter (S.74).

Positiv ist zu bemerken, wie stark diese lutherische Bekenntnisschrift die Bedeutung des in der Bibel festgeschriebenen Wortes Gottes herausstellt. Grundsatz ist: Keine Geisteswirkung ohne Heilige Schrift. Keine Lösung des Heiligen Geistes vom Wort der Bibel. Gleichzeitig wird dem Heiligen Geist eine große Autorität und alle göttliche Ehre gegeben. Der Aussage: »Die Aufgabe des Heiligen Geistes ist es,

auf Christus hinzuweisen und nicht, ihn zu verdecken«, zeigt den nüchternen Umgang mit der Thematik (S.3) und eine geistliche Haltung, die ein guter Schutz vor liberaler Glaubenspreisgabe und schwärmerischer Verirrung ist. Gleichzeitig gesteht dieses Bekenntnis dem Heiligen Geist seine ganze Größe und Göttlichkeit, wenn es feststellt: »Der Heilige Geist ist wahrer Gott wie der Vater und der Sohn. Seine Aufgabe ist es, uns zu Christus, unserem Erlöser, zu bringen«. (S.3). Aufschlussreich ist, wie besonders unter Punkt I sektiererische Irrlehren (Mormonen, Zeugen Jehovas, Christliche Wissenschaft), aber auch liberale Irrlehren (von Schleiermacher über Ritschl bis zur Feministischen Theologie) widerlegt und verworfen werden (S.11f).

Die totale Verlorenheit des Menschen und die Unfähigkeit, aus eigener Kraft das Heil zu finden, werden proklamiert. Dieser Schwerpunkt ist typisch für das lutherische Bekenntnis, führt aber auch zu Problemen mit Christen, die in missionarischem Eifer zu einer persönlichen Glaubensentscheidung aufrufen. Als pietistisch oder evangelikal geprägter Christ kann man sich hier leicht missverstanden und verurteilt fühlen (S.20). Hier wird die schon in der Reformation aufkommende Befürchtung der Lutheraner deutlich, dass der Ruf zur Entscheidung zu einer Art Werk des Menschen oder zu einer Mitwirkung des Menschen am Heil führen kann (S.17ff).

Problematisch wird vielen in unseren Reihen die in der Lutherischen Lehre enthaltene Heilswirksamkeit der Sakramente erscheinen (S.26-28f; 38f; 44f; 48; 65). Trotzdem ist interessant, dass von der Tauf-



wiedergeburt ausgehende Lutheraner (S. 27) die Wirkung der Taufe und des Abendmahles (S.28f) an das Wort Gottes binden, das durch den Heiligen Geist lebendig wird (S.44f). In der Sakramentslehre gehen Wort und Element (Wasser/Brot/Wein) eine Synthese ein, die reformiert und freikirchlichen geprägten Christen schwer nachvollziehbar erscheint.

Mit Sicherheit wird in diesem lutherischen Bekenntnis mit seiner Hochschätzung der Sakramente einiges von der unterschiedlichen Interpretation der Bibel deutlich, die zur Herausbildung der Konfessionen führte. Dies macht die Bekenntnisschrift durch einige Verwerfungen (Calvinismus, Baptismus) selbst deutlich (S.20; 31). Die Unvereinbarkeit bestimmter Erkenntnisse innerhalb einer Kirche betont diese Schrift selbst (S.70ff).

Dennoch können auch nicht lutherische geprägte Christen von der nüchternen Haltung der bekennnistreuen Lutheraner im Blick auf Wunder und Zungenrede (S.58f) profitieren. Sätze wie: »Wir versuchen

nicht die Gaben zu erzwingen, sondern wir fragen nach Gottes Willen« oder »wir messen Lehrer an der Lehre und nicht an Wundern«, sollten auch über konfessionelle Erkenntnisgrenzen hinaus gelten.

Auch wer das lutherische Bekenntnis so nicht teilt, kann doch an der vorliegenden Schrift erkennen, dass es im bekennnistreuen Luthertum Christen gibt, die mit Ernst nach der Wahrheit des Wortes Gottes fragen. Von daher ist das Büchlein auch für nicht lutherisch geprägte, theologisch interessierte Christen empfehlenswert. Voraussetzung ist aber eine gewisse Offenheit für Gedanken, die nicht aus dem meist calvinistisch beeinflussten angelsächsischen oder neupietistischen Christentum kommen.

In einer postmodern geprägten erlebnis- und erfahrungsgeprägten religiösen Landschaft tut allen Christen eine solch wohltuend nüchterne Darstellung des Heiligen Geistes, seiner Größe und Wirkung, gut.

Rainer Wagner, Neustadt a.d.Weinstr.



Herrmann, Eva. *Das Überlebens-Prinzip. Warum wir die Schöpfung nicht täuschen können.* Holzgerlingen: Hänssler 2008. 176 S. Hardcover: 14,95 €. ISBN 978-3-7751-4884-9

Ausgangspunkt für das Buch ist ein Gespräch zwischen Friedrich Hänssler und Eva Hermann. Der Publizist stellt Fragen, die von der Journalistin offen und ausführlich beantwortet werden. Man erfährt, wie die Karrierefrau sich änderte und warum sie manches aus ihrem früheren Leben bedauert. Man bekommt nicht nur einen guten Einblick in ihr jetziges Denken, sondern erfährt auch, was hinter den Kulissen von Fernsehsendern gespielt wird und wie gnadenlos man

abgeschossen werden kann, wenn man sich gegen den Mainstream stellt.

Eva Hermann stellt ihre aus biblischer Vernunft gewonnenen Ansichten über Mütter, Kinder und Familien und über Karriere vor.

Sie zeigt, wie man damit umgeht, wenn man so brutal angegriffen wird. Die meisten ihrer Aussagen kann man gut nachvollziehen, weil sie der Schöpfung und dem Wort Gottes entsprechen.

20 Seiten mit Farbfotos ergänzen das lesenswerte Buch.

Karl-Heinz Vanheiden, 07926 Gefell

